Verhandlungen

Verhandlungen

des dritten

allgemeinen Friedenscongresses,

gehalten

in der Paulskirche zu Frankfurt a/M.,

am 22., 23. und 24. August 1850.

Die Verhandlungen des I. u. II. Friedenscongresses wurden [illegible] 1851 [illegible]

das Eintreffen der ersten 2 [illegible] abzuwarten. [illegible]

Verhandlungen

des dritten

allgemeinen Friedenscongresses,

gehalten

in der Paulskirche zu Frankfurt a/M.,

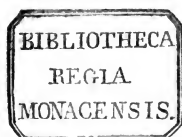
am 22., 23. und 24. August 1850.



Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1851.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbemerkung.

Die Veröffentlichung der Verhandlungen des zu Frankfurt gehaltenen Friedencongresses wurde von demselben in seiner dritten Sitzung beschlossen.

Die Unterzeichneten wurden von dem Ausschusse mit der Redaction betraut.

Durch die Munificenz eines in Frankfurt wohnenden Congreßmitgliedes (vergl. S. 67) ist es möglich geworden, die allgemeinste Zugänglichkeit und Verbreitung für die vorliegende Ausgabe zu erzielen. Dieselbe ist zugleich die erste in deutscher Sprache erscheinende Druckschrift, welche über das Wirken der Friedensgesellschaften von ihrem Entstehen bis auf die neueste Zeit ausführlichen Bericht gibt.

Dr. Th. Creizenach, Dr. G. Varrentrapp, — Schriftführer des Congresses für Deutschland.
Dr. J. M. Jost, Dr. G. A. Spieß, — Mitglieder des Frankfurter Ausschusses.

Einleitung.

Im Sommer des Jahres 1815, wenige Wochen nach der Schlacht bei Waterloo, traten in New-York einige für den friedlichen Fortschritt des Menschengeschlechtes begeisterte Männer in eine Gesellschaft zusammen, deren Aufgabe darin bestehen sollte, zur Herbeiführung eines dauernden allgemeinen Friedens mitzuwirken. Eine Schrift von Noah Worcester: „Ernste Untersuchung über den Gebrauch, Krieg zu führen,“ *) hatte die Zusammenkunft veranlaßt. Im Juni des nächstfolgenden Jahres bildete sich in London ein ähnlicher Verein, dessen Gründer von den amerikanischen Bestrebungen nicht unterrichtet waren. Die Londoner Friedensgesellschaft, der sich bald andere in den drei Königreichen anschlossen, wirkte vorzugsweise durch die Presse. Sie ließ Abhandlungen drucken und verbreiten, in welchen dargethan werden sollte, wie wenig sich der Krieg mit ächter Religiösität und mit dem wahren Interesse der Menschheit vertrage. In diesen Veröffentlichungen, die noch jetzt eifrig fortgesetzt werden, richtet sie sich an keine Secte, an keinen Stand insbesondere, wie auch ihr Gegenstand nicht durch eine geographische oder politische Gränze eingeschränkt ist. Im Jahre 1844 erschien eine Sammlung der von der Gesellschaft anerkannten Abhandlungen. Wir heben unter den darin zusammengestellten Schriften hervor: „Eine Bearbeitung des Antipolemus und des Briefes an König Franz I. von Erasmus von Rotterdam;“ „die Geschichte der Quäker in Irland während des Aufstandes vom Jahre 1798;“ „geschichtliche Erläuterung über die Folgen des Krieges, von einer Dame;“ „Necker's Lob des Friedens, aus seinem Rechenschaftsbericht über die Finanzverwaltung von Frankreich.“ Ferner haben die Londoner Friedensfreunde eine große Anzahl von Flugblättern, Volks- und Jugendschriften zur Förderung des edlen Zweckes

---

*) Sie ist unter obigem Titel in deutscher Uebersetzung erschienen; Hannover 1850.

verbreitet. Endlich wurde im Jahre 1819 im Auftrage der Gesellschaft, die in Folge zahlreicher, milder Beiträge über bedeutende Geldmittel verfügt, eine Monatsschrift: der „Friedensherold," begründet, welche seitdem ansehnlich erweitert worden ist.

Unterdeß hatten sich große Zweigvereine in Amerika, namentlich in den Staaten Ohio und Massachussets, gebildet. Im Jahre 1828 vereinigte William Ladd in einem bescheidenen Zimmer einige Menschenfreunde zu einem Verbande, der später der großen Angelegenheit neuen Schwung verlieh. In Genf stiftete (1830) der Graf Sellon eine Friedensgesellschaft, und ließ zum Gedächtnisse der feierlichen Eröffnung in einer reizenden Gegend des Seeufers einen Obelisken errichten. Die in Paris unter dem Vorsitze des Herrn von Larochefoucauld-Liancourt segenreich wirkende „Gesellschaft für christliche Moral" wählte im Jahre 1841, kurz nachdem unter der Thiers'schen Verwaltung Europa durch Kriegsbefürchtungen aufgeregt worden war, einen besonderen „Friedens-Ausschuß."

Im Jahre 1843 schienen die Bestrebungen der Friedensfreunde weit genug gediehen zu sein, um die Abhaltung eines Congresses zu rechtfertigen. Derselbe fand in London unter dem Vorsitze des Parlamentsgliedes, Herrn Charles Hindley, Statt. Seine Mitglieder waren Engländer und Amerikaner; nur ein Franzose, der oben erwähnte Herr von Larochefoucauld-Liancourt, nahm an den Arbeiten Theil. Bei dieser Zusammenkunft wurde beschlossen, der Congreß wolle an alle Regierungen gebildeter Völker in einer Zuschrift die Bitte richten: „Sie mögen in jeden abzuschließenden Vertrag eine Clausel aufnehmen, kraft deren sie sich im Fall eintretender Streitigkeiten einer Vermittelung befreundeter Mächte unterwürfen." Diese Zuschrift wurde in der That entworfen und an 54 Regierungen übersandt. Der gerade in London anwesende König der Belgier, Leopold I., gab den Abgesandten des Congresses das freundlichste Gehör. Eine andere Deputation der Friedensfreunde, welche die Zuschrift dem Könige der Franzosen überbrachte, erfreute sich einer sehr guten Aufnahme. Ludwig Philipp bemerkte in seiner Erwiederung auf die Anrede der Abgesandten unter Anderem Folgendes: „Der Friede ist für jedes Volk eine Nothwendigkeit, und der Krieg ist heutzutage, Gott sei Dank, viel zu theuer, als daß man sich oft darauf einlassen könnte. Ich bin überzeugt, daß der Tag kommen wird, wo man in der gebildeten Welt keinen Krieg mehr führt."

Bald nach der Londoner Zusammenkunft wurde in der gesetzgebenden Versammlung des Staates Massachussets der Vorschlag gemacht, im Sinne der Beförderung eines dauernden Weltfriedens eine Zuschrift an den Congreß der vereinigten Staaten zu richten des Inhalts: 1) Derselbe möge erklären, daß er bei Streitigkeiten die Berufung an Schiedsgerichte dem bisher üblichen Zweikampfe der Nationen vorziehe; 2) der Congreß möge die Initiative ergreifen, daß eine Versammlung von Abgeordneten aller gebildeten Völker zu Stande komme behufs der Feststellung eines internationalen Rechts. — Ein ähnlicher Vorschlag wurde im Jahre 1847 in der französischen Deputirtenkammer von Herrn Amos Türk gemacht, und ein Jahr später durch Herrn Franciscus Bouvet vor der Constituante wiederholt. Wie sehr jedoch in Nordamerika die Grundsätze des friedlichen Fortschrittes Wurzel gefaßt haben, ist daraus zu erkennen, daß jener Gedanke einer Zuschrift an den Congreß der Union in der Versammlung von Massachussets mit beträchtlicher Stimmenmehrheit angenommen wurde. Am 4. Juli 1845, als die Jahresfeier der Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten begangen wurde, hielt der sehr geachtete Herr Charles Summer vor dem Stadtrathe von Boston eine Rede „über die wahre Größe der Nationen," worin er, der bei solchen Festlichkeiten auflodernden Kriegsbegeisterung gegenüber, mit dem entschiedensten Erfolge für friedliche Hebung und Befreiung des Menschengeschlechtes sprach.

Einen neuen Schwung erhielten die Bestrebungen der Friedensfreunde durch das Auftreten des Herrn Elihu Burritt. Dieser edle, wohlwollende und unermüdlich thätige Mann hatte das Gewerb eines Grobschmiedes, dem er von Jugend an obgelegen, verlassen, um sich ganz und gar der Förderung des Friedenswerkes zu widmen. Ihm und dem Schriftführer der Londoner Gesellschaft, Herrn Henry Richard, ist es zu danken, daß jenes menschenfreundliche Streben eine breitere Grundlage erhielt, sowie es später durch bedeutende Schriftsteller und Staatsmänner, namentlich den berühmten Herrn Cobden, an Gestalt und Farbe gewann. Herr Burritt regte im Jahre 1848 den Gedanken an, es solle auf den Londoner Congreß eine zweite Zusammenkunft in größerem Maßstab folgen, dießmal aber in einer Hauptstadt des europäischen Festlandes gehalten werden. Er hatte zuerst an Paris gedacht und verfügte sich im Sommer dahin, um im Vereine mit Gleichgesinnten die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Noch aber ging in der französischen Hauptstadt in Folge der

Revolution die Woge der Aufregung so hoch, der Junikampf hatte die Gemüther so bestürzt gemacht, daß man beschloß, lieber die Hauptstadt Belgiens zu wählen. Dieses Land, so oft der Schauplatz blutiger Kämpfe, die nicht für höhere Ideen, sondern aus Herrschsucht und engherziger Staatsrücksicht gefochten wurden, sah nun den ersten allgemeinen Friedenscongreß.

Derselbe fand an drei aufeinander folgenden Tagen, den 21., 22. und 23. September 1848, in dem prachtvollen Saale der „Grande Harmonie" unter dem Vorsitze des hochgeachteten, als Mann der Wissenschaft und als Redner ausgezeichneten Herrn Vischers statt. Ueber die Verhandlungen ist ein ausführlicher, urkundlicher Bericht erschienen. Hatten schon die Vorbereitungen zum Congresse bei den belgischen Behörden, namentlich von Seiten des Ministers des Innern, Herrn Rogier, die wohlwollendste Förderung gefunden: so steigerte sich nun stündlich die Theilnahme der Bevölkerung Brüssels. Der Saal, mit den Fahnen von England, Amerika, Frankreich, Deutschland, Italien und Holland geschmückt, machte einen festlichen Eindruck, welchem die erhöhte Stimmung der Mitglieder wie der Zuhörer vollkommen entsprach. Der würdevolle, geistig belebte Gang der Verhandlungen wurde von keinem Mißton gestört, wenn auch ein Redner, Herr Ramon de la Sagra aus Madrid, die Zwecke der Versammlung mit Eifer und Schärfe bekämpfte. — Erst bei dem zweiten (Pariser) Congresse wurde bestimmt, daß es nicht freistehe, für den Krieg zu sprechen, sondern daß die Discussion nur über die Mittel zu seiner Beseitigung sich erstrecken könne.

Außer den europäischen und amerikanischen Rednern nahm auch Herr Robert (Mulatte), der jetzige Gouverneur der freien Negercolonie Liberia in Oberguinea, auf dem Brüsseler Congreß das Wort. Seine Bemerkungen über die Art, wie es gelungen sei, die fortwährenden Stammstreitigkeiten durch friedliche Entscheidungen beizulegen, erregten hohes Interesse.

Das Ergebniß der Verhandlungen waren vier Sätze, in welchen der Congreß

1) den Krieg für unverträglich mit Religion, Vernunft, Gerechtigkeit, Humanität und Völkerwohl erklärt;
2) die Regierungen, bei eintretenden Streitigkeiten, zur Anrufung von Schiedsrichtern auffordert;
3) den Wunsch ausspricht, daß eine Versammlung von Abgeordneten aller Nationen zur Abfassung eines allgemein gültigen internationalen Gesetzbuches niedergesetzt werde;

4) die Regierungen auffordert, übereinstimmend in ein Entwaffnungssystem einzugehen.

Die Theilnahme, welche die Friedensfreunde erregten, gab sich in glänzenden Festlichkeiten kund, die man zu ihrer Ehre veranstaltete. — Viele Mitglieder begaben sich am Tage nach dem Schlusse der Sitzungen auf das Schlachtfeld von Waterloo, um in der Nähe des dort befindlichen Denkmals den Gott des Friedens anzurufen.

Die leitenden Männer der Versammlung begaben sich nach England, um die Theilnahme für die Friedenssache durch Abhaltung großer Zusammenkünfte (Meetings) zu erhöhen. Unter ihnen befand sich auch eine Deputation des Congresses an den ersten Minister Großbritaniens, Lord John Russel. Dieselbe überreichte ihm die Brüsseler Beschlüsse, worauf der berühmte Staatsmann in seiner Antwort bemerkte, daß die Regierung von England bei eintretenden Streitigkeiten jeden Vorschlag zu schiedsrichterlicher Entscheidung in ernste Ueberlegung ziehen werde.

Ein sehr zahlreich besuchtes Meeting fand in der Exeterhalle statt, welchem bald zwei andere in den großen Manufacturstädten Birmingham und Manchester folgten. Von besonderem Interesse war der Zudrang und die lebhafte Sympathie der arbeitenden Klasse in Birmingham, einer Stadt, deren industrieller Ruhm noch jetzt, wenn auch nicht mehr so ausschließlich wie in früherer Zeit, auf Anfertigung trefflicher Waffen und Kriegswerkzeuge beruht. Schon vorher hatten die einflußreichsten Friedensfreunde auf einer Berathung in der Handelshalle zu London beschlossen, daß der nächste Congreß in Paris gegen Ende des Monats August 1850 stattfinden sollte; welche Jahreszeit gewählt wurde, um den Mitgliedern von der anderen Seite des Oceans die Rückreise vor dem Eintreffen der Stürme der Herbstnachtgleiche möglich zu machen. Ein dauernder Ausschuß sollte für die Vorbereitungen Sorge tragen und auch sonst das Interesse der Friedensversammlungen wahrnehmen. Als Beweis für den Nachdruck, mit welchem unsere Brüder englischer Zunge ihre öffentlichen Unternehmungen zu betreiben pflegen, führen wir an, daß bei jener Berathung zugleich die Eröffnung von Unterzeichnungen bis zu dem Betrage von 5000 Pfund Sterling für die Zwecke des Congresses beschlossen wurde.

Auch hatten bereits die englischen und amerikanischen Gesellschaften einen Preis von 2000 Francs ausgesetzt für die beste Schrift über die Nothwendigkeit eines dauernden allgemeinen Friedens und über die Mittel, denselben herbeizuführen. Der obenerwähnte Ausschuß

veröffentlichte das hierauf bezügliche Programm und wandte sich sodann an die königlich belgische Akademie der Wissenschaft, Literatur und Kunst mit der Bitte, daß ihre literarische Abtheilung das Urtheil in dieser Preisfrage übernehmen möge. In einer sehr anerkennenden Zuschrift erklärte die Akademie ihre Bereitwilligkeit und ernannte die Herren Leclercq, Staatsprocurator, Decker, Mitglied der Volksvertretung, und Moke, Professor in Gent, zu Preisrichtern. In der akademischen Sitzung vom 6. August 1849 erfolgte der Bericht. Unter den rechtzeitig eingesandten zwei und zwanzig Schriften wurde der erste Preis derjenigen zuerkannt, welche das Motto trug: „Von der Art des Beginnes hängt der Erfolg einer Unternehmung ab.“ Der Verfasser war Herr Bara, Advocat zu Mons und Mitglied der dort bestehenden Friedensgesellschaft; ihm wurde der Preis auf dem Congreß in Paris durch dessen Vorsitzenden übergeben. Die übrigen 1000 Francs wurden zwei Schriften zuerkannt, welche mit den Wahlsprüchen bezeichnet waren: „Liebet einander;“ und: „Das Ideal ist die Wahrheit in der Entfernung (Lamartine).“ Als Verfasser ergaben sich die Herren Clochereux, Student in Lüttich, und Morhange, Attaché bei der Verwaltung des Auswärtigen in Brüssel.

Zwei Monate vor Eröffnung der Pariser Versammlung kündigte Herr Richard Cobden im englischen Parlament eine Motion des Inhalts an, die Regierung möge in jeden Vertrag mit einem andern Staat die Bedingung einrücken, daß im Falle von Streitigkeiten über den Gegenstand des Vertrages beide Theile sich einem Schiedsgericht unterwerfen würden. Viele Meetings unterstützten dieses Vorhaben, und als Herr Cobden am 12. Juni 1849 die Motion einbrachte, waren bereits viele hundert Bittschriften zu ihren Gunsten eingegangen, die eine Gesammtzahl von 200,000 Unterschriften ergaben. In der anerkannt praktischsten und erfahrensten Staatsversammlung der Welt erhob sich die immerhin beträchtliche Anzahl von 79 Stimmen für den Vorschlag. Als zehn Jahre zuvor Herr Villiers zum ersten Mal den Vorschlag für Abschaffung der Korngesetze an das Haus brachte, wurde derselbe nur von 14 Stimmen unterstützt.

Der zweite allgemeine Friedenscongreß wurde am 22., 23. und 24. August in dem herrlich ausgeschmückten Cäciliensaal auf der Chaussée d'Antin abgehalten. Wegen des damals noch bestehenden Belagerungszustandes, kraft dessen das Vereinsrecht suspendirt war, wurde eine besondere Ermächtigung erforderlich, welche die Herren Richard und Burritt von dem Minister des Innern, Herrn

Dufaure, leicht erlangten. Die Theilnahme des dicht gedrängten Publikums, in welchem sich die eleganten Kleidungen der höheren Stände, die grauen Gewänder und Hüte der Quäkerinnen, wie die Blouse des Arbeiters zeigten, gab sich auf die lebhafteste Weise kund, namentlich am dritten Sitzungstage bis zur Begeisterung steigend. Ueber die Verhandlungen ist in der Buchhandlung des Congreß-Mitgliedes Herrn Guillaumin ein urkundlicher, inhaltreicher Bericht erschienen, trefflich redigirt von Herrn J. Garnier, Schriftführer der Versammlung. Den Vorsitz führte Herr Victor Hugo; der Erzbischof von Paris, der krankheitshalber den Sitzungen nicht beiwohnen konnte, wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt. Der katholische Geistliche, Herr Duguerry, und der evangelische Geistliche, Herr Coquerel, waren stellvertretende Vorsitzende für Frankreich. Mit einer glücklichen Wendung erinnerte der berühmte Dichter, der die Verhandlungen leitete, in seiner am 24. August gehaltenen Schlußrede an den 24. August 1572, das Datum der Bartholomäusnacht. Deutschland war durch Herrn Dr. Carové aus Heidelberg, der zum Vicepräsidenten ernannt wurde, und durch Herrn Dr. Bodenstedt aus Berlin vertreten, der dem Berichte zufolge Zustimmungen aus Berlin, Breslau, Danzig, Kalbe, Kassel und Lemberg überbrachte. Unter den englischen Rednern scheint sich nächst Herrn Cobden am meisten Herr Heinrich Vincent, Geschäftsführer in Manchester, durch Kraft und Klarheit der Gedanken, wie durch Wärme des Ausdrucks ausgezeichnet zu haben. Auch die gediegene Rede des Herrn Bastiat, der geistvolle Vortrag Girardin's, welcher außerdem die Zwecke der Versammlung durch das Organ seines Tagblattes: „die Presse,“ mächtig förderte, machten großen Eindruck. Die Anwesenheit zweier Farbigen, ehemaliger Sclaven, wurde mit Theilnahme bemerkt. Unter den Männern, welche ihre Zustimmung schriftlich eingesandt haben, heben wir hervor: Von Deutschen die Professoren von Leonhardi in Prag, Michelet in Berlin, Mittermaier in Heidelberg, Rosenkranz in Königsberg, G. E. Schmidt in Jena, von Walther in Bonn; die berühmten französischen Dichter Beranger und Lamartine; die Herren Barthelemy St. Hilaire, Mitglied des Instituts; Michel Chevalier, Professor am College de France; den großen Geschichtschreiber Augustin Thierry; den ehemaligen Unterrichtsminister Carnot. Ferner: Robert Owen; Professor David in Kopenhagen; Professor den Tex in Amsterdam und Andere.

Die Satzungen des Pariser Congresses sind im Wesentlichen mit

den Brüsseler Beschlüssen übereinstimmend. Doch wurden einige neue Paragraphen hinzugefügt, in welchen die Versammlung ihren Mitgliedern dahin zu wirken anempfiehlt, daß in der Jugenderziehung den politischen Vorurtheilen und dem Nationalhaß entgegengearbeitet werde; in welchen sie ferner die Kanzel und die Presse zur Thätigkeit in gleichem Sinn auffordert. Sodann sprach sie ihre Mißbilligung aller Anleihen aus, die zur Führung von Kriegen im Interesse des persönlichen Ehrgeizes oder der Eroberungssucht aufgenommen würden. Daß dieser Satz nicht auf Anleihen für jeden Krieg ohne Ausnahme ausgedehnt wurde, hatte seinen Grund in dem von der französischen Regierung eben unternommenen römischen Feldzug, über welchen die Mitglieder, großentheils Gäste aus fremden Ländern, kein Urtheil abgeben wollten. — Endlich wurde beschlossen, die Satzungen an alle Regierungen zu senden, namentlich auch eine Abschrift dem Präsidenten der französischen Republik zu überreichen. Derselbe empfing auf die zuvorkommendste Weise eine Deputation des Congresses, bei welcher die Herren Victor Hugo und Emil de Girardin den Präsidenten anredeten, worauf er sich mit den einzelnen Mitgliedern, namentlich den Herren Charles Hindley, Cormenin, Dr. Carové und Visschers in eingehender Weise über die Friedenssache unterhielt. — Die so zahlreichen Sammlungen und merkwürdigen Gebäude von Paris waren dem Congreß ehrenhalber eröffnet, und die Wasserkünste von Versailles bei ihrem Besuch in Bewegung gesetzt worden. Ein Frühstück, das die Engländer zu Ehren der amerikanischen Gäste veranstaltet hatten, fand in dem weltberühmten Ballspielsaal von Versailles Statt, wo im Juni 1789 die Abgeordneten Frankreichs unter Bailly's Vorgang den Eid auf Vollendung der Verfassung leisteten.

Auch in diesem Jahre verfügten sich ausgezeichnete Mitglieder, von Franzosen die Herren Bastiat und Garnier, nach England, um in den wichtigsten Städten große Meetings zu halten. Die weitere Ausdehnung ihrer Wirksamkeit war unzweideutig. Bei der gegen 6000 Personen starken Versammlung in der Exeterhalle vertrat der Banquier Samuel Gurney den religiösen, Herr Cobden den praktisch-ökonomischen Standpunkt der Frage. Der Vertheidiger von Komorn, General Klapka, war einer der aufmerksamsten Zuhörer. Bei der Versammlung in der städtischen Halle zu Birmingham, wo der thätige, aufopfernde Kämpfer für Abschaffung der Sclaverei, Herr Joseph Sturge, den Vorsitz führte, fanden sich über 3000 Arbeiter

ein. In Manchester war für das Meeting der Saal des Freihandel-Vereins, vielleicht der größte der Welt, eingeräumt worden.

Schon in Paris hatte man die Bestimmung getroffen, den nächsten Congreß in Deutschland zu halten, und durch Herrn Dr. Carové und Andere war Frankfurt in Vorschlag gebracht worden. Hier trat bereits im Herbst 1849 ein Comité zusammen, um die Vorbereitungen zu treffen. Dasselbe bestand aus den Herren Philipp de Bary, Kaufmann; L. Bonnet, Pfarrer der französisch-reformirten Gemeinde; Dr. Carové; Dr. Jost, Lehrer und Prediger an der israelitischen Realschule; Dr. Kirchner, Pfarrer; L. Schrader, Pfarrer der deutsch-reformirten Gemeinde; Dr. Souchay, Schöff und Mitglied des gesetzgebenden Körpers; Dr. Spieß, Arzt; Webewer, Inspektor der (katholischen) Selektenschule.

Als Anfangs Juli des nächsten Jahres die Herren Richard und Burritt hier ankamen, waren die Vorbereitungen schon weit gediehen. Die Ermächtigung hohen Senats wurde bereitwillig ertheilt, und die seit den Verhandlungen der deutschen Reichsversammlung weltberühmte Paulskirche vom hochwürdigen evangelisch-lutherischen Consistorium dem Friedenscongresse zugesagt. Schwieriger war das Amt, im Spätsommer des durch einen früher nie gekannten Reiseverkehr ausgezeichneten Jahres 1851 für die Beherbergung und Bewirthung eines so bedeutenden Zuzuges geziemende Vorkehrung zu treffen, namentlich da die Frankfurter Herbstmesse bevorstand. Doch wurde durch planmäßige Sorgfalt allen Anforderungen entsprochen. Einige der berühmtesten Gäste, z. B. Herr Cobden, wohnten bei befreundeten hiesigen Bürgern.

In der dritten Woche des September empfing Frankfurt seine ehrwürdigen Gäste. Der Zudrang um Einlaßkarten war bei weitem stärker, als man erwartet hatte; auch schriftliche Anmeldungen (siehe darüber S. 86) liefen zahlreich ein. Der Ausschuß entwarf hierauf zur Darlegung der Friedensgrundsätze sechs Paragraphen, welche dem Congresse zur Annahme vorgeschlagen und den Berathungen zu Grunde gelegt werden sollten. Dieselben geben eine neue Fassung der früher angenommenen Beschlüsse; neu ist der fünfte Satz, welcher das Princip der Nicht-Einmischung ausspricht. Ein siebenter Paragraph, welcher sich gegen die Anwendung der Kriegsgrundsätze im Einzelfalle, das heißt gegen den Zweikampf erklärt, kam während der Verhandlungen hinzu. Diese Vorschläge wurden nebst einer passenden Geschäftsordnung in englischer, französischer und deutscher Sprache gedruckt und an sämmt-

liche Mitglieder vertheilt. Die Geschäftsordnung setzt unter Anderem fest, daß kein Redner die Aufmerksamkeit des Congresses länger als 20 Minuten in Anspruch nehmen, ferner, daß man sich der unmittelbaren Anspielung auf die politischen Ereignisse der Gegenwart enthalten möge.

Herr Dr. Carové, der als Vicepräsident für Deutschland vom letzten Pariser Congresse her Mitglied des engeren Ausschusses war, schlug in demselben eine Clausel in Bezug auf bewaffnete Nothwehr vor. Die Nichtannahme dieser mit Geist und Wärme vertheidigten Einschränkung war theils in Rücksichten, theils auch in dem Wunsche begründet, das Princip unbedingt und rein auszusprechen. Hierzu kamen noch religiöse und sittliche Beweggründe, wie sie in Herrn Richard's Schrift „über den Vertheidigungskrieg" ausführlich entwickelt sind.

So wurde denn am 22. August 1850 die Paulskirche, deren imposante Halle seit fünfzehn Monaten nur von einzelnen Fremden bald mit geziemender Pietät, bald mit schaulustiger Neugier betreten worden war, wiederum der Schauplatz öffentlicher Verhandlungen. Drei Tage lang waren die Rundgalerien dicht besetzt von Zuhörern, denen es ungeachtet mannigfacher Verkennung immer klarer wurde, welchen tiefen Zusammenhang die Friedensidee habe mit der aufstrebenden Weltkultur, mit dem geistlichen und gewerblichen Aufschwung der Zeit, mit allen wohlverstandenen Ideen der Duldung, des Fortschrittes, der allgemeinen Wohlfahrt. Das Unternehmen erschien von einem Geiste getragen, dessen Einwirkungen auch der Gleichgültige, ja der Gegner nicht von sich weisen konnte. So ist die wohlwollende Theilnahme des Publikums, so ist namentlich die begeisterte Stimmung aufzufassen, welche am Schlußnachmittage die berathende Versammlung mit der gedrängten Schaar der Zuhörer zu einem großen, gleichgestimmten Ganzen vereinigte. Möge dieser Bericht in ähnlicher Weise bei unseren Lesern seine Wirkung nicht verfehlen!

Frankfurt a. M., im März 1851.

Th. Creizenach.

Inhalt.

Verhandlungen

des dritten

allgemeinen Friedenscongresses,

abgehalten in der Paulskirche zu Frankfurt am Main.

Erste Sitzung.

Donnerstag den 22. August 1850.

Um neun Uhr füllten sich die Räume der Paulskirche; die ehemaligen Abgeordnetensitze waren den Mitgliedern des Congresses eingeräumt; die erhöhten Bänke und die Galerie waren dicht besetzt von einer Zuhörerschaft, in welcher sich jeder Stand und jede politische Ansicht zahlreich vertreten fand. Auf der Damengalerie, die während des ganzen Laufes der Verhandlungen lebhafte Theilnahme bezeugte, sah man auch viele Gefährtinnen der Friedensfreunde, darunter Quäkerinnen in der bekannten grauen Tracht. Manche waren über den atlantischen Ocean herübergekommen; einige Mitglieder hatten mehr als hundert deutsche Meilen zurückzulegen gehabt, ehe sie sich in New-York einschifften. Die Versammlung umfaßte gegen 550 Theilnehmer, deren Zahl jedoch während der drei Sitzungstage nicht unbeträchtlich zunahm.

Um zehn Uhr trat, von allen Seiten mit lautem und freudigem Beifallsrufe begrüßt, der Ausschuß ein, begleitet von den Mitgliedern des Frankfurter Comite's.

Zunächst wurde zur Wahl des Büreau's geschritten, und auf den Vorschlag des Ausschusses zum Vorsitzenden ernannt:

Herr Staatsrath Jaup aus Darmstadt.

Die Vicepräsidenten sind:

Aus England. { Herr Richard Cobden, Parlaments-Mitglied,
" Charles Hindley, Parlaments-Mitglied.

Aus Frankreich { Emil de Girardin,
Cormenin, Staatsrath.

Aus Amerika. { Rev. Dr. Hitchcock,
Rev. Dr. Hall.

Aus Belgien: Herr Visschers.

Aus Deutschland: Herr Bonnet, Pfarrer.

Die Secretäre sind:

Aus England. { Rev. Henry Richard,
Rev. Wm. Stokes.

Aus Frankreich { Herr Joseph Garnier,
" A. Coquerel.

Aus Amerika . { Herr Cleveland, Professor,
„ Elihu Burritt.

Aus Deutschland { Herr Dr. Varrentrapp,
„ Dr. Creizenach.

Herr Elihu Burritt verlas das Verzeichniß der amerikanischen, Herr Richard der englischen, Herr J. Garnier der französischen und belgischen, Herr Dr. Spieß der deutschen Abgesandten und Mitglieder; der Letztere gab auch über die Zusammensetzung der Ausschüsse die nöthige Mittheilung. Uebrigens bemerkte Herr Dr. Spieß, daß die ganz eigenthümlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes es verschulden, wenn bei diesem Congresse nicht eine unendlich größere Anzahl von deutschen Mitgliedern sich betheiligt hat.

Der Präsident, Herr Jaup: Gewiß entspreche ich dem Sinne der ganzen Versammlung, wenn ich vor Allem mir erlaube, Sie einzuladen, in einem stillen Momente Gott um seinen gnädigen Schutz und Beistand in dieser heiligen Sache demuthsvoll anzuflehen.

(Nach einigen Augenblicken stiller Sammlung fährt Herr Jaup fort):

Sie haben mich zum Präsidenten gewählt. Lange gewohnt, zu guten Dingen gerne mitzuwirken, auch ohne mit meinen Kräften und Fähigkeiten genau abzurechnen, nehme ich diese ausgezeichnete Ehre an, mit großem Dank für Ihr Vertrauen, aber mit der angelegentlichen Bitte um beständige Unterstützung durch die anderen Mitglieder des Büreau's, und um gütige Nachsicht aller Theilnehmer dieser Versammlung.

Im Namen meines geliebten Vaterlandes und gewiß im Sinne vieler Tausende meiner Landsleute begrüße ich mit hoher Freude den ersten Friedenscongreß auf deutscher Erde.

In den beiden verflossenen Jahren war der größte Theil Deutschlands durch heftige Bestrebungen nach einer besseren politischen Gestaltung verhindert, Ihren Congressen die ausgezeichnete Aufmerksamkeit und Theilnahme zu widmen, welche sie in hohem Grade verdienten. Diese jetzige Versammlung aber, und noch mehr die Folgen derselben, werden Ihnen beweisen, meine Herren, daß mein Vaterland, auf welches ich stolz bin, nicht zurückbleibt bei edlen Bemühungen anderer Völker; daß es Versäumtes mit Ernst und Eifer und Emsigkeit nachholt. Dessen sei Ihnen Bürge für ganz Deutschland die allgemeine Bildung, welche anerkannter Weise alle Klassen seiner Bewohner durchdringt; Bürge für unsere Versammlung die Anwesenheit dieser Mitglieder, sowie der achtungswerthe Kreis von Zuhörerinnen und Zuhörern, welcher uns umgibt. Erlauben Sie mir, auch aus Achtung für diesen Kreis, einen raschen Rückblick auf Ihre früheren Bemühungen, kann ich auch den Meisten unter uns nichts Neues sagen.

Alle Bestrebungen der Freunde des Friedens belebt folgender Grundgedanke. Ein schreckliches Uebel auf Erden, vielleicht das schrecklichste von allen, das ist der Krieg in seiner Wuth. Dennoch hält man ihn für nothwendig. Aber daß Menschen und Völker, alle doch Kinder Eines Gottes, alle geschaffen, sich gegenseitig zu unterstützen und zu lieben, sich blutig zerfleischen, statt Streitigkeiten friedlich auszutragen; dieß widerspricht der Moral, widerspricht aller Humanität und ächter Religiösität. Was diesen widerspricht, kann nicht recht sein, kann noch weniger nothwendig sein. Der Glaube an die Nothwendigkeit des Krieges beruht

mithin auf einem Vorurtheil; also muß solches bekämpft werden. (Beifall.) Man hat andere, auch Jahrhunderte lang eingewurzelte Vorurtheile, durch Unterricht, durch Bildung, durch Aufklärung mehr und minder siegreich überwunden. Ebenso werden die Folgen dieses Vorurtheiles, nämlich des Glaubens an die Nothwendigkeit des Kriegs unter civilisirten Völkern schwinden, sobald dasselbe dadurch vernichtet ist, daß die öffentliche Meinung bestimmt, ruhig, allgemein, in gesetzlichen Formen, wiederholt sich gegen diese Nothwendigkeit, gegen diesen Glauben ausgesprochen hat.

Von diesem Grundgedanken ausgehend bildeten sich alsbald nach den langjährigen, durch die französische Revolution veranlaßten Kriegen 1815 und 1816 in den nordamerikanischen Freistaaten und in Großbritannien Gesellschaften der Freunde des Friedens. Mit dem lebendigsten, lobenswerthesten, uneigennützigsten Eifer verbreiteten sie ihre Ansichten schriftlich und mündlich, durch die Presse, durch Volksversammlungen, durch Missionäre. Eine ähnliche Gesellschaft entstand in der Schweiz 1830, in Frankreich 1841, und besonders 1847. Die erste große Zusammenkunft der Freunde des Friedens fand Statt zu London 1843; alle Gesellschaften in England, Schottland, Irland waren bei ihr durch Abgeordnete vertreten; ebenso nicht wenige amerikanische. Der zweite Friedens-Congreß hielt am 20., 21. und 22. September 1848 Sitzungen zu Brüssel; 160 Engländer und Amerikaner nahmen Theil daran. Die dritte allgemeine Vereinigung der Friedensfreunde erfolgte zu Paris am 22., 23. und 24. August 1849. Unter ihren Mitgliedern befanden sich, neben einem Zuhörerpublikum von mehr als 2000 Personen, 36 Amerikaner, über 300 Engländer, 230 Franzosen, 23 Belgier, einige Schweden, Italiäner, Spanier. Deutschland war vertreten durch Abgeordnete aus Heidelberg, aus Berlin und Hamburg; sodann durch schriftliche Beitrittserklärungen der Städte Breslau, Calbe, Danzig, Kassel und mehrerer ausgezeichneter Männer. Und heute erblickt Frankfurt, diese altehrwürdige Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser, die Eröffnung der vierten Versammlung.

Aber ist Dasjenige, was wir anstreben, nicht unerreichbar? Kämpfen wir nicht für eine an sich edle und humane Idee, jedoch in das Gebiet der Schwärmerei zu verweisen, niemals praktisch werdend? Nein, meine Herren, ferne sei von uns, zu verzweifeln an der Verwirklichung unseres Zweckes; ferne sei von uns, nur zu zweifeln daran. Mit besonnenem Muthe, mit gesetzlicher Beharrlichkeit vorwärts, und auch wir werden sagen können: Gott mit uns! (Lauter Beifall.)

Auf folgenden Gründen beruht diese Ueberzeugung:

Die Kriege in civilisirten Ländern haben — dieß lehrt die Geschichte — stets sich vermindert. In Deutschland z. B. — und was hier geschah, zeigt sich mehr oder weniger bei allen europäischen Nationen — in Deutschland fand in den ältesten Zeiten ein Krieg Aller gegen Alle (bellum omnium contra omnes) Statt, eine Masse blutiger Fehden zwischen Einzelnen, eine Menge von Kriegen zwischen Bruderstämmen. Später wurde dieses Recht Krieg zu führen ein Vorrecht der Ritter, bis der ewige Landfriede das Faustrecht abschaffte, bis auch einzelne und nachher sämmtliche deutsche Staaten heilig versprachen, ihre Streitigkeiten nur schiedsrichterlich zu erledigen.

Die Kriege zwischen verschiedenen Nationen haben ebenfalls sehr an Zahl abgenommen. In früheren Jahrhunderten oft sehr unbe-

deutender Ursachen wegen begonnen, entstehen sie neuerer Zeit nur durch Gefährdung oder Verletzung der allerwesentlichsten Interessen. Dieses Ergebniß der Geschichte belehrt uns, daß mit der fortdauernden Entwickelung und Ausbildung des Menschengeschlechtes der Wunsch, der Trieb, den Krieg zu verbannen, stets allgemeiner geworden; daß das Bedürfniß friedlicher Ausgleichung stets lebhafter und dringender gefühlt wird. Nur Ein Schritt weiter ist übrig, den Regierungen auch durch finanzielle Rücksichten ernstlichst empfohlen; und wir sollten nicht mit Zuversicht hoffen, daß auch dieser entstehe? Wir sollten nicht alle Kräfte aufbieten, daß er beschleunigt werde? (Anhaltender Beifall.)

Schon haben Verhandlungen dieser Friedenscongresse Nachhall gefunden in gesetzgebenden Versammlungen. Namentlich gilt dieses von dem Beschlusse der ersten großen Versammlung zu London 1843, die Regierungen zu ersuchen: sie möchten in den künftigen Staatsverträgen zugleich die Erledigung der aus denselben entstehenden Streitigkeiten zum Voraus bedingen durch Vermittelung oder Entscheidung befreundeter Mächte. Dieser Beschluß wurde nämlich im Wesentlichen wiederholt von der gesetzgebenden Versammlung in Massachusets 1844; als Antrag gestellt im Congresse der vereinigten Staaten, in der gesetzgebenden Versammlung von Frankreich 1848, von Großbritannien 1849; und mit diesen Anträgen ist einer derjenigen Wege bezeichnet, welche betreten werden müssen, um das Vorurtheil, der Krieg sei ein nothwendiges Uebel, mit Erfolg zu bekämpfen.

Auch andere Vorurtheile haben weichen müssen, nachdem größere Bildung sie besiegen lehrte. Viele Jahrhunderte hindurch glaubte man allgemein, im Criminalverfahren die Tortur oder Folter nicht entbehren zu können; jetzo verabscheut man, daß sie ehedem gebraucht wurde. Ueber achtzig Jahre sind es schon, daß Beccaria die Verwerflichkeit der Todesstrafe lehrte; heute ist diese Strafe in vielen deutschen Staaten als unnöthige Härte abgeschafft, in anderen Staaten sehr beschränkt, um auf diesem Wege bald ganz zu verschwinden. War Sclaverei nicht ebenso alt auf Erden, als der Krieg? Wurde des edlen Wilberforce erster Antrag vor sechzig und mehr Jahren nicht meistens als Schwärmerei betrachtet? Seitdem haben Millionen ihn gesegnet, und andere Millionen erwarten mit Zuversicht das Verschwinden aller Sclaverei. (Sensation.)

Und wenn ehedem eine lange, lange Zeit nothwendig war, damit ein Gedanke, damit ein dringender Wunsch, damit ein wesentliches Bedürfniß Gemeingut aller gebildeten Nationen werde, — unsere Zeit, meine Herren, schreitet schnell. Die Entfernungen schwinden; Verbindungen jeder Art vertausendfältigen sich; vermöge dieser wird Lobenswerthes und Nachahmenswerthes jeder Nation rasch auch in entfernten Gegenden bekannt; zugleich wachsen hierdurch unaufhaltsam der Völker gegenseitige Sympathieen; — mit Einem Worte: Ideen, deren allgemeine Rechtfertigung ehedem Jahrhunderte erforderte, sie finden heutzutage in einem Jahrzehend überall Anerkennung, Unterstützung, also Durchführung; und das Völkerrecht muß den Bedürfnissen der Völker folgen.

Allerdings, meine Herren, besitzen wir kein Recht und keine Mittel, Kriege direct zu hindern; die Regierungen sind es, welchen gesetzlich die Gewalt zusteht, über Krieg und Frieden zu beschließen; sie haben das Recht und die Pflicht, nach ihrer Ueberzeugung für des Volkes Wohl auch hierin zu handeln; die Friedensfreunde haben nur — die Sprache und die Presse. Aber die Zeit ist da oder steht nahe bevor, wo kein

Staat mehr regiert werden kann ohne gesetzliche Theilnahme des Volkes. Haben daher Sprache und Presse — durch Druckschriften, Volksversammlungen, Missionen, durch ähnliche entsprechende Mittel — den Völkern die Ueberzeugung gegeben, Krieg sei nicht nothwendig, nur auf einem Vorurtheil beruhe er: so werden die Ansichten der Freunde des Friedens immer mehr und mehr allgemein werden, immer stärker und stärker in Anträgen gesetzgebender Versammlungen wiederholt werden. Wirken wird dieses nicht im Sturmschritt; jede durchgreifende Reform erfolgt stufenweise; die Idee derselben muß gepflanzt werden in dem Sinne der Völker; Zeit bedarf sie, um zu keimen und Früchte zu tragen. Aber nach und nach, wenn die öffentliche Meinung stets bestimmter sich bildet, immer häufiger sich ausspricht; werden auch die Regierungen ihre Pflicht und ihr Heil darin erkennen, denselben Grundsatz zu befolgen und ein Vorurtheil aufzugeben, das alsdann jeder Grundlage entbehrt. Denn so groß auch die Macht der Regierungen, monarchischer oder republikanischer sein mag, — Eine Gewalt ist stärker, als die Macht aller Regierungen, die Gewalt der öffentlichen Meinung. Sie wird helfen! (Großer Beifall.)

Diese Eröffnungsrede wurde von Herrn Richard in englischer, von Herrn A. Coquerel jun. in französischer Uebersetzung vorgetragen.

Der Präsident verlas die Geschäftsordnung, die ohne weitere Verhandlung angenommen wurde. Es wurden Briefe von Männern vorgelesen, die den Zwecken der Versammlung volle Beistimmung widmen, jedoch am persönlichen Erscheinen verhindert waren.

Das Schreiben des Herrn Victor Hugo wurde durch den Vicepräsidenten Herrn Pfarrer Bonnet der Versammlung vorgetragen.

Hierauf verlasen die Herren Schriftführer in deutscher, französischer und englischer Sprache den ersten der dem Congresse zur Annahme vorgeschlagenen Sätze. Er lautet:

> „Der Congreß der Friedensfreunde erkennt an, daß die Lösung völkerrechtlicher Fragen durch Waffengewalt den Lehren der Religion, der Philosophie, der Sittlichkeit und den Staatszwecken zuwiderlaufe, und daß es demnach eine heilige Pflicht Aller ist, auf Abschaffung der Völkerkriege hinzuwirken. Der Congreß empfiehlt deßhalb allen seinen Mitgliedern, in ihren verschiedenen Ländern und Kreisen durch sorgfältige Erziehung der Jugend, durch Belehrung von der Kanzel wie von der Rednerbühne, durch die öffentliche Presse und durch jedes sonstige geeignete Mittel dahin zu arbeiten, daß jener erbliche Völkerhaß und alle die politischen und commerciellen Vorurtheile ausgerottet werden, die so häufig zu den traurigsten Kriegen hingeführt haben."

Referent J. Burnet nahm über diesen Satz zuerst das Wort; volksthümlicher Humor und innere Ueberzeugung verliehen seinem Vortrage Kraft und Leben. Anknüpfend an den stürmischen Beifall, der ihn beim Besteigen der Rednerbühne empfing, begann er: Das ist nicht der Donner des Krieges, das ist ein Friedensdonner! Wäre es das Geräusch des Kriegs, und könnte ich durch meine Theilnahme der einen oder der anderen Parthei den Sieg verschaffen, ich wollte lieber untergehen, als den Streit zu Gunsten des einen Feindes entscheiden. Wir sind hier versammelt in einem Hause, welches der Sitz des deutschen Parlaments

war, und da sind wir an unserm Platze, denn in Parlamenten ist die Vernunft, das Urtheil mächtig — auf Schlachtfeldern aber das Gegentheil. Dieses Haus war sonst eine Kirche, ein Friedenstempel, und wir danken dem Magistrate dieser freien Stadt, daß er uns die Pforten dieses Tempels zu unserm Congresse geöffnet hat. Wir sind hier nicht versammelt im Namen einer Nation oder einer Parthei, wir sind hier im Namen der ganzen Menschheit. — Wenn Tiger mit Tigern zusammenstoßen, dann urtheilen sie nicht, dann brauchen sie ihre natürlichen Waffen, ihre Klauen und Zähne, und zerfleischen und würgen einander, denn sie haben kein Urtheil und keine Vernunft. Aber sind wir Menschen wilde Bestien und Tiger? Wo sind die angeborenen Waffen? Hat der Schöpfer uns damit versehen? Er ließ uns nicht mit Waffen auf die Welt kommen. Es ist eine Verirrung des menschlichen Verstandes, seinen Geist anzustrengen, um Instrumente des Kriegs und Mordens zu erfinden.

Ist Morden und Kriegführen ein gutes Ding? Seht hin auf ein Schlachtfeld, da herrscht die Raserei, die Leidenschaften, und nicht die gesunde Vernunft. Und doch gehen die Menschen mit kaltem Blut an dieses Mordgeschäft. Diejenigen aber, die solchem Mißbrauch entgegenstreben, heißen gutmeinende Schwärmer. Das Gutmeinende gibt man zu; denn Niemand hält den Krieg für gut. Aber Schwärmer? Ich blicke rings um mich her und sehe das Gegentheil, lauter ruhige Menschen mit gesundem Verstande.

Fort mit politischen Anspielungen, mit Allem, was auf Fehde, Streit und Krieg Bezug hat, wir unterhandeln hier nicht über deutsche Angelegenheiten, oder über die eines andern Landes, wir beschäftigen uns mit den Angelegenheiten der Menschheit, und wenn die in Streit geräth, dann wollen wir durch ein Schiedsgericht den Frieden wieder herstellen. Wie machen es aber die, welche sich mit den Waffen bekämpfen? Sie fallen einander an, und wenn ihr sie seht, dann könnt ihr schon vorher sagen: Der ist stärker als Jener, und darum wird er siegen; das hält aber Keinen vom Kampf ab. Fragt ihr nun den Sieger, ob der Streit beigelegt sei, so antwortet er: Ja! ich schlug meinen Gegner nieder! und der Besiegte antwortet: Ach! ich leide, ich blute, ich bin unglücklich, er hat mich niedergeschlagen! — und fragt ihr, ob er Recht oder Unrecht habe, so wird er sagen, er habe Recht. Durch den Kampf wird also nichts entschieden, als das Recht des Stärkern.

Wir haben aber andere Waffen und andere Kampfplätze, wir haben die Schule, die Kanzel, den Lehrstuhl, die Presse. Wir brauchen keine Kanonen, nicht einmal um uns festlich zu empfangen. Ein Beifalls- und Hurrahruf aus einer guten menschlichen Brust ist mir lieber als 21 Kanonenschüsse, und solche herzliche Begrüßung kostet kein Geld. Mich wundert, daß vernünftige Menschen noch Geld ausgeben können, um bei Festen und Feierlichkeiten Pulver zu verschießen. Das Hurrah aus der Brust eines Menschen ist mir lieber, als der Kanonenschuß aus dem Mund einer Kanone.

Die Presse, wendet man uns ein, ist eine eigenthümliche Waffe; ja, ich gestehe es, denn ich bin schon gelobt und getadelt worden von der Presse, für dieselbe That schon gepriesen und mißhandelt; aber einerlei, selbst wenn ich getadelt werde von der Presse, ich will sie doch haben, wir brauchen sie, denn, wenn auch Irrthümer verbreitet werden durch die Presse, so werden dagegen doch wieder tausend Wahrheiten durch sie gelehrt.

Ich spreche hier meinen Dank für den freundlichen, herzlichen Empfang, welcher uns hier und auf unserm Wege hierher zu Theil geworden ist (ein Beifallsturm unterbricht den Redner); das ist der Ausdruck — fährt er fort — unserer englischen Dankbarkeit, der Laut der lieben Verbrüderung unter den Nationen. Ja, ich danke nicht nur für vergangene, sondern auch für zukünftige Wohlthaten (Beifall), und ich und meine Freunde zahlen hier die Schuld zum Voraus für die Zukunft! (Lang anhaltender Beifall.)

Diese Rede wurde dem Congresse von Herrn Coquerel in französischer, von Herrn Dr. Creizenach in deutscher Uebertragung mitgetheilt.

Herr Vicepräsident Bonnet (Prediger der reformirten Gemeinde; in französischer Sprache):

Wenn der Kaufmann sagt: Es liegt in meinem Interesse, daß ich für den Frieden rede; wenn der Grundbesitzer sagt: Es ist mein Vortheil, daß der Friede erhalten und mir mein Feld im Kriege nicht zertreten werde; wenn der Speculant sagt: Ich muß Frieden haben für mein Interesse, — wenn es das Vorurtheil so vieler Menschen ist, daß sie für den Frieden sind, — so ist es von mir nichts als Pflicht, daß ich den Frieden predige, denn ich bin ein Diener der Religion des Friedens.

Penn kam zu den Indianern von Nordamerika und schloß mit ihnen Friede und Freundschaft, die Pflanzer vor ihm aber hatten immer im Kriege mit den Eingeborenen gelebt. Die Quäker haben das gute Verhältniß zwischen den Weißen und Indianern fort zu erhalten gesucht, und heute treten Beide über dieselbe Schwelle und verehren im Tempel des Friedens denselben Gott.

Der große König Ludwig XIV. sandte Jeden in die Bastille, welchen er oder seine Höflinge verderben wollten; in den Gerichten herrschte die Tortur. Die Kriegsgefangenen waren früher Eigenthum der Sieger und wurden als Sclaven behandelt oder gemordet, heute werden sie als Menschen menschlich geachtet. Der Fortschritt zum Frieden ist mehr und mehr sichtbar, und Ludwig Philipp, der verjagte König der Franzosen, sagte zu einer Deputation des Friedenscongresses: „Ich bin überzeugt, daß der Tag kommen wird, wo der Krieg aufhört.“ (Beifall.)

Der Vicepräsident, Herr Cormenin (mit großem Beifall empfangen):

Könnten wir doch, meine Herren, unsere Wünsche für den Frieden geradezu im Namen der edlen und großmüthigen Nation aussprechen, der anzugehören wir uns rühmen! Aber leider ist uns ein solcher Auftrag nicht geworden. Im Angesichte jedoch dieser würdevollen Versammlung fühle ich, wie mein Nationalsinn zurücktritt und schwindet; wir sind Alle hier Brüder, Kinder der großen Familie des Menschengeschlechtes.

Wozu es verschweigen, meine Herren? Die Friedenssache hat, wie jede große Wahrheit, ihre Verkleinerer. Man gibt zu verstehen, wir seien von einer utopischen Monomanie heimgesucht; im besten Falle nennt man uns gutmüthige Träumer. Wollte ich dem gegenüber mich meiner menschenfeindlichen Laune hingeben, *) so würde ich sagen: Der Krieg wird hauptsächlich deßhalb nicht abgeschafft, weil er widersinnig ist, und weil das Widersinnige bisher das Vorrecht hatte, die Welt zu regieren.

---

*) Bekanntlich hat Herr Cormenin einige Schriften unter dem angenommenen Namen „Timon“ herausgegeben.

Aber ich sage lieber, daß der Friede, wenn er eine Utopie heißen soll, es nur in dem Sinn ist, wie Religion, Tugend, Recht und Menschenliebe. Und ebenso wenig, wie man die Gottlosigkeit der Religion, das Laster der Tugend, das Unrecht dem Recht, oder den Haß der Liebe vorziehen mag: ebenso wenig wird man läugnen können, daß der Friede besser sei, als der Krieg. Gesteht man dieß zu und gibt dabei vor, der Krieg sei ein leider nothwendiges Uebel, so behaupte ich dagegen, daß es ein noch viel nothwendigeres Uebel gibt, nämlich den Tod. Wenden wir nun alle erdenklichen Mittel an, um den Tod abzuwenden: warum sollte nicht auch ein gutes Theil unserer Bemühungen gegen den Krieg gerichtet sein? Unsere Frage ist bis jetzt in der Höhe einer philosophischen und moralischen Sphäre geblieben, in welche sie allerdings vortrefflich paßt. Aber es ist Zeit, daß sie nunmehr in die Wirklichkeit eines zugänglichen, greiflichen Interesse hinabsteige. Die Frage vom Kriege wurde bisher aufgestellt vor den Regierungen, die ihn erklären, den Kammern, die ihn bewilligen, den Feldherren, die ihn führen, den großen Geschäftsmännern, die ihn ausbeuten, vor Dichtern, die ihn besingen. Nun soll sie vor die Völker gebracht werden, die ihn bezahlen. Die Steuerpflichtigen, denen man zu Gunsten des Kriegs alljährlich zur Ader läßt, müssen sich endlich fragen, ob 500 Millionen für den Ankauf von Kanonen und Federbüschen nicht zuviel Geld ist, und ob man nicht etwas Besseres damit anfangen könne? Stellen Sie diese Frage, meine Herren, nicht an den Höfen, in den Salons, in den Kammern, auch nicht bloß auf Friedens- und andern Congressen, auch nicht bloß einmal im Jahre: stellen Sie sie oft, alle Tage, in Arbeitswerkstätten, in Bauernhütten, und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche Antwort Sie überall hören werden! (Großer Beifall.) Und wenn das Heer aus Werkstätten und Bauernhütten hervorgeht, so haben wir demnach gewissermaßen das Heer für uns, und das will gewiß Etwas heißen.

Ein anderer Irrthum ist noch zu erwähnen, der uns entgegenwirkt, und den ich selbst lange Zeit getheilt habe. Man sagt nämlich: „Damit die Völker Frieden und Freiheit gewinnen, sei noch einmal ein tüchtiger Krieg nöthig; dieser aber solle der letzte sein." (Heiterkeit.)

Der letzte! Aber die Geschichte lehrt uns, daß man immer wieder anzufangen hat, und daß die großen Kriege nichts befördern, als den Völkerhaß, die rohe Säbelherrschaft, die Unterdrückung der Freiheit.

Seit ich den ersten Feldherrn der neuen Zeit fallen und unsere Heere nach Eroberung so vieler Länder sich machtlos zurückziehen sah, bin ich über den Kriegsruhm enttäuscht worden. Auf meiner Reise hierher habe ich die Augen von jenen Schlachtfeldern abgewendet, welche benetzt wurden vom Blute der Krieger, von Thränen der Mütter. Nicht aus leerer Höflichkeit, aus Herzens Tiefe rufe ich den Deutschen zu: Mögen so schreckliche, so fruchtlose Kämpfe zwischen euch und uns niemals wiederkehren! Und wie ein Friedensfreund soll, füge ich den Wunsch hinzu: Wenn meine kriegerischen Landsleute Deutschland besuchen wollen, mögen sie nur im Festkleid erscheinen und nur in Lustfahrten den Rheinstrom überschreiten! (Lauter Beifall.)

Herr Garnet, evangelischer Geistlicher aus Geneve in Nordamerika (ein Neger, welcher früher Sclave gewesen), wird bei seinem Auftreten mit Beifall und Hurrahruf begrüßt. Die Wärme und die ernste Bescheidenheit seines Vortrages gewann ihm alle Herzen. Den

Vorwurf der Utopie, sagte er, mußte selbst der göttliche Stifter der christlichen Religion dulden, Er, der anfangs mit einer einzigen Stimme in der Minorität war, der lehrte und duldete, bis er zwölf Jünger fand, der Frieden predigte und guten Willen den Menschen, und zu dessen Lehre nunmehr fast die ganze gebildete Welt sich bekennt. Die Arbeit der Friedensfreunde ist schon jetzt nicht vergebens, denn in allen Landen hat sie sich bereits achtungsvolle Aufmerksamkeit erworben. Mit vielen meiner Landsleute habe ich Tausende von Meilen zurückgelegt, um mich an dieser Arbeit zu betheiligen; wir haben nichts als den Oelzweig und den guten Willen, aber die besseren Kräfte der Menschheit werden sich zu uns gesellen, und die Wirkung wird nicht ausbleiben. (Beifall.)

Herr Emil de Girardin (von der Versammlung mit dreimaligem Hurrah empfangen):

Ich weiß Sie nicht anders anzureden, denn als Männer der Zukunft; Sie wirken für die Zukunft. Wir sind hier versammelt in einer Stadt, welche der Sitz des deutschen Bundes ist; setzen Sie an die Stelle des Beiwortes deutsch — das andere friedlich, und Sie haben, was wir wollen, den Friedensbund. Durch den Frieden kommen wir zur Lösung aller Schwierigkeiten. Wir müssen die Einheit der Interessen und Sympathieen erstreben, und wir sind am Ziele. Die Deutschen wissen leider, wie schwer es hält, auch nur die politische Einheit eines und desselben Landes und Volkes zu erlangen. Den Vorwurf des Utopisch werden wir noch lange Zeit erdulden müssen, aber es ist ein Mann unter uns, der gewiß kein Utopist ist, es ist der verehrte Herr Cobden; er ist durch sich selbst geworden, was er ist, er hat sich sein Vermögen und seine Stellung selbst erworben, er ist Mitglied des englischen Parlaments, und Sie kennen seine Wirksamkeit. Er und seine Genossen repräsentiren in diesem Congresse die positivste aller Nationen.

Allgemeiner Friede, das will sagen: Unverletzlichkeit des Menschenlebens; Abschaffung der Kriegssclaverei, der stehenden Heere, des Zweikampfes, der Todesstrafe; Beschränkung übertriebener Staatsausgaben, Erhöhung friedlicher Amtsgehalte; Freiheit des Verkehrs, Einheit im Steuerwesen; Umwandlung des Steuerwesens, so daß, was den Einzelnen erdrückt, von Allen ohne Mühe ertragen werde; endlich Fürsorge durch Sparsamkeit, Versittlichung der Völker durch Wohlfahrt. (Beifall.)

Die Eroberer, welche dauernde Weltreiche zu begründen trachteten, hießen bisher Alexander, Cäsar, Karl, Heinrich, Ludwig, Napoleon; von nun an heißen sie Gutenberg, Fulton, Watt, Montgolfier. Die Eroberer der Erde sind Diejenigen, die sich ihrer bemächtigt haben durch die Erfindung des Buchdruckes, des Dampfes, der noch im Keime liegenden Luftschiffahrt. Wenn die letztere, jetzt noch ein Problem, zur Wahrheit würde: was müßte dann aus dem Kriege werden? Würdet ihr ihn, wie die alten Götter, in den Lüften führen?

Ueberall stürzt das gothische Gebäu der alten Politik in Trümmer, und der Bau der Wissenschaft nimmt seine Stelle ein. Durch sie wird der Friede eine allgemeine Wahrheit, was auch verblendete Regierungen gegen ihn unternehmen mögen. Allzulange hat Staatskunst die Menschen getrennt; Wissenschaft wird sie vereinigen. In Folge des Buchdrucks und des Dampfes, dieser beiden friedlichen Eroberungen, sehen wir von Tag zu Tage den Gedankenverkehr in gleichem Maaße sich ausdehnen, wie den Verkehr der Erzeugnisse. Menschen und Sachen, Völker und Gebiete nähern und

verbinden sich. Die Entfernung ist nur noch ein schwaches Hinderniß. Mit jedem Schritt, um den die Wissenschaft vorschreitet, muß die alte Politik zurücktreten. Vielleicht wird dereinst nicht mehr der Friede, sondern der Krieg den Menschen wie ein unglaublicher Traum erscheinen. (Lauter Beifall.)

Die ältere Form der Eroberung hieß Herrschaft. Ihr Amerikaner habt glücklich eine andere Form, die Verbindung, an deren Stelle gesetzt. Aber eine dritte, höhere Stufe ist die Ausgleichung, die vollendete Einheit, die verwirklichte Brüderlichkeit. Jeder Staat, der einen Fortschritt macht, nöthigt andere Staaten, ihm nachzueifern, ihm gleichzukommen. Die Welt ist auf dem Wege der Vereinigung durch den Fortschritt. Sowie die Völker sich desselben Mittels bedienen, um einander nahe zu kommen, um mit einander ihre Gedanken auszutauschen: so werden sie auch dahin gelangen, daß sie eine Münze, ein Gewicht und ein Maaß, eine Gerechtigkeit und eine Gesetzgebung haben. So wenig die Arithmetik vielfach ist, ebenso wenig die Gerechtigkeit. Der elektrische Telegraph wird neue friedliche Eroberungen bringen; er wird der Faden werden, welcher die Menschen aus dem Labyrinthe so vieler verschiedener Sprachen herausgeleitet. Er wird geradewegs zu jener allgemeinen Hülfssprache führen, die eine fixe Idee des großen Leibnitz war. Der Mensch redet viele Sprachen, aber von Gott hat er nur eine einzige erhalten. Krieg und Unwissenheit wirken trennend und verwirrend, Friede und Wissenschaft werden Alles vereinfachen und zusammenführen. Mit Recht verwerfen wir also den Krieg und empfehlen allen Mitgliedern, dahin zu arbeiten, daß durch eine bessere Jugenderziehung und durch die Belehrungen der Kanzel, der Rednerbühne und der Presse, dem Völkerhaß und den staatlichen Vorurtheilen entgegengearbeitet werde. (Beifall.)

Herr L. A Chamerovzow gab in englischer Sprache einen Auszug der Rede des Herrn von Girardin.

Der erste Beschluß wird hierauf zur Abstimmung gebracht und durch Aufheben der Hände einstimmig angenommen. —

Nach einer Erholungspause wird die Verhandlung wieder aufgenommen.

Der Präsident: Es haben fünf achtungswerthe Mitglieder dieser Versammlung vorhin, als wir uns mit der Abstimmung beschäftigten, ein Amendement gestellt, in dem sie auf eine Beschränkung des Ausdruckes „gegen den Krieg,“ als zu allgemein, antragen. Das Comité hat in Gemäßheit des Art. 2 der Geschäftsordnung den Antrag geprüft und sich dahin entscheiden zu müssen geglaubt, daß dieser Antrag dem Congresse nicht mitzutheilen sei. Das Comité befindet sich hierin in Gemäßheit des Art. 2 der Geschäftsordnung in seinem vollkommenen Rechte; außerdem kommt noch hinzu, was in der Sache selbst zu bemerken wäre, daß das Programm, mit welchem zu dieser Versammlung eingeladen wurde, erklärte, daß Niemand zur Vertheidigung des Krieges das Wort ergreifen könne; auch wurde das Amendement so spät gestellt, daß ich bedauern muß, daß der Sache keine weitere Folge gegeben werden kann. —

Wir gehen nunmehr zur Erörterung des zweiten Satzes über. Er lautet:

„Der Congreß ist der Ansicht, daß durch Nichts die Erhaltung des allgemeinen Friedens besser gesichert werden könnte, als wenn die Regierungen solche Streitigkeiten, die zwischen

ihnen auftauchen und die nicht durch friedliche Unterhandlungen unter ihnen selbst ausgeglichen werden können, einer schiedsrichterlichen Entscheidung unterwerfen wollten."

Ueber diesen Antrag erhält zuerst das Wort der Vicepräsident, Herr Visschers, den Mitgliedern schon als Vorsitzender des ersten (Brüsseler) Congresses ruhmvoll bekannt.

Herr Visschers: So einfach der zweite Punkt erscheint, so ist er doch verwickelt. Wäre bloß die Frage: Ob es besser sei, Streitigkeiten der Staaten durch Gewalt oder durch Schiedsgericht beizulegen? so wäre die Antwort leicht. Zur Entscheidung über Besitzrechte, über dunkele Worte eines Vertrags, über Ehrensachen — sind Schlachten, Zerstörung von Kunstsachen, Verbrennung der Ortschaften und Saaten gar schlechte Mittel. Diese eignen sich nur für herrschsüchtige Eroberer.

Allein man behauptet: Die Verhältnisse der Staaten seien einer friedlichen Ausgleichung hinderlich. Die Macht liege in der Hand nicht verantwortlicher Oberhäupter, und diese finden Unterstützung zum Kriege in den Leidenschaften, Vorurtheilen und der Habsucht der Völker! — Also ist es unsere Pflicht, die Vernunft frei zu machen von Allem, was sie umdüstert; wir müssen vom Standpunkte der Religion, der Sittenlehre, der Gerechtigkeit zu den Völkern sprechen, ihnen ihre Rechte und Pflichten und das Gemeinwohl der Menschheit nahe legen. Wir werden das Werk nicht vollenden, wir sind Arbeiter, welche gleichsam an einem Dom bauen, wie der kölnische, den wir dieser Tage betrachtet haben; noch stehen wir im Widerspruch mit der Zeit; die Nachwelt wird unsere Gedanken verwirklicht sehen.

Die Schiedsgerichte sind von zwei Gesichtspunkten aus zu betrachten: 1) Was sie schon jetzt leisten. 2) Wie sie einst sein werden.

1) Schiedsgerichte sind schon jetzt das beste, oft sogar das einzige Auskunftsmittel. Unsere Zeit hat sie erprobt. Einem Staate haben die Friedensschlüsse ein Land einverleibt, welches, lange unterdrückt, endlich eine große Erschütterung benutzte, um sich frei zu machen. Könige verlieren ungern, was sie besessen; es knüpfen sich an solche Losreißung auch Fragen über Eigenthum, kirchliche und volksthümliche Macht, Geld- und Handelssachen, Verwaltung u. s. w. Zugleich berührt ein Aufstand die Ruhe aller Nachbarvölker. Was hätte nun die Kriegsfackel da bewirkt, als einen allgemeinen Brand? Gütliche Beilegung zwischen den Streitenden allein erscheint aber unmöglich; jeder streitige Punkt regt den Zwist von Neuem auf. Da rief der König von Holland die Mächte um Beistand an. Die Londoner Conferenz ward gebildet; Belgien alsbald erklärte dankbar, sich dem Schiedsgerichte unterwerfen zu wollen. Belgien ward frei, der Friede aufrecht gehalten. Die ganze Verhandlung bestand in neunjähriger Berathung, zwei und siebenzig Protokollen und zwei Verträgen. Mitten in der gewaltigen Erschütterung, die wenige Jahre später erfolgte, blieb Belgien ruhig im Schutze seiner Verfassung.

Die Aussichten unterdrückter Nationalitäten sind heute nicht so günstig. Die Diplomatie kann jetzt nicht durchgreifen; Alles ist nur Verhandlung, kein Abschluß. Allein man wird die Freiheit, für die man das Leben einsetzt, doch lieber durch Geldopfer erwerben. Wir stehen erst am Beginne der Friedensbemühungen. Seit 1815 sind sie jedoch im Zunehmen, und es ist gewiß, daß alle Angelegenheiten der Gesellschaft, Handel und Gewerbe und Civilisation, überhaupt die ganze Geistesrichtung der Zeit auf Frieden hinweist. Krieg ist nur die Ausnahme.

2) Betrachten wir die Zukunft. Noch stehen die Mächte gerüstet, noch trauen sie einander nicht; trotz der Unkosten und der Geldverlegenheiten hält man die Heere für unerläßlich gegen äußere und innere Feinde. Man genießt nicht den Frieden, selbst wenn kein Krieg in Aussicht steht. Allein der Weltfriede darf nicht von dem Einverständniß der Mächte abhängen, die ihn jeden Augenblick wieder stören können.

Man sagt nun wohl: Die ganze Geschichte beweist die Nothwendigkeit des Krieges, dieser sei in der Natur der Dinge begründet, und unsere Bestrebungen seien utopistisch.

Wir antworten mit der Geschichte in der Hand. Freilich gehen wir nicht in den Theil der Geschichte zurück, da die Menschheit sich erst unter vielen Kämpfen aus Rohheit und Barbarei herauswinden mußte. Erst von der Zeit an, da die Lehre von der Einheit des Menschengeschlechts in Gott aufgetreten ist, beginnt die Entwickelung der Menschheit als solcher. Griechenland und Rom erzeugten, wie schon Schiller sagt, große Bürger, aber nicht Helden der Menschheit. Wohl hat schon die Platonische Schule von dieser eine Ahnung gehabt, und bekannt ist auch das römische: homo sum, nil humanum a me alienum; aber erst das Christenthum hat die Wahrheit zur Geltung gebracht, und mit ihm beginnt die Verfassung der neuen Gesellschaft, die von der alten wesentlich sich unterscheidet.

Um nun näher auf unsere Zeit zu kommen, so kannten unsere Väter nur Gemeinden, dann Provinzen. Volksthum wuchs erst nach und nach, langsam und unter Abwechselungen. Endlich entstanden große Reiche, in Amerika ein Staatenbund. Alle haben Beziehungen untereinander. Allmählich bildete sich ein immer bestimmteres Völkerrecht. Der Völkerhaß verschwindet, Gleichheit der Völker wird immer mehr anerkannt, fast noch mehr als die einzelner Menschen. Der Blick der Menschen erweitert sich. Der Gang ist allerdings langsam, ein Kind wird von einem Bache im Fortschreiten gehemmt. Uns aber trug ein großer Strom zu dieser Versammlung her; Andere durchschnitten zu gleichem Zwecke die See, welche England von uns scheidet, und Andere hielt sogar das Weltmeer nicht ab, hier zu erscheinen! Lehrt also nicht der Augenschein, daß wir in der Entwickelung fortschreiten, daß der Begriff der Menschheit bereits in der Uebereinstimmung der Gesinnungen Wurzel geschlagen?

Hatten unsere Väter nur den Gesichtskreis ihrer Gemeinde, sind wir dagegen schon gewohnt, das Allgemeine über das Oertliche zu setzen, so wird dereinst auch die Menschheit höher stehen, als der Staat. Wie die einzelnen Zweige des Staatswesens auf Gesetzen beruhen, so werden einst die Rechte und Freiheiten der Staaten auf Bundesgesetze sich gründen. Nicht daß ein Gesetz alle Staaten umschließe; es werden sich Staaten, Gruppen bilden. Mannigfaltigkeit ist im Plane der Vorsehung; dennoch ist Einheit darin, Einklang aller Besonderheiten, wie der treffliche Humboldt im Kosmos darstellt. In der sittlichen Welt ist die Geselligkeit die Anziehungskraft, die Religion das allgemeine Band, die Liebe durchdringt Alle. Die Entwickelung der Brüderlichkeit ist der Beweis für die Wahrheit unserer Lehre; diese ist nicht mehr bloß Gedanke, sie ist Wissenschaft geworden. Es ist Zeit, sie zu verbreiten, in alle Herzen einzupflanzen. Die Welt schreitet rasch vorwärts, das beweisen die vermehrten Beziehungen der Völker untereinander, die Vervollkommnung der Verbindungen und Wege, die Erleichterungen des Verkehrs, die Ausbreitung der drei Hauptsprachen. Die Völker werden zu einer Gedanken- und Gesinnungs-

gemeinde. Unsere Lehre ist ein Ergebniß dieser fortschreitenden Entwickelung. Sie ist nicht mehr Eigenthum einzelner Kundigen, sie bleibt nicht mehr in den Kammern der Behörden, sie tritt heraus, wird eine Macht, fordert Ausübung.

Unsere Aufnahme in Deutschland, den Mittelpunkt der Bildung, gewährt uns die Hoffnung, daß der ausführbare Theil unserer Lehre bald ins Leben eintreten werde. Kant hat schon über den ewigen Frieden geschrieben, Goethe und Schiller haben eine glückliche Zukunft verkündet. Schließen wir mit des Letzteren prophetischen Worten: „Die Welt wird alt und wieder jung; der Mensch hofft immer Verbesserung!"

Herr Beck, Geheimer Regierungsrath aus Darmstadt, bemerkt, daß er bereits vor zehn Jahren eine Schrift abgefaßt habe, deren Titel war: „Gesetz Mosis oder Gottes Gebote an Fürst und Volk, mit Hinweisung auf das Christenthum." Herr Beck hat in diesem Werk auch Israels Verhältniß zum Ausland überhaupt, namentlich aber in Bezug auf Krieg und Frieden besprochen, und macht aus diesem Abschnitt der Versammlung einige Mittheilungen, in welchen sich eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung mit den von dem Friedenscongreß kundgegebenen Ansichten zeigt. Der Redner spricht auch über das von den Friedensfreunden angeregte Schiedsgericht, als dessen drei Grundlagen er die Freiheit, Selbstständigkeit und Gleichberechtigung der Völker betrachtet. Er denkt sich das Schiedsgericht als eine große permanente Behörde, gewählt zur Hälfte von den Regierungen und zur Hälfte aus den Parlamenten und Ständen der Länder. Seine Bemerkungen erregen das Interesse der Versammlung.

Herr German Mäurer, Schriftsteller aus Frankfurt: Es ist ein schönes Zeichen unserer Zeit, daß nicht bloß theoretische Philosophen, von denen Krates, dem Diogenes Laertius, zufolge freilich schon vor länger als zwei Jahrtausenden sagte, „daß man so lange philosophieren müsse, bis die Heerführer für Eselsführer gehalten würden," sondern daß auch praktische Staatsmänner sich die Aufgabe stellen, wie ein Uebel, das unsere europäischen Staaten durch allgemeinen Bankerott ihrem Untergang entgegenführt, geheilt werden könne; wie die Vernunft und das Recht an die Stelle der Unvernunft und Gewalt, deren ganzes Regierungsgeheimniß in Pulver und Blei besteht, zu setzen sei; wie den Eltern der Sohn, der ihnen zwei Jahrzehende hindurch der Pflege, Sorgen und Ausgaben so viele gekostet, und der nach ihren Hoffnungen der Trost und die Stütze ihres Alters sein sollte, erhalten werde.

Unser Programm aber, indem es die Verhandlung zunächst über die Mittel und Wege beginnen läßt, wie künftighin zwischen Völkern sich ergebende Streitigkeiten schiedsrichterlich beigelegt werden sollen, hat die Lösung unserer Hauptaufgabe, nämlich die Abschaffung des Kriegs im Allgemeinen, bedeutend erschwert. Das Verhältniß von Volk zu Volk ist nicht das einzige, das zu blutigen Conflikten geführt hat. Im Volke, meine Herren, tritt zunächst jeder einzelne Mensch mit seinen Rechtsforderungen und Verpflichtungen vor uns.

Ehe er sich als ein Volk, als eine Nation fühlt, d. h. als ein großes Ganzes, fühlt er sich als ein Kleinganzes — als Mensch, der als Gattungswesen identisch mit jedem andern Menschen ist, und also gleiches Recht auf Existenz, Freiheit und Bildung hat, insofern er durch die Anwendung seiner Kräfte zum Wohle der Gesammtheit beiträgt. Der

Einzelmensch aber trägt, wenn ihm auch das volle Bewußtsein dieses angestammten Rechtes fehlt, dasselbe als Instinct in der Brust, und wird, so lange er in diesem Rechte nicht den Anhaltspunkt zu seiner gesellschaftlichen Existenz finden kann, sich unter seinen Schicksalsgenossen als Rekrut anwerben lassen, und jenes Heer bilden helfen, das nicht den Feind bei einer fremden Nation, sondern in dem Schooße des eigenen Volks aufsucht und bekämpft; das endlich jene That verrichtet, die wir mit dem Namen einer Revolution bezeichnen, und die vom ersten bis zum letzten Akt ein Bürgerkrieg ist, den Sie doch wohl, meine Herren, für ein ebenso großes Uebel als einen internationalen Krieg halten. (Beifall.)

Präsident: Ich erlaube mir, den Herrn Redner darauf aufmerksam zu machen, daß der zweite Gegenstand einzig und allein die Frage der schiedsrichterlichen Entscheidung betrifft, und ich muß bitten, bei der Frage zu bleiben.

Herr Mäurer glaubt nicht, von der Frage abgewichen zu sein, und fährt fort, dieselbe von seinem politischen Standpunkt aus zu beleuchten.

Glauben Sie, meine Herren, daß unsere Regierungen, die der Ausdruck eines Willens sind, der nichts weniger als der Wille der Völker ist, ihre Hand zu einem Friedensgebäude bieten werden, unter dessen Grundstein alle europäischen Kronen niedergelegt werden müßten?

Ich glaube es nicht, meine Herren, so sehr ich Ihre Bestrebungen achte und die meinigen mit ihnen vereinige. Aber hinter jedem Fürsten, der ein Heer zur Aufrechthaltung seiner Macht bedarf, steht ein Volk, das mit seinem Schweiß und Blut diese Heere erhält und den Krieg bezahlt. Um so dringender wird die Mahnung: „Schaffet den Frieden unter den Völkern!“

Herr Emil de Girardin: Es ist eine schwierige Aufgabe, ein Schiedsgericht einzusetzen, wie wir es haben wollen. Schon die Zusammensetzung des Schiedsgerichtes wird hier und da Widerstand finden. Sowohl die Völker als die Regierungen müßten ihre Zustimmung dazu geben. Wie dieß zu erreichen sein möchte, ist schwer zu sagen. Ich gehöre einem Land an, welches vor zwei Jahren eine große Eroberung gemacht hat, ich meine das allgemeine Wahlrecht. Das allgemeine Wahlrecht ist aber nicht die rechte Bezeichnung, das nationale Wahlrecht müßte es heißen; denn das allgemeine Wahlrecht ist das der ganzen Menschheit. Wie in Frankreich nach obigem Wahlrechte die Volksvertreter gewählt werden, so müßten dann in jedem Lande die Abgeordneten zu unserm Schiedsgerichte gewählt werden. Jedes Land würde eine Anzahl von Abgeordneten in das Schiedsgericht senden, je nach der Zahl seiner Einwohner. Alle Völker würden sich dem Ausspruche dieses Gerichts unterordnen. — Ich habe oft die Erfahrung gemacht in meinem Leben, daß, wenn man die Fragen in ihrem vollen Umfang, in ihrer ganzen Bedeutung nimmt, sie leichter zu lösen sind, als wenn man sie verkleinert und vermindert, und sie nur stückweise zu lösen sucht. (Beifall.)

Herr Professor Cleveland von Philadelphia: Da die Berathungszeit dem Congresse karg zugemessen und jeder Augenblick kostbar ist, so würde es anmaßend sein, wenn ich Ihr Gehör für meine eigenen Bemerkungen in Anspruch nehmen wollte; um so mehr, als ich eine Zuschrift der Friedensgesellschaft des Staates Pennsylvanien in der Hand habe, deren Inhalt mit dem Ihnen eben zur Besprechung vorliegenden Satze so schön im Einklange steht, daß Sie wohl eine Mittheilung derselben gutheißen werden. (Allgemeiner Beifall.)

Adresse der Pennsylvanischen Friedensgesellschaft an den Frankfurter Friedenscongreß.

Brüder und Freunde! Die Unterzeichneten haben den Auftrag erhalten, Euch im Namen der Friedensfreunde Pennsylvaniens anzureden, Euch deren Grüße und Glückwünschungen zu senden, Euch deren Theilnahme an dem Fortgang Eures edlen Werkes darzulegen, und in deren Namen ein „Gott segne es!“ Euch zuzurufen. Wir fühlen, daß Pennsylvanien ein Anrecht darauf hat, in Euren Hallen gehört zu werden; denn dieser Staat ward gegründet durch ein Friedenswerk, und ruht auf einem Eckstein, welchen Gerechtigkeit und Bruderliebe gelegt haben. Der herrliche Baum, dessen Zweige die Söhne desselben schirmen, ist einer Saat entsprossen, welche kein Tropfen Blutes je befeuchtet hat. (Hört!) Im Jahre 1682 landete William Penn zum ersten Male mit seinen Anhängern auf dem fruchtbaren Boden seiner neuen Heimath. Andere Ansiedler waren vor ihm da gewesen, aber sie hatten Streit und Gewaltthätigkeit mitgebracht, und ihre Herrschaft konnte nicht von Dauer sein. Die einfältigen Söhne der Wälder hatten gesehen, daß die Weißen ihre Blitze gegen einander schleuderten, bis ihre Niederlassungen zu Grunde gingen. Aber mit William Penn kamen bescheidene und friedliche Leute, denen Schwerdt und Spieß unbekannt waren. Sie führten keine andere Waffe, als christliche Wahrheit und Liebe. Sie errichteten keine Festungswerke, denn die schützende Gnade ihres himmlischen Vaters war ihnen Schild und Schutz. Sie ließen keine bunte Flagge in die Lüfte spielen, denn sie hatten einen allmächtigen Vorkämpfer, dessen Banner Liebe hieß. Kein Kanonengetöse durchscholl die Luft, denn sie wußten, daß die sanfte Stimme des heiligen Geistes weithin drang und tiefer erschütterte, als der Lärm des Geschützes. Sie besuchten den wilden Krieger auf seinem eigenen Boden, ohne Waffen, ohne menschliche Schutzmittel. Ein königliches Pergament verlieh ihnen das Recht, den Boden in Besitz zu nehmen und die Einwohner zu vertreiben; aber sie anerkannten ein höheres Recht, als königliche Pergamente, und einen Herrscher über der brittischen Majestät. Sie hatten das Land von der Krone gekauft, aber sie wollten es auch von den wilden Einwohnern kaufen. (Lauter Beifall.) Unter dem Wipfel der Ulme zu Rhadamaxon, an den Ufern des lieblichen Delaware, welcher sich sanft durch dichte Wälder windet, unterhandelten sie mit den Häuptlingen von Angesicht zu Angesicht, und boten ihnen, was sie für das Recht im Lande zu wohnen verlangten. Damals sprach Maquon, wie die wilden Brüder William Penn gerne nannten, die merkwürdigen Worte: „Wir treffen uns hier auf dem breiten Wege des guten Glaubens und des guten Willens. Kein Vorzug soll einseitig geltend gemacht werden. Ich nenne Euch nicht Kinder, denn Eltern schelten öfters ihre Kinder mit zu großer Strenge, auch nicht bloß Brüder, weil Brüder uneinig sein können. *) Die Freundschaft zwischen mir und Euch will ich nicht mit einer Kette vergleichen, denn diese kann der Regen rosten machen oder ein fallender Baum zerbrechen. Wir sind eins, und uns trennen hieße einen Körper durchschneiden: wir sind Alle einerlei Fleisch und Blut.“ (Beifall.)

---

*) Dieß ist eine Anspielung auf die Benennung der Indianer in Maryland.
Anmerkung des Uebersetzers.

Unter dem weiten Himmelsdache wurde dieser Vertrag geschlossen, aber er wurde heiliger aufrecht erhalten, als irgend einer, der in Palästen geschlossen worden. Die „hohen contrahirenden Theile" waren keine spitzfindigen Staatsmänner, sondern ein stiller, einfältig denkender Quäker auf der einen und ein wilder Häuptling auf der anderen Seite, Beide aber ernst und aufrichtig in der Absicht und fest in ihrer Treue. Zeugen waren nur der Himmel, der Wald, der vorübergleitende Fluß, das allsehende Auge des guten Geistes und der stille Mahner in der Brust aller Anwesenden. Nicht auf Pergament, sondern in die Herzen der Weißen und Rothen wurde der Vertrag geschrieben. Nicht durch ein königliches oder adeliches Siegel ward er bekräftigt, sondern durch das Siegel der christlichen Liebe. Dennoch wurde kein Vertrag nach Wortlaut und Geist besser gehalten. Jahre nachher, als andere Beamte die Gemeinde der Quäker leiteten und Streitigkeiten ausbrachen, ließen die Indianer nicht ab, die Genossen William Penn's in Ehren zu halten; und als grausame Menschen den sanften Conestaga mit dem Blute christlicher Indianer rötheten, flohen diese nach Philadelphia — der Stadt der Bruderliebe, — um bei den Friedensmännern Schirm und Schutz zu suchen.

Es waren nicht bloß jene Friedenssöhne, welche Pennsylvaniens Boden mit ihrer Gegenwart segneten. In die Bergfestungen desselben, wie in dessen fruchtbare Thäler wanderten mährische Brüder ein, mit Bibel und Pflug, um den Rothen das Christenthum und die Gesittung zuzuführen. Stark durch Glauben und Hoffnung gründeten sie hier ein Bethlehem, eine wahrhafte Wiege, und ein Nazareth, eine würdige Wohnung des Friedensfürsten; sie errichteten hier ihre Gnadenhütten und ihre Friedenshütten, auf daß Lob- und Dankgesänge, vereint von christlichem und indianischem Mund, emporstiegen. Diese glücklichen Orte sind in späteren Zeiten jämmerlich entweiht worden; aber der Segen der ersten Aussaat ist noch da in Penn's Waldland, welches in mildem Sonnenscheine des Glückes gedeiht.

Wir sprechen nicht also aus Ruhmsucht, Brüder, denn wir verkennen nicht, daß wir uns, als Gemeinde, eine bedeutende Abweichung von dem frommen Geiste des Gründers vorzuwerfen haben. Wir erwähnen es nur, weil es eine Oase bildet in der düsteren und blutigen Geschichte vergangener Zeiten, und weil wir daraus Muth in den Anstrengungen der Gegenwart und erfreuliche Hoffnung für die Zukunft schöpfen können. Es ist ein Beweis, was ein friedlicher, liebevoller Geist vermag; es macht durch unleugbare Thatsachen klar, daß christliche Menschenliebe die Wilden entwaffnet und dem rohen Krieger jener Wälder die Axt entwindet. Solche Thatsachen beschämen die elende Spitzfindigkeit Derer, welche behaupten, Krieg sei ein Bedürfniß unter gebildeten Nationen, und ein christliches Volk sei zu roh, um die Gewalt des Gesetzes der Liebe zu fassen, welche doch die starre Menschenart bändigte, welche bisher durch Waffen nicht unterworfen, sondern nur ausgerottet werden konnte. (Großer Beifall.)

Wir schauen überdieß auf Eure Berathungen mit ernster Theilnahme deßhalb hin, weil wir in ihnen eine größere Bedeutung erkennen, als selbst die großen Gedanken des allgemeinen Völkerfriedens. Es kommt die Zeit, daß das Christenthum etwas mehr sein soll, als eine fromme Einbildung, wie ein mächtiger Kriegsmann es einst nannte; es soll das praktische Gesetz der Nationen sein. Gottes Gesetz, das Gesetz der Liebe, kann und muß nicht das Gesetz eines oder des anderen Landes, sondern

der gesammten Menschheit werden. Achtzehn lange Jahrhunderte sind seit der Verheißung vorübergegangen, und Kleingläubige haben schon an deren Erfüllung verzweifelt. Aber wir erkennen, daß die damals verkündete Wahrheit mächtig genug ist, um Festungen niederzustoßen. Wir haben den unerschütterlichen Glauben, daß sie ihren freien Lauf haben und von allen Nationen verehrt werden wird, und daß das Himmelreich nahe ist. Das Evangelium der Menschheit, damals zuerst gepredigt, muß jetzt festgestellt werden. Wir müssen immer mehr fühlen, daß wir Alle in unseren äußerlichen Bedürfnissen, Leiden und Freuden ein Fleisch, und in Betreff innerer Beziehungen und ewiger Bestimmung ein Geist sind. Brüderlichkeit! — diesen heiligen Begriff zu verkünden und zu befestigen ist die Aufgabe unserer Zeit. Was widerstrebt, muß beseitigt werden; gleichviel ob alt-ehrwürdig, ob bedeckt mit dem Moose der Jahrhunderte, ob aufgebaut durch Arbeit und Blut von Millionen, — was dem Fortschreiten jenes großen Evangeliums der Armen entgegentritt, ist fluchwürdig und muß vernichtet werden.

Wir erflehen Gottes Segen über Euch, Brüder, möge er Eurem Werke Gedeihen geben, weil Ihr zusammentratet, um die Ausbreitung jenes Evangeliums zu fördern. Ihr seid beisammen, um zu erklären, daß der Mensch mehr ist, als die Nationalität, daß die Sache der Menschheit höher steht, als alle anderen irdischen Angelegenheiten, und daß unter den Brüdern dieser einen großen Familie kein Krieg mehr sein soll.

Das pennsylvanische Volk möchte niemals vergessen, daß unser Gründer seine Gesetze hauptsächlich auf Gleichheit und Brüderlichkeit stützte, und daß sogar mitten unter den Gefahren und dem Toben eines Empörungskampfes die uns näher stehenden Ahnen in feierlicher, gesetzlicher Verfügung dieselben Lehrsätze verkündeten, die Grundsäulen einer gesunden und unbestreitbaren Friedenslehre bilden. Von allen Enden der Erde zusammengekommen, von den Bewohnern aller Himmelsstriche herstammend, fühlen wir, daß unser liebendes Herz in die große menschliche Familie aufgeht. Alle Völker sind unsere Brüder. Wir können keine gerechte Ursache haben, mit den Millionen, welche anderswo das Land bestellen, in Krieg zu gerathen. Sind sie nicht Bein von unserem Bein und Fleisch von unserem Fleische? Könige mögen unsere Feinde sein, Adelige mögen uns verachten, Priester mögen Haß gegen uns predigen, Frömmler mögen Scheidewände nationaler oder sektirerischer Vorurtheile gegen uns ziehen, um uns von ihrer Liebe auszuschließen; aber die tiefe Liebe für unsere arbeitenden und leidenden Brüder können sie uns nicht entreißen. Die Söhne der Mühen, die bescheidenen Arbeiter, überall können wir sie lieben und segnen, und ins Gebet einschließen, und an unseren Küsten willkommen heißen und umarmen.

Wir hegen die Zuversicht, Brüder, daß Ihr Euch in dem edlen Werke nicht entmuthigen lasset. Vielleicht wird Keiner von Denen, die jetzt den Congreß besuchen, die Freude erleben, die Erfüllung Eurer Wünsche mit eigenen Augen zu sehen. Kriege und kriegerische Unruhen werden noch lange vorkommen, und Mancher dürfte in seinen Hoffnungen schwankend werden, aber das Ziel wird und muß erreicht werden. Der hat es gesagt, dessen Wort Wahrheit ist. Die Völker müssen bald erkennen, daß ihre Beziehungen geordnet und aufrecht erhalten werden können ohne Krieg, ja schneller, befriedigender und wohlfeiler als durch Krieg. Schon diese

niederen Rücksichten wären ausreichend, um dem Frieden das Wort zu reden, wenn nicht höhere Gründe mitwirkten. Seid also ernst und unermüdlich in Euren Bestrebungen, und sie werden durch den Erfolg gekrönt werden. Vielleicht ist die Erfüllung unserer Wünsche näher als wir voraussetzen. Vielleicht empfiehlt sich das Prinzip des Staatenbundes, den unsere Union so anschaulich darstellt, den europäischen Völkern als ein Mittel, den häufigen blutigen Kämpfen zu entgehen. Wir glauben wirklich, daß es in unbeschränktem Maaße seine Anwendung findet, bis es die ganze Menschheit umschließt. Wir sehen nichts Träumerisches in dem Gedanken, daß die Zeit nicht ferne sein dürfte, in welcher jenes Prinzip zum Gesetze der Völker, zum Bande der ganzen Menschheit werden soll; und dann ist unser heißes Gebet erhört:

Wenn die Kriegestrommel nicht mehr wirbelt,
Wenn die Schlachtenfahnen eingezogen sind
Im Parlamente des Menschengeschlechts,
Im Bündnisse der ganzen Welt. (Anhaltender, lauter Beifall.)

Die Zeit möge Gott in seiner Gnade bald herbeiführen!

Geschrieben und unterzeichnet in Philadelphia, am dritten Tage des sechsten Monats 1850.

Von Seiten des Centralcomité's der Friedensgesellschaft im Staate Pennsylvanien, vereinigte Staaten von Amerika:
G. W. Taylor, Präsident;
Henry T. Child, M. D., Secretär;
Henry Grew;
James Otterson jun.;
Thomas Mellor;
Henry S. Patterson, M. D.;
Wm. Linn Brown;
Dr. Cleveland;
James Mott, Cy C. D. C.

Der Vorlesung der pennsylvanischen Zuschrift folgte eine frohe Aufregung, die noch gesteigert wurde, als, von dreimaligem Hurrah begrüßt, Herr Richard Cobden die Rednerbühne bestieg. Er sprach:

Ich hatte nicht die Absicht, in der heutigen Sitzung das Wort zu ergreifen, weil ich morgen über einen andern Antrag zu sprechen gedenke. Aber da die Schiedsgerichtsfrage eine Erörterung hervorgerufen, und ich anderswo schon Gelegenheit hatte, sie in Erwägung zu ziehen (hört! hört!), so will ich, da man die Ausführbarkeit des Vorschlags bezweifelt, nur in ein paar Worten mich darüber äußern. Unser Antrag geht lediglich dahin, den Regierungen und Staatsmännern zu sagen: Wenn ihr euere Zwistigkeiten nicht schlichten könnt, wenn alle euere Unterhandlungen fehl schlagen, wenn alle Kunst gestehen muß, ihre Mittel erschöpft zu haben — dann bringt eueren Streit, anstatt zum Schwerdt zu greifen, lieber vor umsichtige Schiedsrichter, welche die Sache beilegen sollen. — Wir wollen Nichts mit den Staatsmännern zu thun haben, wenn sie ohne uns fertig werden; aber wir wollen ihnen sagen, wir sind der alten Sitte müde und überdrüssig, daß Männer mit dem Schwerdte an der Seite und mit Flinten auf der Schulter herbeigeholt werden, um über Dinge zu entscheiden, die man der Vernunft und der Gerechtigkeit überweisen sollte. (Beifall.) Wir erklären uns den Staatsmännern, den Lenkern der civilisirten Welt, gegenüber also: „Zieht ihr Krieg oder Schiedsgericht vor?“ Wir

sagen: „Ihr behauptet ebenso sehr, wie wir, Gegner des Krieges zu sein; ihr spottet über uns, daß wir wie Kinder hin und her laufen und allgemein bekannte Wahrheiten herumpredigen. Nun denn, wenn wir einig sind, so unterstützt doch unseren Vorschlag, Streitigkeiten der Völker schiedsrichterlich beilegen zu lassen, da ihr als Staatsmänner ja ebenfalls darüber zu entscheiden versucht!“ Im gewöhnlichen Leben geschieht es tagtäglich. Unendlich viele Parlamentsacte haben festgesetzt, daß solche Streitigkeiten durch Austrag entschieden werden sollen. Die Parlamentsglieder fanden es durchaus thunlich, Streitigkeiten zwischen Personen durch Schiedsgericht zu schlichten. Ich sage also ganz einfach: Ein Grundsatz, der ohne Ausnahme auf Personen anwendbar ist, läßt sich ebenso gut auf Nationen anwenden; denn man darf nicht übersehen, daß Angelegenheiten der Völker auch nur Angelegenheiten vieler Personen sind (Beifall), und es ist bei Völkern nichts Besseres zu thun, als daß man das versucht, was bei einzelnen Personen zum Zwecke führt. (Beifall.) Ich behaupte, daß wir gar nicht ein stehendes Schiedsgericht für alle vorkommenden Fälle zu haben brauchen; vielmehr machen wir euch (ich rede mit den Staatsmännern), wenn es so weit ist, daß ihr einen Streit nicht beilegen könnt, für Anordnung eines Schiedsgerichts verantwortlich. Und wenn ihr, denen wir die Mühe so gut, so reichlich zahlen (Beifall), wenn ihr uns (dem Volke) erklärt, ihr findet keine Möglichkeit, ein Schiedsgericht zu ermitteln, man könne die Sache nicht den einsichtigen Männern übertragen, die in verschiedenen Welttheilen leben, als einem Humboldt in Deutschland, einem Bancroft in Amerika, einem Lamartine in Frankreich, und welche auch nicht geeignet sind, eine Etiquettenfrage oder eine Geldsache von einigen tausend Pfund auszugleichen, — wenn ihr nicht Mittel findet, die Sache zu ordnen, ohne uns herbeizurufen, nachdem ihr vergeblich euch nach Schiedsrichtern umgesehen habt, so sage ich: „Ihr Herren, räumt anderen Staatsmännern den Platz (lebhafter Beifall), welche das Werk, wofür man euch so gut bezahlt hat, besser als ihr verrichten.“ (Anhaltender Beifall.) Ich komme nun auf den praktischen Weg, unseren Vorschlag, — die Regierungen zur Annahme dieses Grundsatzes zu drängen — gehörig durchzuführen. Ich wende mich dabei besonders an die amerikanischen und englischen Bürger, weil wir schon aus Erfahrung wissen, wie man auf Regierungen einwirkt. Bringt mir nur aus England und Amerika ein paar entschlossene Männer, welche einen Grundsatz festzuhalten und ausdauernd zu verfechten und zu vertheidigen verstehen, und ich will ihnen die Wege zeigen, wie sie die Regierungen nöthigen können, den großen Grundsatz durchzuführen.

Wenn ihr wahrnehmt, daß euere Regierung mit anderen Regierungen einen Streit angezettelt hat, der in eine Blockade, oder so etwas wie Krieg, ausgeht, so fordert die Regierung oder deren Staatsmänner auf, Rechenschaft darüber zu geben, daß sie von euch verlangen, ihre eigenen Händel durch physische Gewalt zu ordnen. Fragt sie, warum sie nicht Schiedsgerichte gewählt haben. Und wenn euere Regierung es mit schwächeren Regierungen zu thun haben, welche eben deßwegen lieber einem Schiedsgerichte sich unterworfen hätten, weil es nach Vernunft und Recht urtheilt, — wenn euere Regierung, amerikanische oder englische, die Küsten Portugals oder Griechenlands (Heiterkeit) blockirt, dann sucht euere Regierung, euere Staatsmänner, mit der höchsten Mißbilligung heim; entfernt sie von euch, zur Strafe für ihre Mißgriffe. (Lauter Beifall.)

Dieß Verfahren werde ich in meinem Lande üben, ich ersuche die Amerikaner dasselbe zu thun, und ich erlaube mir, ihnen die Versicherung zu geben, daß, wenn sie hierin ihre Pflicht thun, nicht wieder fünfzehn Schiffe nach Portugal abgehen werden, um eine Schuld von 600 Pfund Sterling einzutreiben. (Beifall.) Ich habe das Vergangene berührt und komme nun auf die Zukunft; ich muß dabei von unseren Widersachern, so zu sagen unseren Feinden in der Kriegsfrage, sprechen. Sie sagen, wir seien Utopisten; ich behaupte aber, seit einem Jahre hat die öffentliche Meinung bedeutende Fortschritte in unserem Sinne gemacht. Ich habe gesehen, daß zwar eine Regierung einen Mißgriff that, und statt Schiedsrichter zu wählen, die schwächere Macht zu unterdrücken suchte, daß eine Parthei, welche mehr von Gewohnheiten geleitet wird, als von Vernunft, solcher Regierung die Stange hielt; aber ich sah auch zugleich mit großer Befriedigung, daß eine andere Parthei, von einem Gefühl für Recht getrieben und überzeugt, daß ein neuer Geist, ein neues Prinzip in England herrschend geworden, aufstand und erklärte, daß wir eine Jury der Völker haben müssen, halb aus Ausländern, halb aus Engländern bestehend (lauter Beifall), damit nicht der Eigennutz richte und die Vernunft unterdrücke; daß wir keineswegs berechtigt sind, unsere Sachen mit Gewalt, zumal schwächeren Staaten gegenüber, nach unserem Gutdünken zu entscheiden. In beiden Häusern hat diese Parthei sich geltend gemacht; und ich behaupte, stellen wir immer dieses Prinzip auf, gleichviel ob andere Völker darauf antragen, oder nicht, — seien wir die Ersten, welche der Gerechtigkeit das Wort reden. Gibt es etwas Besseres? Ist hier Einer, der den Krieg dem Schiedsgerichte vorzöge? (Nein, nein!) Also laßt uns Gerechtigkeit suchen, statt Krieg, und wollen unsere Lenker nicht anders, so verstoßen wir sie und stürzen solche Regierung um. Ich sage, in England haben wir den Fortschritt; aber ich muß hinzufügen, wir haben ihn auch in dieser Versammlung. Unter den Besuchern ist heute ein ausgezeichneter Fremder, den ich nicht im Friedenscongreß zu sehen erwartete; dieß beweist, daß unsere Grundsätze sich Bahn brechen, selbst bis zu den Häuptern der Kriegsmacht. Auf dem jüngsten Meeting in England saß neben mir General Klapka, jetzt ist mein Nachbar General Haynau. (Großes Aufsehen.) In der That, wenn wir zwei Obergenerale, die jüngst noch einander gegenüber standen, die Friedens-Meetings und Congresse besuchen sehen, so verschwindet bei mir aller Zweifel darüber, daß die Welt anfängt über die Gerechtigkeit unseres Prinzips die Augen zu öffnen. Diese Generale scheinen nicht ganz zufrieden zu sein, — sie mögen gesiegt haben, oder den Besiegten angehören — sie scheinen innerlich über die Gerechtigkeit ihrer Sache nicht mit sich eins zu sein, weil sie die Versammlungen der Friedensfreunde besuchen. Ich möchte Nichts sagen, was die ausgezeichneten Gegner unserer Ansichten abschrecken könnte von dem Meinungs-Fortschritt, aber ich muß bekennen, ich hätte nicht geglaubt, daß wir einen Haynau und einen Klapka so bald bekehren würden. (Heiterkeit.) Es ist dieß, meiner Ansicht nach, ein Zeichen des Fortschreitens, und wir werden fortschreiten, wenn wir die heute ausgesprochenen Prinzipien zum Grunde legen, welche den gemeinsamen Vortheil, die ganze Gesellschaft aller Menschen im Auge haben. — Als wir den Rhein heraufkamen, sahen wir Alle, wie jene zwei Flüsse ihre Gewässer zusammenschütten, wie ein trüber Strom hineinfällt in das hellere Blau des andern, und wie er dennoch lange der Verwischung

seiner charakteristischen Farbe widerstrebt. Da dachte ich an den Fortschritt des Friedensprinzips. Die Nationen sind verschieden nach Religion und Sprache, Sitten und Neigungen, dennoch haben sie, wie jene Flüsse, gleichen Ursprung, gleiche Bestimmung und einen gemeinsamen Schöpfer: Sie streben Alle zu einem gemeinsamen Ziele hin, zu einem gemeinsamen Vater, zu einem Ocean der Ewigkeit. (Lauter Beifall.) Ja, ich zweifle nicht daran, daß ihr letztes Schicksal sein werde, sich zu einen, zu einem gemeinsamen Strome zu werden, und vor der Welt als ein Gesammtkörper zu erscheinen. (Stürmischer Beifall.)

Die Rede des Herrn Cobden wurde von Herrn A. Coquerel in französischer, von Herrn Dr. Creizenach in deutscher Sprache wiedergegeben.

Bei sehr vorgerückter Zeit wurde der zweite, die schiedsrichterlichen Entscheidungen betreffende Satz zur Abstimmung gebracht. Er wurde einstimmig angenommen und die Sitzung geschlossen.

Zweite Sitzung.

Freitag den 23. August 1850. Anfang um 10½ Uhr Morgens.

Am zweiten Tage hatte sich der Zudrang nach der Paulskirche bedeutend vermehrt. Von Mainz, Darmstadt und Hanau, von den Universitätsstädten Gießen, Marburg, Heidelberg, ja aus noch entfernteren Städten hatten sich Zuhörer eingefunden; auch eine beträchtliche Anzahl von Mitgliederkarten wurden nachverlangt. Aus Holland waren mehrere Delegirte eingetroffen, um an den Arbeiten des Congresses Theil zu nehmen. Viele Anwesende umstanden Herrn Stokes und andere Mitglieder, welche Actenstücke und Druckschriften der Friedensfreunde vertheilten.

Um 10½ Uhr eröffnete der Präsident die Sitzung.

Herr J. Garnier und Herr H. Richard gaben Mittheilung über mehrere interessante Zuschriften und Sendungen an den Congreß. Wir erwähnen Briefe des berühmten Schriftstellers über Staatswirthschaft, Herrn Bastiat, und des Pfarrers zu St. Magdalenen in Paris, Herrn Deguerry; ferner eine ansprechende Dichtung, als Friedens-Marseillaise bezeichnet.

Herr Visschers verlas die Namen vieler einflußreicher Männer aus Holland und Belgien, die ihre Beistimmung eingesandt hatten, und gab Auszüge aus ihren Briefen.

Professor Laurent aus Gent läßt der Versammlung durch Herrn Visschers ein Exemplar seiner „Geschichte des Völkerrechts und des internationalen Verkehrs, in drei Bänden" überreichen; ebenso eine Anzahl Exemplare seiner vom Congresse mit einem Preise gekrönten Abhandlung.

Herr Richard zeigt an, daß Freiherr v. Reden eine Anzahl von Exemplaren seiner neuen statistischen Schrift über den Krieg zur Verfügung der Mitglieder stellt. Die Zahl der sonstigen eingesandten Werke und Broschüren ist beträchtlich.

Präsident: Wir können nunmehr mit der Erörterung derjenigen Vorschläge, welche dem Congresse zur Berathung vorliegen, fortfahren:

Der dritte Satz lautet:

„Der Congreß fühlt, daß die Unterhaltung der stehenden Heere, mit denen die Regierungen Europa's sich gegenseitig bedrohen, den Völkern fast unerträgliche Lasten auferlegt und unzählige sonstige Uebel im Gefolge hat. Der Congreß kann deßhalb nicht ernstlich genug die Regierungen auf die Nothwendigkeit eines allgemeinen und gleichzeitigen Entwaffnungssystems aufmerksam machen, soweit solches mit Rücksicht auf die innere Ruhe und Sicherheit jedes Staates sich durchführen läßt."

Zur Unterstützung desselben sprach zuerst der Vicepräsident, Herr Charles Hindley, Parlamentsmitglied: Lange war ich abwesend, fern von England und Europa, doch auf meinen Reisen bin ich noch mehr, als zu Haus, ein Freund des Friedens geworden, und das mit Recht. In Aegypten sah ich, wie Mütter ihren Söhnen ein Auge ausrissen, ihnen die Zähne zerbrachen, oder einen Finger abhackten, damit solche nicht Soldaten werden sollten; und als sie das gethan hatten, da weinten die Mütter über ihr und ihrer Kinder Unglück. In jedem Lande, das ich betreten habe, fand ich Feinde des Krieges; fragte ich sie aber: Warum werdet Ihr nicht Mitglieder des Friedenscongresses? — dann lachten sie oder zuckten die Achseln, und antworteten: Das ist ja unmöglich, was Ihr da erstrebt. Man hält uns für Narren. Wir lassen uns dadurch aber nicht abschrecken, rüstig für unsere gute Sache weiter zu arbeiten. Als Richard Cobden seine Motion für den Frieden stellte, da hielt man ihn und uns, die wir dafür stimmten, für Narren. Nun aber! Wir sollen mehr solcher Narren haben! (Beifall.) Wenn wir auch verschieden sind von Nation und Sprache, unsere Herzen gleichen sich doch. Wir haben dieselben Gefühle. Unser wohlverstandenes Interesse erheischt es, daß wir für den Frieden wirken und die Kosten sparen, welche der Krieg verursacht. Lord Melbourne sagte einst: Wir müssen fechten und kämpfen, um Canada zu erhalten. Da antwortete ich ihm: Wir haben jetzt noch die Zeche zu bezahlen, welche unsere Staatsmänner durch den Krieg mit Nord-Amerika auf unsere Rechnung gemacht haben. Noch 200 Millionen Schulden lasten auf uns. Wozu sollen wir Krieg führen mit unseren Colonieen, sind die Amerikaner nicht von demselben Fleisch und Blut als wir? — Man fragte mich: Was wäre zu thun in der Streitfrage von Schleswig-Holstein? Rußland ist interessirt bei dieser Frage und England ist interessirt dabei; nun, wenn beide dabei interessirt sind, dann nehmet andere Schiedsrichter, welche es nicht sind, nehmet Amerikaner. In Amerika gibt es auch gute und gerechte Menschen, und die werden schon suchen und finden, wo das Recht ist und wo nicht. Man spricht und rühmt uns immer von Patriotismus; der Patriotismus, wie ihn die meisten Menschen verstehen, ist eine Unvernunft; fort mit dem Plunder! wir anerkennen bloß den Patriotismus für die ganze Menschheit. Meine deutschen Freunde (so schloß der Redner in deutscher Sprache), sagen Sie nicht: Ich bin ein Deutscher, und will ein Deutscher sein; sagen Sie vielmehr: Ich bin ein Mensch und will Euer Bruder sein. (Lauter Beifall.)

Herr Rabbiner Stein von Frankfurt (wird mit lang anhaltendem Beifall empfangen): Ich danke dem Herrn und Vater der Menschen, daß er mich diese Stunde hat erleben lassen, da ich in dieser glänzenden

Versammlung das Lob des Friedens aussprechen darf; — ich, ein Bekenner und Lehrer des Glaubens, der den großen Gedanken der Einheit in die Menschheit gesäet, die das Menschengeschlecht abstammen läßt von Einem Paar, und in der Lehre vom einzigen Gott auch die Verbrüderung aller Menschen zu Einem Bunde verheißt. O, wenn meine schwer verfolgten Väter aus ihren Gräbern stiegen und sähen diese Versammlung, in welcher die Angehörigen verschiedener Nationen, in welcher die Genossen verschiedener Bekenntnisse sich die Hände reichen und sprechen: „Schalom." „Frieden" wollen wir halten und uns in Liebe vereinen: o gewiß, sie würden durch die Stürme der Gegenwart den Hauch der messianischen Zukunft vernehmen, wo einst die Gewalt nicht mißbraucht werden, wo das Lamm friedlich mit dem Wolfe wohnen wird, wie die Seher sprechen. — Darum, Brüder, Ihr Männer aus dem schönen Frankreich, aus dem meerumgürteten England, aus dem freien Nordamerika, ich reiche euch die Hand im Namen einer lange geknechteten, endlich zu Recht und Frieden gelangten Glaubensgemeinde. Nachdem endlich unser Schiff auf dem Ararat einer erleuchteten Zeit angelangt ist, begrüße ich mit begeistertem Willkommen die Taube mit dem Oelzweige.

Die Propheten der Vorzeit sprachen schon die Hoffnung aus: „Es werden die Völker ihre Schwerter in Pflugscharen umschmieden." So sprachen sie in einer Zeit, wo in Asien Eroberer um Eroberer die seufzende Menschheit in Fesseln schlugen. Und wir, in vorgerückter, schnell voranschreitender Zeit, sollten jenes Ziel nicht froh begrüßen? Ja, unsere Zeit eilt voran! Das Roß ging ihr zu langsam, da spannte sie den Dampf ins Joch; der Dampf ging zu langsam, da nahm sie in ihren Dienst die geflügelte elektrische Kraft. Wie die Ideen fliegen, so auch sollen die Herzen der Völker einander zufliegen. Wer will es hindern? — Wer sonst, als die Anstalten zum Behufe des Krieges?

Ich bin weit entfernt, der Tapferkeit zu nahe treten zu wollen, das Hochgefühl zu verkennen, welches in der Brust der Vaterlandsvertheidiger glüht. Aber eben daß auf Blutfeldern solche Lorbeeren errungen werden können, ist gefährlich. Der Ruhm adelt nicht die Leidenschaft im Taumel des Kampfes. Darum, meine Herren, ist der dritte Satz, der Sie jetzt beschäftigt, der weit wichtigste; er wird Ihnen gewiß auch deutsche Sympathieen zuwenden. Sie werden sich nämlich darüber nicht täuschen, daß in dem jetzigen Augenblick Ihr Ruf nach Frieden in Deutschland kein tausendstimmiges Echo finden, sondern daß Ihnen hier dumpfes Grollen, dort das Lachen der Verzweiflung entgegentönen wird. Aber wenn Deutschland jetzt kein Ohr hat für das Friedenswort, kein Auge für die sonst so freudig begrüßten Ideale: glauben Sie deßhalb nicht, daß die Theilnahme unseres Volks Ihren Bestrebungen in Zukunft entgehen werde. Sorgen Sie dafür, daß die Völker ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen, daß die Kriege nicht mehr im schnöden Vortheil Einzelner geführt, sondern im wohlverstandenen Vortheil Aller vermieden werden; und Deutschland, dessen Fluren das Kriegsroß so oft zerstampfte, Deutschland wird Ihnen freudig beistimmen. Mögen die Völker einsehen, wie sie selbst es seien, welche sich durch die stehenden Heere unter Bevormundung stellen. Ein Volk, das sich gegen sich selbst bewaffnet, ist wie ein Mann, der gegen sein eigenes Bild im Spiegel die Faust ballt. Nun ballt der Mann im Spiegel seine Faust dagegen. Da wird der Mann bös und schlägt sein Spiegelbild. Wen verwundet er? Sich selbst! und der Spiegel liegt in

Scherben. Der Spiegel ist das Glück des Volkes, der Thörichte ist das Volk, welches sich gegen sich selbst bewaffnet. —

Das stehende Heer bringt Gefahr nicht bloß für den Frieden nach Außen, sondern auch für die Freiheit im Inneren. Fragen Sie die Männer aus England, was ihren großen Freibrief geschützet hat in den Zeiten der Gefahr? und ihr großer Geschichtschreiber Macaulay antwortet: weil jene Tudors bei allen Uebergriffen gewisse Grenzen einhalten mußten, denn sie hatten kein stehendes Heer. Fragen Sie den Sohn Frankreichs, was bei ihm die innere Freiheit gestört und zu blutiger Umwälzung Veranlassung gegeben? Gerade das frühzeitige Vorhandensein der stehenden Heere! Fragen Sie den Nordamerikaner, wer bei ihm Ruhe und Sicherheit aufrecht erhält? Derjenige, welcher bei deren Aufrechterhaltung am meisten betheiligt ist — der Bürger selbst! Dahin möge es auch bei uns kommen. Mag es immer schwer halten, dieses Ziel zu erreichen, die Regierungen für unseren Artikel 3 zu gewinnen: wo sich die Stimme des Volkes durch eine wahre Volksvertretung kundgibt, wirkt die öffentliche Meinung unwiderstehlich. Regierungen, wie Volksvertretungen mögen dahin wirken, daß die stehenden Heere überall und gänzlich abgeschafft werden. Sie haben in Ihrem ersten Satz die allenfallsige Berechtigung des Vertheidigungskrieges nicht als Clausel aufgenommen, weil es allerdings schwer hält, die Grenzen desselben zu bestimmen. Nun, meine Herren, das Volk ruft uns zu: „Abschaffung der stehenden Heere, ebenfalls ohne alle Clausel!" — Wir, die wir immerhin Ideale für die Zukunft aufstellen, wir dürfen nicht feilschen mit der Idee, sie muß ganz aus unserem Haupte hervortreten. Sobald wir aber den Artikel 3 verklausuliren, so werden wir die stehenden Heere, die wir zu dem einen Thore hinausschafften, zu dem anderen wieder hereinbringen. Bestärken wir die Völker in der Ueberzeugung, daß ihre kräftigen Söhne dazu bestimmt seien, das Eisen arbeitsam in die Hand zu nehmen, um das Mark der Erde damit hervorzubringen, das nährende Brod. Und sollte es in Europa an Boden fehlen für die Millionen Hände, welche sich vom Krieg ab dem Werke des Friedens zuwenden: o meine Freunde, Bewohner Nord-Amerika's, die ihr schon so vielen Verfolgten freundliche Aufnahme gewährt habt: — nicht wahr, bei Euch ist noch Raum, weit genug, um mit den Waffen des Friedens der Erde den Segen Gottes abzuringen? (Beifallsrufe.) — Geben wir uns nur der Hoffnung hin, daß auch die Söhne des Krieges zu der Einsicht kommen werden, was ihre Bestimmung als Menschen und Bürger sei. Und die Regierungen? Ihnen würde ein Jesaias unserer Tage zurufen: Anstatt, daß ihr das Eisen schmiedet zu Schwertern, um die Völker zu trennen, schmiedet es zu Bahnschienen, um die Nationen zu vereinen. — Das Dampfroß mit seiner aufwirbelnden Wolkensäule bei Tag und seiner Feuersäule bei Nacht, mahnt mich an jene Wolken- und Feuersäule, welche einst dem befreiten Israel ins Land der Verheißung voranzog, und nach alter Sage jedes Hinderniß aus dem Wege räumte, an das Land unserer Verheißung, die Verbrüderung der Menschheit! Gott ist mit uns; auch uns müssen die Hindernisse ausweichen! — Bei den Eisendrähten, welche das Wort von Land zu Land tragen, gedenken wir des elektrischen Stromes, der sich von Menschenherzen zu Menschenherzen zieht, und die erschütternden Bewegungen der Gegenwart von Nation zu Nation fortpflanzt! Und den Geist der Zeit, diesen Boten von Gott, ihn wollen wir froh begrüßen, daß er auch unseren

Friedensgedanken wie einen Blitz leiten möge von Volk zu Volk. Von diesem Geiste möge einst gesagt werden, was auf jenen großen Mitbefreier Amerika's gesagt wurde:

„Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis."
„Er erwand den Höhen den Blitz, Tyrannen das Scepter."

(Lebhafter Beifall.)

Herr J. Garnier (mit Beifall empfangen): Meine Herren! Von Personen, welche die große Friedensfrage nicht hinlänglich ergründet haben, hören wir den Vorwurf, daß wir uns in leere Philanthropie oder in allzu hohe religiöse Ansichten verlieren, statt uns zunächst mit den Ursachen des Krieges zu beschäftigen. Dieser Vorwurf trifft uns mit Unrecht. In dem Satze, der eben der Berathung unterbreitet ist, liegt die Erklärung, daß die stehenden Heere selbst eine andauernde Veranlassung zum Krieg, und daß die allgemeine Entwaffnung das ebenso natürliche als unentbehrliche Heilmittel gegen jenes große Uebel sei.

Der Krieg hatte immer vier Hauptursachen: Religionsstreit, dynastische Interessen, Rücksichten auf Handel und Verkehr, oder eifersüchtigen Nationalgeist.

Religionskriege werden nicht mehr geführt. Eine europäische Großmacht hat jüngst den Fehler begangen, das Oberhaupt der katholischen Kirche mit Waffengewalt wieder einzusetzen; aber im Grunde hat bei dieser Einmischung die Religion nur zum Vorwande gedient für eine Frage des Einflusses, der Würde, des Uebergewichts; Ausdrücke, die man immer bereit hat, wo eine Nation veranlaßt werden soll, sich in die Angelegenheiten der andern zu mischen. Diejenigen, welche zu dieser ungerechten und beklagenswerthen Unternehmung die Kosten bewilligt haben, dachten dabei wenig an den Katholicismus. Vielleicht liegt darin ein Fortschritt, gegenüber der Glaubenswuth, die sich in früheren Zeiten dieser Sache bemächtigt haben würde. Ein Hinblick auf diese ehrwürdige Versammlung zeigt uns, daß man heutzutage die Möglichkeit, sich Gott auf verschiedenen Wegen zu nähern, besser zu würdigen weiß. (Beifall.)

Auch die dynastischen Interessen sind, Dank der Entwickelung des constitutionellen Staatslebens, in unserer Zeit nicht mehr eine so mächtige Veranlassung zum Krieg. Um diesen zu führen bedarf es der Erlaubniß derer, welche die Kosten tragen; man muß ihnen die Ueberzeugung beibringen, daß der Vortheil einer Herrscherfamilie auch die Nation angeht, daß er im Einklang ist mit Ehre, Recht und Pflicht. Dieß zu erzielen, wird von Tag zu Tage schwerer; denn selbst absolute Regierungen können der öffentlichen Meinung nicht immer entgegenwirken. Diese aber steht unter dem Einfluß des sittlichen Fortschrittes, der das Gesetz der Menschennatur ist.

Vorurtheile in Bezug auf Handel und Verkehr wirken allerdings noch immer auf Diplomaten, Gesetzgeber und Regierungen. Dagegen schreitet eine rationalere Lehre der Staatswirthschaft unaufhaltsam fort, theils durch ausgezeichnete Denker, theils auch durch praktische Staatsmänner, wie Türgot, Huskisson, Robert Peel. Diese Wissenschaft, obwohl in einigen Staaten vom Kreise des öffentlichen Unterrichtes noch ausgeschlossen, wirkt darum nicht weniger durch das Gewicht der in ihr enthaltenen Wahrheiten; sie vernichtet die Schranken, die das Vorurtheil errichtet hat und von denen die Völker sich beengt fühlen. Viele Fragen der Staatswirthschaft sind noch in der Phase des Problems; über andere

aber haben Männer von europäischem Ansehen das nöthige Licht verbreitet; so die Grundsätze, nach welchen der Verkehr der Völker zu regeln ist zur möglichsten Förderung ihres Ackerbaues, Handels und Gewerbfleißes, ihrer besitzenden und arbeitenden Kräfte. Die Staatswirthschaftslehre, die Herr Droz als das beste Hilfsmittel der öffentlichen Moral bezeichnet hat, ist außerdem das beste Hilfsmittel unserer Sache, und die Friedensfreunde können nicht genug wirken für ihre Ausbildung und Verbreitung. Sie stürzt jene Vorurtheile um, die in der Vergangenheit so viele Kriege nothwendig zu machen schienen; die Vorurtheile, die man noch heute zu demselben Zweck anruft.

Montaigne sagt: „Der Nachtheil des Einen ist stets der Vortheil des Anderen." Dieser barbarische Grundsatz ist nie wahr gewesen; eine gesunde Staatslehre erweist gerade das Gegentheil. Es ist vielmehr der Schaden des Einen auch der Schaden des Anderen, und umgekehrt. Werfen wir nur den Blick auf die letzten Jahre! Hat nicht die Theurung in einer Gegend, auch Theurung in der anderen nach sich gezogen? die Handelskrisis hier, auch dort eine Krisis verursacht? Ging die Verminderung der Ausfuhr nicht mit der Verminderung der Einfuhr Hand in Hand? Haben die Leiden aufgeregter Völker sich nicht auch bei den ruhigen Völkern fühlbar gemacht? Das Elend der arbeitenden Klasse macht den Besitzenden arm, der Verlust des Letzteren drückt schwer auf den Arbeiter. Der Nachtheil des Einen gereichte dem Anderen nicht zum Vortheil, sondern zum Schaden.

Nun bleibt noch die Nationaleifersucht als Ursache des Krieges. Wenn aber Religionshaß, dynastische Zwiste und Handelsvorurtheile wegfallen; wenn andererseits die Mittel des brieflichen und persönlichen Verkehrs sich täglich entwickeln und vervollkommnen: dann wird auch die nationale Frage erstaunlich vereinfacht.

Es bleibt nur noch als Hauptursache des Krieges der bewaffnete Frieden selbst, gegen den unser dritter Satz gerichtet ist. Wie Wolken das Gewitter, so rufen stehende Heere den Krieg hervor. So oft beobachtende Armeen sich irgendwo anhäufen, um für den Krieg vorzusehen, droht die Gefahr, daß der Krieg ipso facto ausbreche. Nichts ist natürlicher. Wo stehende Heere sind, müssen sie eine Berechtigung haben und nutzbar gemacht werden; es müssen also endlich jene Flintenschlüsse und Kanonenschüsse losgehen, durch welche der Nutzen der Regimenter sich erweist. (Beifall.)

Den Mitgliedern dieses Congresses ist es nicht unbekannt, welche Eigenschaften im Kriegerstande zur Entwickelung kommen; sie schenken ihre volle Hochachtung den glänzenden Beweisen des Heldenmuths, der Hochherzigkeit, der Aufopferung. Aber nur bei ausgezeichneten Naturen gedeihen die besseren Gaben der Seele unter diesem schrecklichen Geschäfte zur Blüthe. Die Masse ist schlimmeren Einflüssen unterworfen; sie gewöhnt sich an Befriedigung des grausamen Hanges, sie mordet und plündert den Raubthieren gleich, von denen gestern Herr Burnet sprach; — im Frieden aber verfällt der Soldat der Trägheit, dem Uebermuth und der Entsittlichung, die für ihn selbst und für die Bevölkerung, unter welcher er lebt, verderblich wird.

Sobald kleine Knaben auf den Beinen stehen können, spielen sie Soldaten, wollen Uniform tragen, Säbel und Gewehr. Die kleinen Frankfurter, wie die kleinen Pariser, laufen der Trommel nach und

fassen schädliche Begriffe beim Anblicke des militärischen Gepränges. Diese Eindrücke sind von großer Tragweite, denn in ihnen liegt der fruchtbarste Keim jener Vorurtheile, die wir zu bekämpfen haben.

Ueber die zerstörenden finanziellen Folgen der Unterhaltung stehender Heere nur ein Wort. Einer der ersten Statistiker Deutschlands, Herr v. Reden, hat eine Schrift vertheilen lassen, die zum Theil sich gegen die Friedensbewegung ausspricht, in der wir aber mächtige Gründe für unsere Sache finden. Herr v. Reden berechnet, daß die Hälfte der jungen Leute Europa's durch die Heere in Anspruch genommen ist. Die Hälfte der lebendigen Kraft also ist nicht nur gehindert, für sich selbst, für Kinder, Frauen und Greise zu produciren, sondern sie zerstört einen großen Theil des zur Reproduktion und zum Unterhalte bestimmten Reichthumes. Zerstörung des Reichthums ist Verminderung der Arbeit, ist Elend. Die stehenden Heere vernichten die Menschheit unmittelbar durch den Krieg, mittelbar durch das Elend.

Es müssen also die Regierungen der Völker, welche an der Spitze der allgemeinen Bildung zu stehen sich rühmen, jenem zerstörenden und erniedrigenden System entsagen; sie müssen ihre Bewaffnungen nicht ausdehnen, sondern vielmehr allmählich ihre Kriegsmacht zu Land und See beschränken. Ich sage allmählich, obwohl ich für die Zukunft an die Möglichkeit einer unbedingten Entwaffnung glaube. Nicht als ob ich die Vervollkommnung des Menschengeschlechts für nahe bevorstehend hielte; aber ich hoffe, daß die Gesellschaft eine weniger bedenkliche Einrichtung finden wird für diejenige Macht im Staate, die den Bestand der Gesetze und die öffentliche Sicherheit verbürgen soll.

Hier werden viele Anwesende, namentlich solche, deren Vaterland durch politische Leidenschaften erschüttert worden ist, eine Gegenbemerkung machen: nämlich, daß eben zur Niederhaltung jener Leidenschaften, zum Schutze des Rechtes, zur Sicherung der Gesellschaft eine beträchtliche Waffenmacht erforderlich sei. (Aufmerksamkeit.)

Ich fürchte nur, wir dürften uns bald nach einem Schutze gegen diesen Schutz umzusehen haben. (Beifall.) — Aber selbst wenn die Unterhaltung stehender Heere durch die Ereignisse der letzten Jahre gerechtfertigt wäre, ist ihre Stärke noch immer unverhältnißmäßig groß. Uebrigens sind die Umwälzungen den Fiebern gleich, die ihre bestimmte Zeit haben, und ist die Krisis sichtlich im Abnehmen. Es ist zu hoffen, daß man in die Bahn des friedlichen Fortschritts einlenken und der Lebensweise der Epoche vor 1848 sich wieder annähern wird. Unsere Bestrebungen aber sind dauernder Art und von Ausnahmsverhältnissen unabhängig.

Wir hatten Frieden seit 1815 und doch ist das Kriegsbüdget immer höher gestiegen. Der Staat, welcher die Rüstungen nicht einstellt, die stehenden Heere nicht vermindert, gleicht einem Geschäftsmanne, der sich bei großen Verlusten noch erhalten könnte durch Einschränkung des Haushaltes, durch Entlassung überzähliger Dienerschaft. Aber aus falschem Ehrgefühle will er mehr scheinen, als er zu leisten vermag, und richtet sich vollends zu Grunde. Darum sind wir nicht utopistisch, sondern höchst praktisch, wenn wir verlangen: daß an die Stelle des bewaffneten Friedens, der so viel Opfer gekostet und seinen Zweck so wenig erfüllt hat, ein System des wahrhaften, d. h. des unbewaffneten Friedens eintreten solle. —

Die inhaltreiche und lichtvolle Rede des Herrn Garnier war von sehr bedeutendem Eindruck. Ihm folgte auf der Rednerbühne

Rev. Dr. Bullard von Missouri, vereinigte Staaten von Amerika: Bisher bin ich nur stolz gewesen auf Amerika, ich glaubte nirgends anderswo ließe es sich leben; ich kam nach Europa und wurde aufgenommen und behandelt wie ein Kind von seiner Mutter, und noch besser. (Beifall.) — Von allen Nationen, welche hier vertreten sind, haben wir Amerikaner das größte, ausgedehnteste Land; es ist größer als ganz Europa. Ich bin 160,000 Meilen gereist in Nordamerika, und habe nirgends ein stehendes Heer gesehen. Wir führen Krieg ohne stehende Heere; wir nehmen unser Gewehr, und wenn der Krieg aus ist, dann gehen wir wieder nach Hause. Es wohnen bei uns allerlei Völkerschaften durch- und nebeneinander, darunter manche wilde Stämme: wir brauchen aber keine Soldaten, um Ordnung zu erhalten. Seht unsere Boote und Waggons, welche mittelst Dampf das ganze Land durchfliegen, von einem Ende zum andern. Es fehlt uns nicht an Land- und Wasserstraßen. Hier auf dem Continent Europa's sah ich Kanonen, Speere, Säbel, Büchsen, Alles zum Kriege gerüstet, und doch alle Welt im tiefsten Frieden. Als ich an den Rhein kam und die alten zerfallenen Castelle sah, gedachte ich mit Schaudern der Zeit, wo Krieg und Zerstörung an der Tagesordnung waren und jene Schlösser in Blüthe standen.

In Amerika sind die Soldaten auf unserer Seite, hier nicht. Ich kenne dort einen General, welcher uns erzählte, er habe nie solche Schreckensscenen angesehen, als auf dem Schlachtfelde, wo er Sieger gewesen. Der Krieg mit Mexico hat uns 150 Millionen gekostet; wir hätten das dort eroberte Land im Frieden viel billiger gekauft und nicht so viel Menschen verloren. Es kommen Auswanderer aus allen Theilen der Erde zu uns, und können kaum glauben, daß wir ohne Armee leben. Sie kaufen sich den Acker Land zu fünf Schilling, sie leben zufrieden, bebauen ihr Feld, und Freunde und Verwandte daheim können und wollen nicht glauben, daß sie bei uns in Amerika in einer Woche öfter und mehr Fleisch genießen, als sie in ihrer Heimat in mehreren Monaten genossen haben. Das Alles haben wir ohne stehende Heere erreicht. (Beifall.)

Herr Emil de Girardin: Seit 1815 hat Europa, um der eingebildeten Gefahr eines Kriegs auszuweichen, im Durchschnitt eine Milliarde Francs jährlich ausgegeben, und mein Vaterland, Frankreich, muß fast die Hälfte davon zahlen. Gleichwohl haben wir keine Kriege gesehen, wohl aber Revolutionen in rascher Folge. Nun aber gibt es keine Wirkung ohne Ursachen; habt ihr die Ursachen ergründet, durch welche die Völker erschöpft und die Umwälzungen veranlaßt werden? Ihr habt es nicht gethan, sondern begnügt euch damit, uns die Friedensutopisten zu nennen. Was habt ihr denn gethan, ihr Herren Staatsmänner, um so zu sprechen? Ihr habt das Mark der Länder zum Kriegsgebrauche verwendet, und der Krieg kam nicht trotz der Julitage, trotz der belgischen Revolution; obwohl die letztere dem Schwager des Kaisers von Rußland sein halbes Reich entriß. Was ist der Unterschied zwischen euch und uns? Die Friedensutopisten kosten Nichts, und die Kriegsutopisten kosten Europa fünf und dreißig Milliarden. Was hätte man Alles bauen und herstellen können mit dieser Summe? Mit fünf und dreißig Milliarden hätte man die beiden Enden der Welt verbinden können durch Eisenbahnen und Dampfboote. Mit fünf und dreißig Milliarden hätte man die Hungrigen speisen, das Problem der Arbeit und des Paupe-

rismus lösen können. Ihr Kriegsutopisten aber habt dem Volke das Geld entzogen, ihr habt diesen Strom aus seinem natürlichen Bette geleitet. (Lauter Beifall.) Kriegsutopisten, ihr seid verantwortlich für all das Elend, für all die Revolutionen und die Bürgerkriege, welche über uns kommen; denn ihr habt dieß Geld verschwendet, um Waffen zu schmieden, Kugeln zu gießen, Pulver zu machen, statt so vieler nützlicher Arbeiten, wornach sich das Volk sehnt. Wenn ihr rüstet und die Rekruten einberuft, dann erschüttert ihr die zwei Grundsäulen der neuen Gesellschaft, und diese beiden Säulen sind die Arbeit und die Freiheit. Denn ihr nehmt den Arbeiter und den Ackerbauer, und steckt ihn in die Uniform. In England und Amerika ist die Rekrutirung nicht gezwungen; der Dienst geschieht durch Freiwillige; in beiden Ländern herrscht Freiheit. Wollt ihr die Freiheit in Ruhe begründen, so vermindert die stehenden Heere. Gleich nach der Februarrevolution habe ich nicht angestanden, meinen Landsleuten zuzurufen: Entwaffnet! Entwaffnet! Habt Zutrauen zu der jungen Freiheit! Man hat nicht gewollt, man hat nicht gehört; man schrie: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Man stellte eine Armee an den Alpen, eine andere am Rhein auf, und was ist die Folge davon? Wir haben keinen Ruhm geärndtet und haben von unserer Freiheit verloren. Das Vertrauen schwand in Handel und Verkehr, unsere Werkstätten wurden geschlossen, unsere Banken stellten die Zahlungen ein, und wir hatten das Elend und den Hunger im Lande; das Einkommen aber wurde zum großen Theil von jenen zwei Armeen aufgezehrt.

Was wollt ihr mit dem Arbeiter machen, welcher Arbeit und Brod verlangt? Werdet ihr ihm mit Kugeln und Bajonnetten antworten oder ihm Brod verschaffen? — Während wir auf den Krieg vorbereitet waren, fing zu unserer Pein und Schmach die Revolution aufs Neue in unseren Straßen an. Das wäre nicht geschehen, wenn wir nicht gerüstet, wenn wir Zutrauen gehabt hätten.

Wenn die drei Mächte: England, Frankreich, Nordamerika, morgen zu entwaffnen beginnen, wird es darum eine andere Macht der Welt wagen, Armeen gegen diese drei Mächte zu schleudern? gewiß nicht. Was würde aber die Folge dieser Entwaffnung sein? die Freiheit und die Einheit dieser Völker würde die Freiheit und Einheit unter den anderen Völkern ins Leben rufen. Die Nationen schwächen und erschöpfen sich, wenn sie sich durch Kriegsrüstungen stärken wollen.

Man könnte einen allgemeinen Völkerbund gründen, so wie es einen deutschen Bund gibt, und jede Nation würde ihr Contingent dazu liefern, wie jeder deutsche Staat sein Contingent zum deutschen Bunde liefert. Die Freiheit würde alsdann nicht mehr in Gefahr sein; die gezwungene Rekrutirung und die allgemeine Wehrpflicht würden aufhören, denn die Freiwilligen würden zum Militärdienst genügen. Der Frieden würde der Freiheit, und die Freiheit dem Frieden nützen. (Stürmischer Beifall.)

Herr George Dawson von Birmingham, Schriftsteller (früher Mechaniker): In einer Nachbarstadt, in Heidelberg, haben wir ein Werk gesehen, mühsam aufgeführt von Menschenhand, und wieder zerstört von Menschenhand — das sonst so stattliche, so feste Bauwerk ist jetzt eine Ruine, das Heidelberger Schloß. In einer andern Nachbarstadt sahen wir das Monument zu Ehren eines Mannes errichtet, dessen Andenken ewig unvergeßlich sein wird, es ist das Standbild Gutenberg's. Wir sind hier nicht versammelt im Namen einer starken Macht, dem Geiste

Gutenberg's verdanken wir's, daß wir hier sind. — Ich freue mich, von einer deutschen Tribüne die Deutschen begrüßen zu können; die Deutschen sind unsere Brüder, für die höchsten Güter, für Literatur und Bildung, sind wir ihnen zu Dank verpflichtet. Wir Engländer haben vor anderen Nationen unter Anderem auch das voraus, daß wir die höchsten Taxen und Contributionen bezahlen. Wir hassen nicht den Krieg aus Geiz, weil er so viel Geld kostet, ich bin überzeugt, wir Engländer würden eine Summe erlegen, so hoch wie unsere ganze Nationalschuld, wenn wir den Weltfrieden damit erkaufen könnten. (Beifall.)

Wenn ich einen Soldaten sehe, einen jungen, kräftigen Mann, so kann ich mich des Mitleids nicht erwehren; er steht in seiner steifen Uniform, man zwingt ihn zur Arbeit, die keine Arbeit ist, man lehrt ihn marschiren, und er geht nicht vorwärts, man unterrichtet ihn in allerlei Dingen, die für spätere Zeit keinen Nutzen bringen. (Beifall.) Welche Arbeitskräfte werden vergeudet für und durch die Armeen. Solche Heere würden ganz Irland trocken legen, sie würden ganze Länder zu Segen und Wohlfahrt bringen, wenn sie mit demselben Gehorsam, mit derselben Regelmäßigkeit und Gewandtheit die Arbeiten der Cultur betrieben, die sie jetzt auf Exercitien verwenden. In jedem Soldaten, den ich sehe, erblicke ich eine verwüstete Fähigkeit, die sich quälen muß bei nutzloser Arbeit; einen guten, gehorsamen Mann, dessen Kraft verbraucht wird, ohne zu wissen warum. Ich tadle nicht diesen armen Soldaten, der als Werkzeug gebraucht wird, in dem vielleicht der Keim zu einem großen Manne schlummert, ich bedaure nur die Möglichkeit, welche in ihm zu Grunde geht.

Die Diplomatie ist am Vorabend ihres Falles, sie wird ihre Mysterien verlieren, wie die Freimaurerei ihre Geheimnisse, welche nichts sind, als leere, eitle Formen! Man wird von ihr sagen, wie von jener alten Frau: Sie lebte, aß und trank Thee nach der Uhr, und verdaute nach der Uhr. Das ist Alles. Welche Talente werden mißbraucht, dazu, daß der eine Diplomat den andern betrüge und überliste. Der schlaueste Betrüger ist da der geschickteste Diplomat. Und von wem wird die Welt regiert?

Man fragt uns, was wir machen wollen mit den Uniformen und Waffen der Soldaten, und was mit den Soldaten selbst? Aus den rothen Röcken könnt ihr Schlaf- und Unterröcke für Frauen machen, aus den Schwertern und Speeren nützliches Handwerksgeräth, aus den Soldaten Arbeiter, aus den Offizieren Werkmeister, aus den Obersten Inspectoren der Arbeiter, aus den Kasernen große Werkstätten, aus den Armeen der Zerstörung Armeen der Industrie; — und wenn das geschehen ist, dann werden wir uns in eure Kasernenhöfe stellen und den Segen bewundern, welcher unter der Hand des Menschen aufkommt, wenn sie zum Guten geführt und gebraucht wird. (Lauter Beifall.)

Auf den Vorschlag des Büreau's wurden nach diesem Vorschlage die Verhandlungen auf eine halbe Stunde ausgesetzt. Nach Wiederaufnahme der Sitzung nahm das Wort Herr Dr. Hitchcock (Präsident vom Amersham-College, vereinigte Staaten von Nordamerika):

Jeder Bürger eines Landes soll seiner Regierung gehorchen. Hat aber eine Regierung das Recht, mir zu befehlen, meinen Nebenmenschen zu morden? Meine Pflicht gegen Gott, meine Religion erlauben es mir nicht: Du sollst nicht tödten. Kein Militärcommandant, kein Civil-

beamter kann mich zwingen, meinen Nebenmenschen hinzuschlachten. Die Feldherren selbst thun es manchmal wider ihren Willen. Bei den Meisten ist es Gewohnheit und Mangel an Ueberlegung, daß sie sich dazu mißbrauchen lassen. Ich bestreite der Regierung das Recht nicht, unter Umständen mein Leben zu verlangen; wenn sie mir aber zu tödten befiehlt, so will ich die Ursache wissen.

Der letzte Präsident von Nordamerika sagte auf seinem Todtenbette die letzten Worte: „Ich bin bereit, ich habe meine Pflicht gethan." Dachte dieser Mann nicht daran, daß er der Haupturheber des letzten blutigen Krieges mit Mexico war? So verblendet werden die Menschen durch ihre Gewohnheiten. — Die Vorsehung hat dieses Land (Deutschland) zu Großem erkoren; wenn ich diese sinnenden, denkenden deutschen Köpfe ansehe, so erinnere ich mich an alles Große, das hier gedacht, erfunden und geschehen ist, an alle die Probleme, welche hier gelöst worden sind; und ich frage mich: Können solche denkende Menschen in den Krieg ziehen und ihres Gleichen hinschlachten, ohne darüber nachzudenken? Denken Sie sich den Fall, die Regierung gäbe einem General den Befehl: Gehe hin, tödte deinen Sohn, oder dein Weib, — er würde es nicht thun trotz des Kriegsrechtes. Reißt die Grundpfeiler dieses Kriegsgebäudes, welches auf Vorurtheile gebaut ist, nieder, und das ganze Gebäude wird zusammenstürzen. (Beifall.)

Herr Cobden: Die Fragen, welche wir behandeln, sind verschiedener Art. Wir sprachen von Krieg, jetzt reden wir von Frieden, — von dem, was die Welt Frieden nennt. Ich nenne es nicht Frieden, sondern bewaffnete Ruhe. Mir kommt vor, daß unsere ungeheueren Heere in Friedenszeit der Menschheit mehr Eintrag thun und mehr Nachtheil bringen, als selbst ein Kriegszustand. Denn im Kriege kann man es entschuldigen, daß ein Mensch sich zum Wahnsinn aufschraubt, bis zu einer wilden Wuth, so daß man es ihm nicht übel nehmen kann, wenn er zum Thiere wird und thierische Mittel anwendet, um sein Ziel zu erreichen. (Beifall.) Wenn aber menschliche Wesen, mit Frieden auf der Zunge, sich stets mehr befestigen und rüsten, so beweist dieß, daß sie voraussetzen, die ganze civilisirte Welt dürfe einander nicht trauen, weil Alle sich dem Unrecht hingeben. Ein solcher Zustand gereicht uns mehr zur Schmach, als der Krieg. Der Krieg zerstört sich nothwendiger Weise selbst, er reibt sich auf; aber bewaffneter Friede, wo hat der sein Ende? (Lauter Beifall.) Es ist ein falsches Ringen nach Aufrechthaltung der Civilisation. Er ist aber so gefährlich für die Staaten, wie für die Volksfreiheit. Wir sind ja ärger, als die rothen Indianer. Ich sehe hier einen Vertreter der indianischen Stämme Amerika's. (Hört! Hört!) Wir haben hier Schwarze und Rothe und Weiße, wir sind also auf dem besten Wege, unsere Grundsätze bei allen Menschenracen anerkannt zu sehen. Sie werden bald Gelegenheit haben, unsern amerikanischen Freund zu hören, und an seinen Talenten und Fähigkeiten erkennen, wie sehr dieser merkwürdige und oft geschmähete Menschenstamm sich eignet, an den verständigen Bewegungen gebildeter Menschen Theil zu nehmen. Das wird Sie mit Hoffnung erfüllen für die Zukunft der amerikanischen Urvölker, und uns beschämen, wegen des denselben gethanen Unrechtes. (Lauter Beifall.) Aber wie machen's die rothen Indianer in Amerika? Wenn sie Frieden schließen, begraben sie die Axt (lauter Beifall), und wenn er wieder anfängt, graben sie sie heraus. Was sah dagegen

derselbe Mann in England? Er besuchte das Zeughaus in Woolwich, und da sah er mitten im Frieden die Werkzeuge des veraltetsten Krieges — ja, im 35sten Friedensjahr alle Werkzeuge und Maschinen der schrecklichsten Zerstörung. Mit diesen stehenden Bewaffnungen zeigen wir uns vor der Welt als größere Wilde, denn die amerikanischen Indianerstämme. Ehe ich hierher kam, versah ich mich mit statistischen Uebersichten, betreffend die Ausgaben für die Bewaffnung, die Menge der dabei in Anspruch genommenen Männer und die großen Hülfsquellen; aber es kam mir ein Brief an diesen Friedenscongreß über denselben Gegenstand zur Hand, er ist von einem Manne, der hohes Ansehen genießt, nämlich dem Baron v. Reden, einem der ersten Statistiker Deutschlands; er stimmt nicht dem Congresse bei, — denn er hält unsere Sache nicht für praktisch, aber der Brief ist reich an Zahlen. Er selbst ist als Zuhörer anwesend (Beifall), und hier ist sein Brief, der so vollkommen ist, daß er meine eigenen Zahlen verdrängt. (Lachen.) Er sagt nun, die Zahl der Kriegsmänner zur See und zu Land beträgt in Europa jetzt nicht weniger als 4 Millionen. Die Bevölkerung Europa's berechnet er auf 267,000,000, worunter 128,120,000 männlichen Geschlechtes sind. Unter diesen berechnet er, wie viele zwischen 20 bis 33 Jahren stehen, und findet nach Abzug der Unfähigen, daß die Hälfte der Uebrigen dem Kriegsdienst angehört. Ferner sagt er, daß der durchschnittliche Werth einer Jahresarbeit 9 Pfund Sterling beträgt, so daß die Entziehung dieser 4 Millionen von der Arbeit einen Verlust von 36 Millionen Pfund Sterling ausmacht. Dazu noch andere zu dem Verluste hinzukommende Zahlungen gerechnet, entsteht eine Summe von 117,150,000 Pfund Sterling, also ungefähr ein Drittel der Einnahmen aller Regierungen Europa's. Die Ausgaben für Kriege in den letzten 30 Jahren betragen 243,500,000. Mit dem Drittel dieses Betrages könnten alle jetzt in Europa vorhandenen Eisenbahnen gebaut werden. (Beifall.) Nun fragt man öfters die Friedensmänner: „Was nützt es, daß ihr euch in Frankfurt, Paris oder Brüssel versammelt?“ Ei, wir thun, was der Wächter des Nachts thut, wenn etwas nicht in Ordnung ist, er stößt ins Horn und weckt die Schläfer. (Beifall.) Hätten wir gar nichts weiter bewirkt, als daß wir den schätzbaren Brief von Herrn Baron v. Reden erlangten, ich für meinen Theil wäre vollkommen befriedigt. (Lauter Beifall.) Ich glaube, er hat die Kosten der Rüstungen viel zu gering veranschlagt, denn die Annahme von 9 Pfund Sterling Jahresarbeit ist zu niedrig angenommen. Auch die Unkosten der Regierungen sind zu gering angesetzt. Aber mir ist lieber, daß diese Summen unter ihrem Betrag, als darüber angegeben sind. Außerdem ist es besser, die Meinung eines Mannes zu haben, der nicht im Congreß ist, als eines Mitgliedes. Herr Baron v. Reden schließt sich uns zwar nicht an, doch erinnert er am Schlusse seines Briefes die europäischen Regierungen an die große Gefahr, in welche dieß System sie bringt, eine Gefahr, erlauben Sie mir hinzuzusetzen, nicht gerade der Art, wie man meinen möchte, nämlich wegen Blutvergießens, nein, er spricht von einer finanziellen Gefahr. (Hört!) Wir haben auch in England seit 1821 die Rüstungen vermehrt. Ich hatte die Ehre, mit dem angesehenen Statistiker zu sprechen, auf den ich mich berufe, und er stimmte mir damals bei, daß seit 1821 in ganz Europa die Rüstungen mehr als je zugenommen haben. Er findet meine Rechnung richtig, daß Europa jetzt 500,000 Kriegsleute mehr hat, als im

letzten Krieg, als in der Zeit, da Napoleon auf dem Gipfel des Kriegsruhmes stand. (Schmach!) Die Regierung scheint unser zu spotten. (Beifall.) Was haben die Staatsmänner gethan? Hier gerathe ich ganz außer Fassung, wenn ich an die Art denke, wie die Diplomaten Freundschaft und Frieden predigen, und dabei mit der feierlichen Anrufung, wie bei dem frömmsten Eid: „Im Namen der heiligsten Dreieinigkeit" anfangen, — und zu gleicher Zeit fortfahren, Festungswerke anzulegen und die Kriegsmacht zu vergrößern; — wenn ich daran denke, verliere ich alle Geduld. Wir kommen hier zusammen, wir haben diesen großen Congreß berufen, um den Diplomaten und Regierungen Europa's zu zeigen, was aus diesem Zustande hervorgeht. Erst lachen sie über uns, als seien wir in allen unseren Plänen unpraktisch, und weisen auf uns als auf Leute von unpraktischen Grundsätzen. Allein wir zeigen auf diese Thatsachen und rufen: „An euch, meine Herren, ist es, Pläne auszusinnen, und thut ihr's nicht, so überlaßt es Anderen!" Was diese angeblich praktischen Leute betrifft, so sagen sie: „Wir können unsere Rüstungen nicht vermindern, weil es die Anderen nicht thun." Wohl denn, wäre eure Staatskunst nicht gehörig angewendet, wenn sie sich bei allen Regierungen bemühete, gleichzeitig zu entwaffnen, zusammenzutreten und zu sagen: „Wir errichten immer mehr Festungen, wir vergrößern Alle gegenseitig unsere Lasten, vermehren die finanziellen Schwierigkeiten und Verlegenheiten unserer Staaten; wäre es nicht klüger, gleichmäßig pro rata zu verringern?" Dieß würde ich Menschenverstand, nicht unpolitisch oder utopistisch nennen. Ich könnte den eingefleischtesten Blutsauger überzeugen, daß es geschehen ist und immer wieder geschehen kann. Wir haben einen Vertrag der Art zwischen England und den vereinigten Staaten. Nach 1815 traten Beide in ein Bündniß, wonach beide Theile sich anheischig machten, die Zahl der Kriegsschiffe in den See'n zwischen Canada und Amerika zu vermindern. Es ward vollzogen, und jeder Staat hielt nur ein Schiff auf dem Erie, eins auf dem Ontario und eins auf dem Michigan. Was war der Erfolg? Statt neue Schiffe zu rüsten und die gegenseitige Verbindlichkeit zu verletzen, schien von dem Augenblicke der Unterzeichnung an alle Eifersucht verschwunden. (Beifall.) Und nach einiger Erkundigung darüber höre ich, daß auf diesen See'n, welche beide Länder scheiden, gar nichts weiter geblieben ist, als ein altes unbrauchbares Fahrzeug, das unserm Volk angehört. (Heiterkeit.) Die Thatsache ist, daß mit der Unterzeichnung eines solchen Vertrages die eigentliche Entwaffnung schon eintritt. Ich begreife nicht, warum die englischen Staatsmänner nicht Aehnliches versuchen können. Man versuche! Das rufe ich immer wieder. Man versuche! und ich will gern nachgeben, wenn es nicht gelingt. Ja, sie mögen's versuchen, und ich will ihnen für ihre Dienste gern so gut zahlen, wie man ihnen jetzt zahlt (Heiterkeit), und wenn es ihnen nicht gelingt, will ich nichts mehr zu ihrem Nachtheile reden. (Lauter Beifall.) Das nenne ich großmüthige und freisinnige Handlungsweise. Denn thun sie es nicht, so quälen wir uns mit gegenseitiger Angst, und werden durch Auflagen verzehrt und von Bankerott, von Staatsumwälzung und Staatenumsturz bedroht. Ein Freund von mir in Paris, Herr Bastiat, ein Franzose von großem Einfluß und bedeutender Sachkenntniß, dessen Abwesenheit in diesem Congresse zu beklagen ist, sendet mir eben einen Brief, in welchem er sich eines Ausdruckes bedient, den ich nicht anführen kann, ohne den Urheber

zu nennen. Er sagt: „Der Währwolf Krieg kostet ebenso viel zur Verdauung, als zu seiner Sättigung." (Heiterkeit.) Man sagt uns aber von anderen Seiten her, daß die ungeheueren Unkosten für Bewaffnung nicht eben dazu dienen, ein Land gegen fremde Einfälle zu beschützen, als vielmehr die innere Sicherheit zu wahren. Wozu dienen aber denn die gigantischen Flotten, welche auf den europäischen Meeren segeln? (Hört!) England verwendet 6 bis 7 Millionen auf diese Flotten, Frankreich 45 Millionen Franken; und gerade dieß System erregt gegenseitiges Mißtrauen unter den Völkern; deßhalb müssen wir die Staatsmänner auffordern, davon abzugehen. Und findet das Volk, daß sie es nicht wollen, so muß das Volk selbst Staatsmann sein. (Beifall.) Indem ich aber von innerer Ruhe spreche, fürchte ich, wir berühren einen zarten Punkt, weil es ja heißt, man müsse das Leben und Eigenthum der Gesellschaft beschützen. Indeß ist mir's recht, daß die Sache zur Sprache kommt, weil wir nun sehen, daß man unsere Ansichten versteht. Ich glaube, nicht Einer aus der Friedenspartei, auch nicht einmal aus der Gesellschaft der Freunde, möchte Leben und Eigenthum einem thörichten Schelm oder Lümmel preisgeben, der etwa Beides fortnehmen wollte. Wir gestehen, das ist unsere Absicht nicht, und nach solchem Geständnisse wird Niemand uns den Wunsch absprechen, Ruhe und Frieden aufrecht zu halten. Aber zur Sache! Was ist das für eine Regierung, die 100,000 Mann braucht, um Frieden zu halten? Kann das lange währen? Darin stimme ich dem beredten Herrn bei, der kürzlich hier gesprochen hat, daß das Volk unter solcher Kriegsmacht nicht frei sein kann. (Beifall.) Ja, ich freue mich, zu hören, daß ein Mann, wie Herr Girardin, in der Freimüthigkeit der Rede, die ihm so ansteht, erklärt, daß Freiheit sich mit einer halben Million Kriegsmänner nicht vertrage. (Lang anhaltender Beifall.)

Wir beabsichtigen hier nicht, uns in die Staatspläne irgend eines Landes einzumischen, wir sind hier, um großartige Grundsätze auszusprechen. Ein Redner hat uns gesagt, daß ein stehendes Heer von 10,000 Mann ausreicht, um die Ruhe in einem Lande zu erhalten, welches fast so groß ist, als Europa, und umgeben ist von sogenannten Wilden und Barbaren, unter denen noch immer wildere Charaktere sich finden. (Hört!) In England begann unsere Freiheit mit dem Aufhören des stehenden Heeres; sobald die bewaffnete Tyrannei der Stuart's und des Cromwell vorüber war, tagte die Freiheit der Nation. (Beifall.) Und in der Revolution von 1688 ward es als ein fester Satz angenommen, daß stehende Heere ungesetzlich und mit der Freiheit unvereinbar seien. Ganze hundert Jahre nachher konnten die größeren Städte unseres Landes sich nicht rühmen, eine einzige Baracke oder einen Soldaten zu haben, man mußte denn die Zeughäuser zu Portsmouth und Dover dahin rechnen. Damals erklärte ein großer Redner — Chatham — und man merke, Chatham war kein Reformer, kein Rother, — Chatham erklärte: „Von dem Augenblicke, daß ihr Baracken in der Nähe eurer großen Städte errichtet, ist es um Englands Freiheiten geschehen." (Lauter Beifall.) Es kamen die französisch-republikanischen Kriege, und diese brachten nicht nur Europa unter das Soldatenjoch, sondern besetzten auch England mit Festungen und Bollwerken, wir wurden ein großes Kriegsvolk und haben seitdem, im Frieden und im Kriege, die Macht kriegerischer Vertheidigungsmittel immer vergrößert und die Armee vermehrt. Wir haben jetzt

120,000 gerüstete Männer, allerdings über die Welt verbreitet, denn wir haben 40 Colonieen zu beschützen; aber wir haben Das, was unsere Vorfahren nicht einen Augenblick geduldet haben würden, — wir haben Baracken in der Umgebung unserer großen Städte. (Beifall.) Nun möchte ich die Aufmerksamkeit der Engländer, so weit ich sie anreden kann, auf die Thatsache hinlenken, daß man nicht Freiheit und Selbstleitung haben kann, wenn nicht Liebe zur Ordnung und Ruhe alle Klassen durchdringt. (Beifall.) Ich will dem Volk ebenso wenig schmeicheln, als den Regierungen und Fürsten. Man hat dem Volke mehr geschmeichelt, als den Regierungen und Fürsten, und sehr zu seinem Nachtheil. Ich erkläre dem Volke, daß es, um stehender Heere los zu werden, sich mit der Liebe zur Ordnung erfüllen muß; denn wenn diese fehlt und Verwirrung eintritt, hat das Volk nicht die Fähigkeit, sich die Waffen despotischer Gewalt zu verschaffen und die Freiheiten seiner Gegner zu beschränken. Indem wir unsere Lehren verkünden, indem wir behaupten, daß stehende Heere und wachsende Rüstung mit menschlicher Freiheit unverträglich sind, indem wir die Abschaffung der bewaffneten Macht fordern, erklären wir zugleich, daß dieß nur geschehen kann, wenn das Volk fähig wird, sich selbst zu leiten und Ordnung zu erhalten. Ich fühle wohl, daß wir mit unseren Versammlungen auf dem Festland einen zarten Boden betreten haben, einen Boden, welcher schwierig und gefahrvoll ist; — aber ich glaube, die europäischen Regierungen haben ebenso sehr wie die Steuerbezahler Ursache, uns für den Besuch zu danken. Die wahre Gefahr der europäischen Regierungen ist nicht im Kriege. Vor zwei Jahren sagte man mir, es walte die Gefahr eines europäischen Kriegs ob. Jetzt sagt das Niemand. Das ist die Gefahr nicht. Die Gefahr ist überall finanziell. (Heiterkeit.) „Wie bekommen wir mehr Geld?“ hört man überall. Jetzt kann man Geld haben, weil ein Paar Erndten gut waren; aber kann wohl ein Mensch, dem der Kopf recht sitzt und der sich für werth hält, in einer Regierung eine Stelle zu haben, wohl nur denken, daß die europäischen Regierungen bei zwei einander folgenden schlechten Erndten, wie sie doch innerhalb zehn Jahren vorkommen, bestehen können? Nein, ein solches Ereigniß würde ganz Europa wieder in den Strudel der Revolution werfen. (Beifall.) Das, meine ich, muß Jeder zugeben; und wenn ich sehe, daß die Regierungen in Zeiten allgemein guter Erndten es verabsäumen, Vorräthe für die Zukunft anzulegen, wie einst in Aegypten, so muß ich an den alten Kanzler denken, welcher sagte: „Gehe, mein Sohn, und überzeuge dich, wie wenig Klugheit dazu gehört, die Welt zu regieren!“ (Beifall.) Wir aber gehen in unserer Mission vor, wir haben die Mission, die Völker in Betreff dieser Sache zu wecken. Mir liegt Nichts an dem Spotte, mit dem man uns belästigt. Ich bin immer verlacht worden, weil mir etwas Utopie im Kopfe steckt; aber ich habe zuletzt doch gefunden, daß Alles, was seinen Grund in Gerechtigkeit und Vernunft hat, den Sieg erringt. (Beifall.) Ich habe lange genug gelebt, um zu sehen, daß Die, welche so dreist unsere Grundsätze verschreien und sie mit der größten Bitterkeit begeifern, doch nicht viel Vertrauen auf die Wahrheit ihres Systems haben, und immer dichtan lauschen, was wir da vorbringen, indem sie sich furchtsam umsehen, dem Kinde gleich, welches in der Nacht auf einem Kirchhofe Lärm machte, um die Gespenster seiner eigenen Einbildung fortzuscheuchen. (Heiterkeit.) Sie geben uns Spottnamen, aber sie kommen und hören zu;

3*

jetzt eben werden wir als Langnasen im Charivaristyl mitgenommen, — dieses langnasige Charivari-Blatt macht euch unsterblich. (Große Heiterkeit.) Dennoch bekennt der Charivari, daß Männer von Geist und Einfluß unserer Gesellschaft angehören. Wir konnten nicht noch zwei Franzosen auftreiben, die geeigneter wären, das Prinzip zu verkünden, als Herrn Girardin, den Herausgeber des angesehensten Blattes auf dem Festland, und Herrn Cormenin, einen der tüchtigsten und geistreichsten Schriftsteller. (Beifall.) Wir haben hier auch eine große Schaar deutscher Gelehrten; außerdem hat Herr Hitchcock, der größte Geolog aus Amerika, eben zu Ihnen gesprochen. Er hat uns gesagt, die Deutschen seien gewohnt, überall, in Religion und Sittenlehre, in Wissenschaft und Literatur in den innersten Grund einzudringen. Wer kann dann nun sich besser eignen, großartige Gedanken und Entwürfe zu fördern? Laßt ihnen nur Zeit; wenn wir wieder kommen, werden sie uns Alle beitreten. Wir haben diese Bewegung in einer höchst schwierigen Zeit begonnen, in einer Zeit, da wir wahrscheinlich die härtesten Proben bestehen müssen; und die, welche uns verlachen wollen, sagen, wir gingen über Europa durch Festungen und Kriegeslager, um den Leuten zuzurufen, daß sie sich entwaffnen mögen. (Heiterkeit.) Ich sehe keinen Grund, warum nicht? Ich begreife nicht, warum wir den Völkern nicht sagen sollen, sie möchten alles Das wegschaffen. Sie richten sich Alle dadurch zu Grunde, und wir sagen ihnen nur, daß sie nicht länger es thun sollen. Allein wir machen die Erfahrung in Deutschland, wo Begebenheiten geschehen, auf die ich nicht anspielen will, und ich sage nur in Beziehung auf dieselben: „Brüder, seid guten Muths und verzweifelt nicht!“ (Beifall.) Wir finden die Deutschen sehr betheiligt in den Dingen, welche ihre eigenen Oertlichkeiten betreffen. Nun möchte ich in dieser Hinsicht die Deutschen ersuchen, gegen Andere sich so zu verhalten, wie sie wünschen, daß man gegen sie verfahre, nämlich, daß sie jedem Volk erlauben, seine eigenen Angelegenheiten selbst zu ordnen. (Beifall.) Inzwischen haben uns Deutschland sowohl, als Frankreich viele Theilnahme bewiesen, und die kleineren Staaten betrachten unsere Grundsätze natürlich als eine Schutzwehr gegen Oberherrschaft der stärkeren. Den stärkeren Mächten wünsche ich aber zu zeigen, daß die Sache ihnen ebenso nahe liegt, wie den schwächeren; denn so lange ihr altes Staatswesen besteht, werden die Schwierigkeiten sich nur vermehren. Können sie glauben, daß die ungeheure Kriegsmacht der Revolution vorbeugt? Im Jahre 1847 kam ich an alle Höfe Europa's, und fand, den päpstlichen ausgenommen, überall Könige in der kriegerischen Kleidung, alle ihre Vorzimmer mit Kriegsleuten, und alle ihre Festungen mit Soldaten angefüllt. Das Jahr 1848 erschien und in ganz Europa fielen Throne wie Kartenhäuser zusammen. Ich wende mich daher an Regierungen und Könige so gut, wie an Steuerzahler und Volk, und bitte sie um Beistand in einer Sache, die Allen zu Gute kommt. Ja ich sage, wenn Manche die Hoffnung nicht hegen, daß wir nützen werden, — wenn sie unseren Grundsatz als richtig ansehen, und zu uns nur darum nicht beitreten, weil sie an dem Erfolge zweifeln, — so würde es mich tief betrüben, solche Hoffnungen für die Menschheit zu hegen, daß man daran verzweifeln müßte je für den Frieden der Völker, das Heil der Regierungen und die Wohlfahrt der Menschen Etwas leisten zu können. (Lauter Beifall.)

Rev. E. B. Hall aus Rhode-Island, Nordamerika: Für

unsere große Frage werden wir uns in letzter Instanz nur auf das Christenthum zu berufen haben. Regierende sind Menschen, sind Geschöpfe Gottes; mit der Behauptung, daß sie ohne Blutvergießen nicht bestehen könnten, würden wir das düsterste Problem aufstellen, das je die Menschheit verwirrte. Nach Blut und Zerstörung den Erfolg messen, ist ein furchtbares Experiment; man denke an Dr. Dick's Statistik der Tödtungen durch Krieg! (Die Erwähnung Dr. Dick's wird mit großem Beifall aufgenommen.) Nüchtern und ruhig stelle ich die Frage, ob mit dem entgegengesetzten Versuch: Schiedsgericht und Entwaffnung, halb so viele Menschenleben verloren gehen und Regierungen stürzen würden? Und hat der Christ überhaupt ein Recht zu fechten und zu tödten; darf er den Krieg für eine unentbehrliche Einrichtung erklären? 40,000 Millionen Menschen sind durch den Krieg bisher geopfert worden, nach einer anderen Berechnung sogar 45,000 Millionen. Können denn die Menschen nur leben, indem sie einander nach dem Leben trachten und hinmorden? Welch ein Mißbrauch wird selbst auf der Kanzel mit dem Christenthume getrieben! Erasmus schreibt: Es ist ein eigenthümlicher Anblick bei dem Kriegführen, daß ihr das Kreuz schweben seht in den Reihen der beiden feindlichen Heere. Kreuz gegen Kreuz und Christus gegen Christus, und Gebete gegen Gebete, um sich einander zu vernichten. (Beifall.)

Präsident: Es ist in der Wichtigkeit der dritten Frage begründet, daß über dieselbe so viele Redner bereits das Wort ergriffen und noch mehrere es zu haben wünschen. Es haben bereits neun unserer Collegen gesprochen, einige auf das Wort verzichtet, und gleichwohl ist noch über ein Dutzend eingeschrieben. Das Büreau ist von mehreren Seiten aufgefordert worden, Ihnen vorzuschlagen, die Discussion über § 3 zu schließen, und es ist einstimmig der Meinung, daß man diesem Wunsche Folge geben und die Discussion als geschlossen erklären möge. Ich frage daher, ob Sie diesem Vorschlage beitreten wollen? (Angenommen.)

Der dritte Satz wird nochmals verlesen und zum Beschluß erhoben.

Präsident: Wir gehen nun zu dem vierten Paragraphen über, welcher lautet:

> „Der Congreß spricht wiederholt die Verwerflichkeit aller öffentlichen Anlehen aus, die außer Landes gemacht werden, um fremden Völkern die Mittel zu gegenseitiger Bekriegung zu geben."

Es ist ein Amendement eingebracht worden, die Worte „außer Landes" und „fremden" in diesem Satze zu streichen. Das Comite hat in Gemäßheit des Art. 2 der Geschäftsordnung über dieses Amendement berathen und einstimmig sich dagegen erklärt. Dasselbe Amendement ist übrigens schon vor mehreren Tagen, ehe der vierte Paragraph formulirt wurde, vom gesammten Comite reiflich erwogen worden; die große Mehrheit aber hat, nicht verkennend die Gründe, welche für jene Weglassung sprechen, doch die Gegengründe für überwiegend befunden. — Der erste über § 4 eingeschriebene Redner ist

Herr Drucker aus Amsterdam: In der Hauptsache sind wir Alle einverstanden. Wir wollen den allgemeinen aufrichtigen Frieden. Wie dieser edle Gedanke ins Leben treten könne, darüber wollte ich, anknüpfend an den § 4, einige Bemerkungen Ihrem Urtheile unterbreiten. Das System, welches die Lasten der Gegenwart hauptsächlich auf die Nachkommen wälzt, die Creirung einer riesenhaften Masse öffentlicher Schuldbriefe (Staatspapiere) ist eine der wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit, die, wie mir däucht, zur Erstrebung unserer Zwecke benutzt werden müßte.

Die 50,000 Millionen Franken öffentlicher Schuldbriefe in Europa, bei denen wir Alle, meine Herren, mittelbar oder unmittelbar, betheiligt sind, üben einen unermeßlichen Einfluß auf die Verhältnisse der Individuen, der Völker und Staaten. In ihnen liegt eine Bürgschaft für die Erhaltung des Weltfriedens; ja, wenn es möglich wäre, alle die Besitzer dieser Papiere zu einem großen Friedensbündniß zu vereinen, könnte nicht weiter an die Führung eines Krieges gedacht werden.

Durch die Mittel des Credits sind zwar partielle Kriege möglich geworden. Oesterreich würde wohl nicht im Jahre 1820 Italien mit seinen Heeresmassen überzogen, Frankreich nicht 1823 die constitutionelle Regierung in Spanien überwältigt haben, wenn die dazu erforderlichen Hunderte von Millionen durch neue Steuern oder Zwangsanleihen hätten herbeigeschafft werden müssen. Wie willfährig auch die Kammern zur Zeit Villèle's gewesen, so hätten sie doch zu einer unpopulären Maßregel, wie die Verdoppelung der Grundsteuer, schwerlich ihre Zustimmung gegeben. Gegen eine Anleihe, eine Anweisung auf die Zukunft, hatten sie aber keine Beschwerde. Noch jetzt werden Ausgaben für Armeen inmitten des sogenannten Friedens, für Befestigungswerke an der Grenze eines Bundesgenossen gemacht, wofür die Gelder aber nicht eingefordert, sondern künftigen Geschlechtern zur Zahlung überwiesen werden. So kommt es, daß die Staatsbedürfnisse auf eine unnatürliche Höhe gestiegen sind, daß die gesetzlich votirten Ausgaben in vielen Staaten größer sind, als irgend ein Satrap in Osten je zu fordern sich erlaubte.

In Amsterdam hat der Kaufmann, der jährlich 10,000 fl. verdient und verausgabt, beinahe die Hälfte an Steuern, directen und indirecten, für Stadt, Provinz und Staat, zu bezahlen; und der Ertrag dient größtentheils zur Deckung der Zinsen früherer, frevelhaft leichtsinnig eingegangener Schulden. Da auch auf die nothwendigsten Erfordernisse schwere Steuern gelegt sind, der Taglohn der arbeitenden Klassen aber durchaus nicht gleichmäßig mit den Kaufwerthen steigt, ja im Gegentheile durch Lähmung der Industrie und durch Concurrenz herabgedrückt wird, so sind dem Pauperismus die Thore geöffnet; daher denn auch in der so begüterten Hauptstadt jüngst während eines langwierigen Winters von den 212,000 Einwohnern nicht weniger als 77 bis 78,000 von der Behörde unterstützt wurden. In einem weniger ruhig gesinnten Lande würde bei solchen Mißständen eine größere Militärmacht nothwendig werden, und so das Uebel ins Unendliche fortwuchern. — Und in Frankreich übersteigt das Jahresbüdget von tausend Millionen den ganzen Bodenertrag des herrlichen Landes; davon kommen neun Millionen auf Deckung der vergangenen und der gegenwärtigen Fehler, die das Kriegssystem veranlaßte.

Diese Bemerkungen können uns immerhin gegen den Vorwurf schützen, als ob wir zu den blinden Anhängern des Staatsschuldensystems gehörten. Man darf nicht eben Communist sein, um zu bedauern, daß in den meisten Staaten selbst der Sohn des Unbemittelten mit einer nicht unbedeutenden Schuld geboren wird und tributpflichtig bleibt. Hätten die Staatsanleihen dazu gedient, gemeinnützige Anstalten, Verkehrs- und Bildungsmittel zu begründen, so würde der Nichtbesitzende darin eine Entschädigung für seine Lasten finden. Jetzt muß er Trost suchen im Anschauen von Festungswällen und glänzenden Revüen!

Andererseits aber kann freilich nicht in Abrede gestellt werden, daß

die Staatsschulden eine mächtige Stütze der öffentlichen Ordnung geworden sind. In jenen Ländern, welche am meisten bei Staatspapieren interessirt sind, in England, Holland, Belgien, kamen die wichtigsten Reformen auf gesetzlichem Wege zu Stande, während in Griechenland die Parteien sich zerfleischen, und in dem Königreiche jenseit der Pyrenäen, mit dem Bankerott auch der Bürgerkrieg zur Landessitte geworden ist.

Zur Bekämpfung der communistischen Ideen hat in Paris vielleicht Nichts so viel beigetragen, als der Umstand, daß über 100,000 Personen, also da in der Regel nur das Familienhaupt das Vermögen verwaltete, mehr als die Hälfte der Bevölkerung auf das Buch der öffentlichen Schuld eingeschrieben sind, demnach ein unmittelbareres Interesse bei dem Siege der besseren Prinzipien haben. Den Besitzern von Staatspapieren geht das Landeswohl so nah an, wie den Gläubiger die Genesung des Schuldners. Demnach muß es als Pflicht der Friedensfreunde erscheinen, das Verhältniß dieser Stütze des Friedens zu ergründen.

Gerade in jenen Ländern, deren Börsen mit den Ausgeburten eines beispiellosen Schwindels überstreut, deren Geldkräfte erschöpft, deren Handel und Industrie in Stockung gebracht waren, fand die Revolution von 1848 einen ergiebigen Boden, obwohl auch tiefere, als bloß pecuniäre Interessen die Ereignisse geleitet haben.

Die Börse ist, ob nun zum Wohl oder Schaden der Menschheit, eine Macht geworden. Sie wünscht den Frieden, und Nichts dürfte geeigneter sein, in dem einen Lande den Wunsch für die Wohlfahrt eines anderen zu erwecken, als ein wechselseitiges Verhältniß im Besitz öffentlicher Papiere. Wenn man in den Niederlanden friedlicher als irgendwo sonst gesinnt ist, so ist dieses nicht ausschließlich dem religiösen und sittlichen Charakter der Nation, sondern gewiß zum Theil auch dem Umstande zuzuschreiben, daß die Einwohner unermeßliche Forderungen an andere Staaten besitzen und alljährlich bedeutende Summen als Zins zu erheben haben. Man thut der Börse Unrecht, wenn man meint, sie sähe die Papiere gern unter den Schutz großer Armeen gestellt; sie zieht die friedliche Ruhe und Wohlfahrt den bewaffneten Garantieen vor. Anleihen zu militärischen Zwecken wurden nie so gut untergebracht, als jene, welche zur friedlichen Entwickelung der Hilfsquellen des Landes bestimmt waren. Daher scheint mir kein Bann gegen die fremden Anleihen, sondern vielmehr die Mitwirkung zur möglichsten Verbreitung solcher, welche gemeinnützigen Zwecken dienen, dem Wirken des Congresses zu entsprechen. In diesem Sinne habe ich mir erlaubt, dem verehrlichen Comité eine Modification des Artikels 4 vorzuschlagen, die also lautet:

> „Daß eine permanente Commission des Congresses bei der Eröffnung einer jeden Staatsanleihe, besonders im Auslande, zu untersuchen, zu entscheiden und öffentlich zu erklären habe, ob die Anleihe zur Errichtung von gemeinnützigen Werken oder zu militärischen Zwecken dienen solle, um im letzteren Fall die Anhänger des Friedenssystems vor jeder Betheiligung zu warnen."

Das Comité hat aus Gründen, die ich würdige, diese Modification nicht für zulässig erachtet, und auch in dieser Beziehung die Erörterung und Entscheidung specieller Fälle vermeiden wollen. Es hat mir indeß wohlwollend vergönnt, die Ansichten, die mich leiteten, hier zu entwickeln. (Beifall.)

Herr Zachariä aus Stettin: Ein geehrter Redner hat für das

Kriegführen ein Gleichniß von dem Raubthiere hergenommen, dem die Vorsehung Klauen und Zähne zum Zerreißen gegeben habe. Allein nicht genug, daß wir uns durch künstliche Waffen in Raubthiere verwandeln und zum Bruderkampfe künstlich aufregen sollen: man verlangt auch von uns, daß wir mit voller Gemüthsruhe, ferne von der Leidenschaft des Kampfes, die Börse öffnen, um die Kosten dieses gegenseitigen Abschlachtens aufzubringen. Das letztere Ansinnen ist es, gegen welches unsere vierte Proposition, gewissermaßen ja schon die dritte, sich ausspricht. Wenn ich mich nun unbedingt für den vorliegenden Paragraphen erkläre, so möchte ich ihn doch durch Streichung der Worte: „außer Landes“ und „fremd“ erweitert sehen. Ich verkenne nicht, daß die neueste Geschichte der Staatsanleihen genügenden Grund für die jetzige Fassung bietet, und wir verdanken es dem geehrten, von jenseit des Kanals herübergekommenen Manne, wenn er auch in dieser Hinsicht sein großes Prinzip mit weltbekannter Energie vertritt. Allein wenn wir dasselbe billigen, wollen wir überhaupt keine Schulden zu Kriegszwecken, sei es innerhalb oder außerhalb des betreffenden Landes. Sodann erscheint mir der Ausdruck: „fremde Völker“ nicht zu billigen. Sind nicht in diesem Hause des Friedens hochherzige Männer von der anderen Seite des Rheins, Männer aus dem gepriesenen Großbritanien, Männer vom jenseitigen Strande des Oceans zusammengekommen? Hören wir hier nicht reden in drei Zungen, und sehen wir nicht Männer von verschiedener Hautfarbe? Und fühlen wir uns deßhalb vielleicht einander fremd? (Nein! Nein!) Hat doch gestern ein Redner begeistert ausgerufen, daß die Nationen Opfer bringen möchten auf dem Altare des Friedens, damit ein einziges Volk von Brüdern das große Land, Erdball genannt, inne habe! Mit hoher Freude hat es mich erfüllt, in Ihrem ersten Beschlusse die Ausmerzung aller commerciellen Vorurtheile proklamirt zu sehen. (Beifall.) Ich schlage keinen Beschluß für Beseitigung der Zollschranken vor, denn Sie haben dieser friedenbringenden, mächtigen und doch so einfachen Idee schon durch Ihren ersten Beschluß Ihre Anerkennung gegeben. Und so beruht unsere Friedenssache nicht in dem leichten Sande der Schwärmerei, sondern auf dem Felsen eines verständigen, unerschütterlichen Grundsatzes. Der deutsche Zollverein hat engere Bande um die von ihm umfaßten Bewohner gezogen, und den Krieg unter ihnen ferner gerückt, als der deutsche Bund. Ein Zollverein der Welt wäre die größte Garantie für unseren Zweck; er würde einheimische, wie fremde Anlehen zu Kriegszwecken entbehrlich machen. Meine Herren! Daß wir unseren Weg so deutlich erkennen, daß wir über die Mittel zur Ausführung des hohen Zweckes so wenig in Zweifel sind, das danken wir Männern, die, wie Adam Smith, Cobden, Friedrich Bastiat, diesen Zusammenhang mit der ihnen eigenthümlichen Geistesklarheit vorbereitet haben; sie Alle sind Männer des Friedens. So auch die Anwohner der Ostsee, von deren Gestaden ich komme, sind Gegner der Zollschranken wie Gegner aller Kriegsanleihen, sind Männer des Friedens und in großer Masse der heiligen Sache, die hier verfochten wird, zugethan. (Beifall.)

Ueber den vierten Satz wurde nunmehr zur Abstimmung geschritten, und nach Annahme desselben die zweite Sitzung des Congresses geschlossen.

Dritte Sitzung.

Samstag den 24. August 1850. Anfang um 10 Uhr Morgens.

Der Präsident zeigt die Anwesenheit neu eingetretener Mitglieder an; er nennt unter Anderen den Herrn Professor v. Liebig aus Gießen, dessen Namen mit Jubel begrüßt wird.

Mehrere Zustimmungsadressen, darunter eine aus Paris von Horace Say, Staatsrath, werden verlesen. Ferner ist eine gedruckte Ansprache an die Friedensfreunde eingetroffen von Herrn Professor Biedermann aus Dresden; er bedauert, nicht erscheinen zu können, weil er in den gegenwärtigen Zuständen Schleswig-Holsteins für seine Person ein Hinderniß findet.

Ein Schreiben des Herrn Erzbischofs von Paris wird von Herrn Garnier in französischer, von Herrn Richard in englischer Sprache verlesen.

Noch eine Adresse, welche den Friedensgrundsätzen bedingterweise beistimmt, ist eingegangen aus Brighton von Dr. Arnold Ruge.

Präsident: Wir gehen jetzt zu der heutigen Tagesordnung über und fangen an mit der Erörterung des fünften Satzes; er lautet:

„Der Congreß erklärt sich für den Grundsatz der Nicht-Einmischung, und erkennt es als das ausschließliche Recht eines jeden Staates, seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen.“

Kah-ge-ga-ga-bowh, jetzt Rev. Georg Copway, Häuptling des Indianerstammes der Odschibwäh in Nordamerika (mit anhaltendem, stürmischem Beifalle begrüßt): Bei meiner Geburt hat mir der große Geist nicht Talent genug gegeben, um hier zu reden, wie ich möchte. Ich theile Ihnen bloß Eingebungen über die heilige Sache mit, welche uns hier versammelt. Die Worte, welche ich hier gehört habe, sind tief in mein Herz gedrungen. Vor 16 Jahren glaubte ich noch nicht, daß ich je die Sprache meiner blassen Brüder diesseit des Wassers lernen würde, noch dachte ich, daß ich als ein Abgeordneter in einem Land erscheinen würde, welches in der Wissenschaft und Literatur eine so hohe Stelle einnimmt. Ich bin der Erste von meiner Race, welcher bis hierher gekommen ist, aus den Urwäldern Amerika's, um hier Frieden machen zu helfen.

Die Kette der Verbrüderung wird uns einst Alle umschlingen und reichen von Nation zu Nation, von Insel zu Insel, von Welttheil zu Welttheil. Dann werden sich die Männer des Krieges den Arbeiten des Friedens, den Künsten, der Literatur und Wissenschaft, dem Handel und Gewerbe widmen. Ihr errichtet euren großen Kriegern Monumente, bis zum Himmel ragend, und manche eurer herrlichen Dichter und Denker können kaum Leib und Seele zusammenhalten und müssen darben.

Ich ging gestern zum ersten Male durch die Straßen und die Umgegend dieser Stadt; sonst war die Stadt und ihre Nachbarschaft stark befestigt, umgeben von Wall und Mauern und von festen Thürmen. Wie oft mögen die Bürger dieser Stadt dem verheerenden Krieg ausgesetzt gewesen sein, wie oft mögen ihre Weiber und Kinder darüber geklagt und gejammert haben. Jetzt sehe ich herrliche Anlagen an der Stelle der Festungswerke, und in deren Mitte das Denkmal dessen, der sie gepflanzt hat. Ein

anderes Denkmal in dieser Stadt, o wie regt es mich an; das Bild des hochverehrten Goethe! Es erinnert mich auch an den Liebling meiner Seele, an Euren Schiller, dessen Dichtungen voll edler und hoher Gedanken jenseit des Oceans, wie hier, ein heiliges Feuer im Gemüth anfachen. Hätten diese herrlichen Männer nicht gelebt und ihren Geist über die Welt ausgesandt, so hätten wir vielleicht unseren Longfellow und andere Dichter nicht gehabt, an denen wir uns jetzt erfreuen.

Als wir hierher kamen, haben wir erwartet, daß alle Fürsten und Großen die Arme um uns schlingen würden, daß alle Priester lehren und predigen würden, was wir erstreben; aber umsonst. Wir sind von Vorurtheilen auf allen Seiten umgeben, von den Vorurtheilen der Regierungen und der Völker; sowie Hügel auf Hügel thürmen sich die Vorurtheile aufeinander. Doch, es wird die Zeit nicht mehr entfernt sein, wo Italien, wo Rom, die ewige Stadt, wo alle Staaten der Welt ihre Abgeordneten zu uns senden werden. Man wendet uns ein, das sei unmöglich. Wer hätte aber früher an die Wunder der Telegraphen-Verbindungen und der Eisenbahnen gedacht? Ein Mann in Washington, dessen Frau und Kinder in Baltimore wohnten, hatte sich in den Kopf gesetzt, sie seien krank. Er geht an den Telegraphen, fragt an, ob Weib und Kind gesund ist, im Nu fliegt die Frage davon, die Antwort kommt ebenso schnell zurück: „Ja, sie sind gesund.“ Der Mann glaubte es aber nicht, wollte nicht an die Schnelligkeit der Nachricht glauben, und reiste selbst hin, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. So geht es mit den Vorurtheilen gegen uns.

Sonst, wenn unsere Eltern zwanzig, dreißig Meilen weit täglich gereist waren, dann glaubten sie Wunder gethan zu haben; heute reisen wir in derselben Zeit hunderte von Meilen hin über Berge, Thäler und Flüsse, und das Roß, welches so schnell läuft, frißt kein Futter. Tausende meines Stammes wohnen und wandern noch in den Urwäldern herum, ich reise in fremde Länder, komme her zu meinen blassen Brüdern; denn Brüder sind wir Alle, der große breite Stern des Tages geht über uns Allen auf und unter. Lange und oft haben meine Voreltern mit den euren gekämpft, das Blut meines und eures Stammes ist geflossen und vergossen. Mit Freude verkünde ich euch, daß jetzt ein anderer, besserer Geist über uns gekommen, der uns gegenseitig beseelt, der Geist des Friedens. Ich schließe. Als ich von Westen aufbrach, um meine europäischen Brüder zu besuchen, da sagte mir mein Vater: „Nimm Etwas mit, das du als Gabe dem fremden, blassen Volke darreichen kannst.“ Er gab mir dieses. (Der Redner hält es empor und enthüllt es.) Man glaubte oft, wo ich mich zu Tische setzte, es wäre ein Schwerdt; es ist aber das Calumet, die Friedenspfeife, welche wir dem darreichen, mit welchem wir Freundschaft schließen wollen. (Lauter, wiederholter Beifall.) Ich überreiche sie dem Präsidenten. (Der Präsident erhebt sich und zeigt sie — donnernder Applaus.)

Als ich über die Berge reiste, durch die Thäler und Moräste, kam ich über ein kleines Bächlein, sein Wasser konnte ich mit den Händen aufhalten. Nach und nach sah ich, wie es wuchs, sich mit anderen Wassern vereinigte, immer größer und größer wurde, breiter und breiter, und endlich anschwoll zu einem gewaltigen Strome, welcher endlich in den Golf von Mexico ausmündet. — So begann das Christenthum in Jerusalem; erst war Einer, dann kamen mehr und mehr Anhänger, und jetzt herrscht es über die halbe Welt. Unser Beginnen ist auch geräuschlos

und bescheiden, noch Wenige bekennen sich zu dem, was wir hier wollen und lehren, aber auch unsere heilige Sache wird triumphiren. (Großer Beifall.)

Präsident: Meine Herren! Wir stehen heute im dritten Tag unserer Zusammenkunft, und da es aus mancherlei Gründen nicht thunlich ist, unsere Berathung morgen fortzusetzen, so werde ich mir erlauben, die folgenden Redner um Beachtung der Geschäftsordnung zu ersuchen, welche nur 20 Minuten für die Dauer der Rede gestattet. Das Comité glaubt sogar, die verehrlichen Mitglieder ersuchen zu müssen, sich auf einen Zeitraum von 15 Minuten beschränken zu wollen, da über den vorliegenden, sowie über den folgenden sechsten Satz bereits viele Redner angemeldet sind, und das Comité es für seine Pflicht hält, dieser hochgeehrten Versammlung noch einen siebenten Paragraphen zur Berathung vorzulegen.

Herr Dr. Weil aus Frankfurt: Meine Herren! Ein verehrtes Mitglied des Congresses und des Parlaments von England hat uns zugerufen: „Wollen Sie nicht Deutsche, Franzosen, Engländer, Belgier, Amerikaner sein, sondern wollen Sie Brüder, wollen Sie Menschen sein!"

Wir haben das Hochherzige dieses Gedankens aufgefaßt und ihm zugejauchzt; am lebhaftesten in dem Augenblicke, da ein edler Bruder gleichen Herzens, aber verschiedener Hautfarbe, uns das Calumet des Friedens vorlegte. Dennoch wollen wir Eines nicht verhehlen: wie Derjenige nicht der schlechteste Bürger ist, der sich zugleich als ein liebendes Glied seiner Familie erweise, so kann der nicht weniger Menschenfreund heißen, der sich mit aller Seelenwärme an sein Vaterland anschließt. So wenig wie seiner Eigenthümlichkeit, ebenso wenig kann der Mensch sich seiner Volksthümlichkeit entkleiden. Er kann es nicht, er soll es nicht, wenn er es auch könnte; er dürfte es nicht, wenn er es auch wollte. Deutschland namentlich hat zu allen Zeiten unter so eigenthümlichen Schicksalen gelebt und gelitten, daß der eben vorliegende Artikel bei uns Gefühle eigener Art anregen muß. Es erscheint nicht überflüssig, unseren Brüdern und Freunden aus anderen Ländern einen Blick in dieselben zu eröffnen, damit sie unsere Landsleute nicht verkennen, die bei gleicher Liebe zum Weltfrieden sich dennoch diesem Congresse nicht so eifrig und zahlreich anschlossen. Will ich aber der großen Anzahl von Freunden aus fremden Ländern verständlich werden, die nicht unsere Sprache reden, muß ich die französische Sprache wählen, weil es die ist, welche die meisten Anwesenden verstehen.

Der Redner entwickelt nun seine Ansichten in französischer Sprache. Er spricht seinen Abscheu gegen Angriffs- und Eroberungskriege aus, glaubt aber, daß mit ihm alle Deutschen andere Empfindungen hegen in Bezug auf Kriege, die zur Vertheidigung vaterländischer Unabhängigkeit geführt werden. Er billigt das Verfahren eines Wilhelm von Oranien und Washington, die zur Wahrung gefährdeter Rechte zu den Waffen griffen; eines Karl Martell, der mit dem Schwerdte die Bildung des Abendlandes vor Vernichtung rettete; er möchte als Mensch und als Deutscher den Ruhm solcher Männer nicht geschmälert wünschen.

Herr Dr. Bodenstedt aus Berlin, der zunächst die Rednerbühne bestieg, bediente sich der englischen Sprache. Seine Absicht war hauptsächlich, die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Kämpfe Schleswig-Holsteins zu lenken und den Congreß zu einem schiedsrichterlichen Ausspruch in dieser Angelegenheit zu veranlassen. In seiner Muttersprache,

bemerkte der Redner, würde er auch wohl mehr, als für den Gang der Verhandlung geeignet schiene, zu Betrachtungen über die schwebende deutsche Politik sich veranlaßt finden. Herr Dr. Bodenstedt bemerkt ferner:

Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach könnte wohl die Tagespolitik in gewisser Weise Eingang in unsere Besprechungen finden. Ist die Frage von Fortbestand oder Aufhebung der stehenden Heere geradehin eine politische? Und doch sprechen wir unsere Erklärung darüber aus. Ich stehe hier als ein Mitglied der in Deutschland so großen und zahlreichen constitutionellen Parthei. Ich komme hierher mit einem Auftrage und einer Adresse aus Berlin, dahingehend, der Friedenscongreß möge sich der Sache Schleswig-Holsteins annehmen. Der Ausspruch des Friedenscongresses über diesen Streit würde gewiß von Bedeutung sein und den heilsamsten Eindruck nicht verfehlen. Herr Cobden war der Meinung, daß beide streitende Partheien ihre Zustimmung geben müßten, ehe der Friedenscongreß sein schiedsrichterliches Urtheil darüber aussprechen könnte. Ich glaube aber, wenn der Congreß die Sache in die Hand nähme, und damit seinen Arbeiten eine praktische Richtung gäbe; wenn er in der, jetzt der bewaffneten Entscheidung anheimgegebenen Frage eine Untersuchung anstellen und sodann frei vor Europa aussprechen wollte, wo das Recht und wo das Unrecht ist; wenn alsdann die Presse diesen Wahrspruch in alle Lande trüge: die Wirkung würde nicht unbedeutend sein. Ist doch auch die Frage selbst eine solche, welche den Frieden Europa's, ja den Weltfrieden nahe angeht. (Beifall.) Es gibt Männer hier auf diesem Congresse, deren einzelne Stimme schon von Gewicht sein würde. Ich spreche besonders zu euch, Männer aus England und Amerika, für Schleswig-Holstein. In den Herzogthümern stand die Wiege euerer Vorväter, der Angelsachsen. (Beifall.) Die Stimmen, welche ihr erheben würdet zu Gunsten dieser bedrängten Landestheile, sie würden nicht unerhört verklingen. Es handelt sich hier um das Recht der Bedrängten. (Beifall.)

Präsident: Ich muß die Aufmerksamkeit des Herrn Redners auf den § 6 unserer Geschäftsordnung lenken:

„Da der Zweck des Congresses von dauerndem und allgemeinem Interesse ist, so werden die Redner ersucht, sich jeder unmittelbaren Anspielung auf die politischen Ereignisse der Gegenwart zu enthalten. Der Vorsitzende hat die Pflicht, jedes Mitglied, welches diese Vorschrift unbeachtet läßt, daran zu erinnern."

Herr Dr. Bodenstedt: Soll ich demnach nicht fortfahren? (Doch! Doch!) — Ich verzichte, indem ich mich dem Ausspruche des Herrn Präsidenten unterwerfe. Ich kam jedoch als Mandatar vieler achtungswerthen Männer. Ich weiß, Sie werden mir verzeihen (lauter Beifall), da ich für einen Volksstamm spreche, der so eben sein Blut verströmt. (Tiefer Eindruck.)

Präsident: Meine Herren, es ist hier nicht die Rede von Sympathieen, die wir Alle theilen; es ist die Rede von dem, was das Reglement vorschreibt. Dieses muß befolgt werden; deßhalb habe ich vorhin Einsprache gethan, und zwar mit Uebereinstimmung des ganzen Büreau's.

Herr Cobden erklärt im Namen des Comité's, daß, so sehr allen Mitgliedern auch das Schicksal Schleswig-Holsteins zu Herzen gehe, so gerne sie auch auf den Wunsch der berühmten Männer eingingen, welche

in so achtunggebietender Weise durch die von Herrn Dr. Bodenstedt überbrachte Adresse vertreten wären: man doch dieser Regung nicht nachgeben könne, noch dürfe. Es sei vorweg zu einer schiedsrichterlichen Vollmacht und Befugniß erforderlich, daß sich beide Theile gleichmäßig an die Instanz wenden. Der Redner zweifelt nicht, daß sich in dem Congresse Männer finden, welche die Sache rascher und besser schlichten würden, als die Diplomatie; besser, als sie auf den Schlachtfeldern entschieden werden kann. Aber da der Congreß das Princip der Nichteinmischung eben aufstellt, sollte er alsbald dagegen handeln? (Beifall.) Das Comité findet in jener Adresse eine äußerst schätzbare Anerkennung (lauter Beifall), aber bedauert nur um so tiefer, auf den Vorschlag nicht eingehen zu können.

Da somit diese Angelegenheit verlassen wurde, erhielt das Wort

Herr Emil de Girardin: Indem ich die Tribüne betrete, um den Grundsatz der Nichteinmischung durchaus zu vertheidigen, werde ich wohl Sympathieen verletzen und Einwürfe zu bekämpfen haben. Aber ein Princip, das Ausnahmen zuläßt, hört in meinen Augen auf, ein Princip zu sein. Ich unterstütze den Grundsatz der Nichtintervention mit allen seinen Consequenzen. Wenn ihr davon abgeht, dann haben wir wieder den bewaffneten Frieden. Man wendet uns ein: werdet ihr aber nicht der Macht entgegentreten, welche diesen Grundsatz verletzt, werdet ihr nicht der Parthei mit Hilfe beispringen, welche ungerechte Angriffe erduldet und unter den Schlägen verblutet? Nein, sage ich. Wenn ihr dem bedrohten Staate zu Hilfe eilt, dann stehen wieder Andere der andern Parthei bei, und dann haben wir den allgemeinen Krieg. Und ist je die Freiheit auf einen großen Krieg gefolgt? Im Jahre 1814 hat man alle Völker Europa's im Namen der Freiheit gegen Frankreich aufgerufen. Frankreich ist bezwungen worden, haben aber die siegenden Völker die Freiheit erobert? Nein Mit dem Princip der Intervention theilt ihr die Völker wieder in Sieger und Besiegte. Wo dagegen andauernder Friede herrschte, da haben Freiheit und Recht, wenn auch noch so langsam, an Boden gewonnen, während die Willkür verlor; die Völker haben sich unterrichtet, geeinigt und gestärkt. Ich setze nur auf den Frieden Zutrauen, und volles Zutrauen. Er trete wieder ein, nachdem er unterbrochen worden durch die Umwälzung von 1848, und die Fragen der Einheit, die Deutschland und Italien erschüttern, die Frage der Wohlfahrt, die das gewerbliche Europa beunruhigt, werden ihre Lösung finden. Nur wo die Bajonnette Alles sind, sind die Ideen Nichts.

So lange die Freiheit nur noch in einem Winkel der Erde aufrecht bleibt, hoffe ich auch noch für die anderen Länder, wo sie nicht mehr ist. Was ist denn die Folge der Interventionen? Wenn ein Staat eingeschritten und einem andern zur Hilfe geeilt ist, so hat er die größte Schwierigkeit sich wieder zurückzuziehen. In unseren Tagen hat sich ein Staat in die Angelegenheiten eines andern gemischt, hat seine Truppen zum Beistande dorthin gesandt; nunmehr kann er Nichts für das Land thun, welchem er Hilfe brachte oder bringen wollte. Nennt mir den Staat, welcher für die Hilfe, die er geboten, später Dank geerndtet habe? Oft sind beide Staaten, der, welcher Hilfe brachte und der, welcher sie empfing, einander selbst Feind geworden. Frankreich hat sich für verschiedene Interventionen eine große Schuldenlast aufgebürdet, und keinen Dank dafür geerndtet. Wir müssen also, weil dieses Mittel nicht erprobt ist, auf andere, bessere sinnen.

Muß man denn immer seine Zuflucht zu den Kanonen nehmen? Die Tribüne, die Presse, die öffentliche Meinung sind auch eine Macht. Am Tage, wo die Regierung eines Landes ein anderes Land mit Krieg überfällt — ich sage die Regierung und nicht das Volk, denn ein gebildetes Volk greift nicht leicht die Unabhängigkeit eines andern an — sobald dieses geschieht, wird es Tribünen in der civilisirten Welt geben, werden Stimmen laut werden, welche solche Ungerechtigkeit und Gewaltthat geißeln werden. Und sie werden überall Echo finden. — Wenn Sie eine Ausnahme von der Regel zulassen, dann werfen Sie unsere Regel, unser Princip selbst um. Die Interventionen haben die Staatsschulden, das Elend, neue Steuern zur Folge. Steht dem Volke bei, welches leidet, gebt denen Arbeit, welche sich darnach sehnen. Arbeit, Wohlstand, Freiheit und Frieden sind unzertrennliche Begriffe, der eine ergänzt den andern. (Beifall.)

Herr Dr. Creizenach aus Frankfurt: Die Frage der Nichtintervention bietet mir die beste Gelegenheit, Einiges über die Gründe zu sagen, welche uns Deutsche von einer lebhafteren Theilnahme an Ihrem schönen Friedenswerk abhalten. Meinem Vaterlande, das von jeher durch Einmischung der bewaffneten Macht am Meisten gelitten hat, mangelt gewiß nicht der Sinn für erlösende, beglückende Ideen, die über die nächste Wirksamkeit hinaus das allgemeine Menschenwohl erstreben. Wohl ist uns bekannt, daß auch der Krieg oft sein Gutes im Gefolge hatte, daß er schlummernde Kräfte der Menschheit weckte und daß sich an die Ferse der Zerstörung zuweilen Spuren einer neuen, heilsamen Anregung hefteten. Aber weder diese Einsicht, noch der ritterliche Reiz des Kriegsruhmes kann uns die stillen, bleibenden Segnungen des Friedens vergessen machen. Das Gemäuer des Pfahlgrabens, den einst altrömische Legionen durch unsere Provinz Franken zogen, liegt in Schutt und erfüllt mit Grausen; aber der Kirschbaum, den Lucullus zu uns brachte, der Weinstock, den Kaiser Probus an das Rheinufer pflanzte, ist noch heutzutage ein Segen für ganze Landstriche. — Kriegsfürsten wird immer es schwer, sich zu Helden der Menschheit aufzuschwingen. Keinen Feldherrn ehren die Franzosen höher, als ihren Türenne; aber wer durch die gesegneten Fluren der Rheinpfalz wandelt, flucht dem Wütherich, der auf das Machtgebot eines Despoten solche Lande verwüsten konnte. Neue Tugenden mußte die Waffenherrschaft stempeln, Tugenden, die mit den Evangelien der Vergangenheit, wie der Zukunft, in Widerspruch stehen. Das Alterthum begriff keine Gottesverehrung ohne Abschlachten von Thieren; die Neuzeit kennt noch kaum Schlichtung von Welthändeln ohne massenhafte Menschentödtung (Beifall); wie das erste Vorurtheil, so kann auch das letztere vor der fortschreitenden Bildung und einem wohlverstandenen Christenthume schwinden.

Dieses Alles zugegeben, sollten auch wir Deutsche uns schaarenweise in die Reihen der Friedensfreunde stellen; denn Ihr Ziel, wenn es überhaupt erreicht werden kann, bedarf einer Wirksamkeit, derjenigen ähnlich, womit der Tropfe den Stein aushöhlt.

Selten ist die Staatskunst jener Bezeichnung nachgekommen, die Robert Peel wenige Stunden vor seinem tödtlichen Sturze, gleichsam als sein politisches Testament, aufgestellt hat: Diplomacy shall be an instrument used by civilised men to check national passions and to preserve a good understanding over the world. (Hört!) —

Geehrte Vorredner haben den Grund unserer mangelhaften Theilnahme in der Lage unserer kämpfenden Brüder in Schleswig-Holstein gefunden. Gewiß nicht mit Unrecht; aber wer sein Herz dem allgemeinen Menschenwohle zugewandt hat, kann darum gleichwohl seine nächste Pflicht erfüllen. Wenn Schiedsgerichte in der vom Congresse vorgeschlagenen Weise schon beständen, unsere kämpfenden Brüder dürften sich dessen wohl erfreuen, denn Gerechtigkeit würde die schwächere Sache zur stärkeren machen. Wenn ich durchaus entweder der Theilnahme an diesem Friedenswerk, oder dem Mitgefühle für jenen Bruderstamm entsagen müßte: dann freilich würde ich das erstere wählen. Denn das künftige Menschenwohl liegt in Gottes Hand; von der Verpflichtung aber zur Hilfe in der Noth kann mich Nichts entbinden. Wenn mein Blutsverwandter mißhandelt wird, wenn der Gewaltthätige auf mein billiges Zureden nicht hört: so werde ich wahrlich nicht abwarten, bis er hinlänglich gut erzogen sein wird, um vernünftige Vorstellung anzunehmen, sondern ich werde vorkehren, was Noth thut

Aber noch andere Gründe, meine Herren, machen uns Deutsche abgeneigt, die Aussicht auf den ewigen Frieden mit unbedingter Freude zu begrüßen. Denn diejenigen Kriege, an denen noch das Geschlecht unserer Väter Theil genommen hat, sind in unserer Vorstellung mit allem Großen und Schönen verknüpft, was die Menschenbrust belebt. Denn jene Kriege waren nicht darauf berechnet, unschuldige indische Volksstämme dem Handelsegoismus zu Liebe zu unterjochen, oder dem Ruhmesphantom einer zweideutigen Stromgrenze nachzujagen: sondern deutsche Bildung und Volkseigenthümlichkeit vor Vernichtung zu schützen. Auch gilt es noch jetzt in Preußen wie in ganz Deutschland nicht für eine Herabsetzung, sondern für eine Vollendung des Menschen und Bürgers, daß er wehrhaft sei. Und vielleicht müssen wir wehrhaft sein, um dereinst einen Menschenstrom abzuwehren, der sich über Europa ergießen und seine ganze erkämpfte Bildung und Freiheit mit Einschluß der Friedenscongresse wegschwemmen könnte.

Gleichwohl aber, meine Herren, wie mein Vaterland noch niemals von edlen und hohen Unternehmungen sich ausgeschlossen hat, so wird auch der deutsche Geist das von Ihnen vertretene Element der künftigen Wohlfahrt in sich aufnehmen. Herr Cobden hofft mit Recht, daß auch deutsche Professoren sich betheiligen werden. Denn gar oft, während englische Professoren sich einer verknöcherten chinesischen Scholastik hingaben, während französische Professoren sich um die Ehre stritten, hochtönende Ruhmesposaunen der Autorität zu sein: haben deutsche Männer der Wissenschaft den Samen der Humanität und Freiheit in die Herzen der Jugend gestreut. Als vor 55 Jahren der unsterbliche Kant mit festem Geiste die Grundzüge zu einem ewigen Frieden entwarf, war der erste seiner Präliminar-Artikel folgender: „Kein Friedensschluß soll für einen solchen gelten, der in seinen geheimen Bestimmungen den Stoff zu einem künftigen Krieg enthält.“ Der Friede aber, den wir, meine Herren, heute in diesen Hallen schließen: er würde ein solcher verwerflicher Friede sein, er würde den Keim zu einem künftigen Krieg enthalten, wenn nicht Einer von uns Deutschen Ihnen eröffnete, was wir auf dem Herzen haben. Vertrauen Sie übrigens auf die Größe und den Edelsinn meines Vaterlandes! Ist es doch die Heimath eines Leibnitz, der schon vor mehr als einem Jahrhundert den Hauptvölkern Europa's die Aufgabe

zuwies, die Bildung des Ostens und des fernen Westens in Eintracht zu fördern und zu behüten; die Heimath eines Herder, der auf sein Banner die Worte schrieb: „Licht, Liebe, Leben;“ die Heimath einer glänzenden Reihe von Dichtern, deren Jeder ein Apostel war der Bildung, der Wahrheit und der ewigen, unveräußerlichen Menschenwürde. (Beifall.)

Herr Edward Miall von London: Ich beabsichtige nicht entfernt, den interessanten und höchst bedeutungsvollen Zwischenfall zu berühren, der heute in den Gang unserer Verhandlungen eingetreten ist; ich bemerke dieß ausdrücklich. Nur im Allgemeinen erlaube ich mir einige Betrachtungen. — Wenn es eine Klasse von Menschen gibt, die man zum Wohle der Gesellschaft in den beschränkten Kreis ihrer Unbedeutendheit verweisen sollte, so sind es Diejenigen, die sich selbst als die „Praktischen“ bezeichnen. Ich spreche nicht von solchen Personen, die den einmal gefaßten Gedanken ohne Weiteres tüchtig und derb durchzuführen streben: sondern Andere, welche jene Bezeichnung gar hochtrabend und ausschließend für sich in Anspruch nehmen, ohne ein anderes Recht für sich zu haben, als daß sie bei jeder großen, menschenfreundlichen Bewegung erklären: es solle Nichts gethan werden. (Beifall.) Diese Klasse ist zahlreich, und sie zu charakterisiren nicht überflüssig. Zwischen Schwierigkeit und Unmöglichkeit kennen sie keinen Unterschied. Bei jedem Versuche, die Menschheit zu erheben und geistig anzuregen, kommen sie angekrochen wie die Schnecken mit der Rücksichts- und Bequemlichkeitsschale auf dem Rücken und mit Fühlhörnern, um weit voraus den Weg zu betasten; und wo ein Hinderniß sich zeigt, da kehren sie ohne Kummer, weil kein Princip ihnen am Herzen liegt, ins Häuschen und auf den alten Platz zurück. (Beifall.) Wenn sie eben eine Furcht überwunden haben, kommt ihnen schon die Furcht vor einer zweiten Furcht. (Beifall.) Während Andere, wie Bunyan's Großherz, mit dem Riesen Verzweiflung kämpfen, ringen sie in ihrem Verstecke die Hände und weissagen Niederlage; aber, seid gewiß, wenn der Feind am Boden liegt, werden sie hervorkommen und den besten Theil der Ehre und der Siegesbeute in Beschlag nehmen. Wenn edle Seelen durch das dichte Gestrüpp der Unwissenheit und Verderbniß muthig einen Weg bahnen, so summen ihnen Jene, gleich Mückenschwärmen, unaufhörlich das eintönige Lied ins Ohr: Es ist nicht möglich, es ist nicht möglich. Eigenthümliche Betrachtungen über die Einsicht und sittliche Kraft des Zeitalters werden in uns erweckt, wenn wir bedenken, welche Macht jene anspruchsvolle und selbstgefällige Klasse noch fortwährend in den gesetzgebenden Versammlungen wie in der Presse ausübt. Ich habe einen andern Begriff von einem wahrhaft praktischen Mann; ein solcher kennt die Menschennatur, er weiß, daß sie kein bloßes Räderwerk ist (Beifall); Alles, was gut ist, macht er ausfindig und unterstützt es im Anbeginne schon. Dieses Verfahren wollen wir einschlagen, und vor Allem die falschen Gedanken und Gefühle bekämpfen, aus welchen der Krieg entsteht. Lasset Licht und Bildung ein, verbreitet den Sinn für Gerechtigkeit, und ihr werdet praktischer sein, als Diejenigen, welche das Maschinenwerk der Staatskunst allein für praktisch halten. Unser Artikel für Nichtintervention ist zugleich eine Aufstellung des Grundsatzes der Selbstregierung, und darum unterstütze ich ihn von ganzem Herzen. (Beifall.) Selbstregierung für Individuen wie für Staaten ist der Angelpunkt meines Systems; die Gründe und Beispiele für diese Ansicht

könnte ich weitläufig aufzählen, aber auch ich will Selbstregierung üben. (Heiterkeit.)

Man hat uns deßhalb verlachen und verhöhnen wollen, weil wir uns hier in einem Centrum politischen Getriebes und kriegerischer Leidenschaften versammeln. Wenn Frankfurt der Ort ist, wie man ihn mir geschildert hat, so sind wir hier gerade an unserm Platze. Dann malen wir unser Bild auf einen dunkeln Hintergrund, und malen es mit recht scharfen Linien und lebendigen Farben, damit es desto mehr in die Augen falle. Wir wollen hier die Saat der Wahrheit aussäen, wenn sie auch jetzt keinen empfänglichen Boden findet. Wenn wir fern sind, wird sie doch keimen und aufgehen. Der Energie der Wahrheit kann man nicht lange widerstehen. Ich habe das größte Vertrauen in die Aufrichtigkeit und das Gedeihen unserer Sache. Wenn ihr die Leute näher prüft, welche uns verlachen, dann werdet ihr finden, daß sie das Zeichen der Verachtung zwar auf den Lippen tragen, daß aber die innersten Gefühle ihres Herzens diesem äußern Zeichen widersprechen. (Beifall.)

J. Madonno, Professor der Philosophie zu Casale in Piemont (in italiänischer Sprache). Er wünscht, in diesem herrlichen Raume, wo in verschiedenen Sprachen ein großer Gedanke verkündet wird, auch in der eines Dante, Galileo, Volta, und aus unserer Zeit eines Gioberti und Rosmini, einige Bemerkungen vorzutragen.

Der Grundsatz der Nichteinmischung findet und fand von jeher auch in Italien Anklang. Zum Beweise dient, daß die schönen Verse des schon seit 200 Jahren in der Kreuzkirche zu Florenz ruhenden Dichters (Filicaja), an das betrübte Vaterland, noch jetzt in Aller Mund sind:

O säh' ich nimmer wieder von den Alpen strömen
Bewaffnete Schaaren, nicht von deinem Blut gefärbt
Eridan's Wellen fremde Rosse trinken!
Säh' nimmer dich, von nicht mehr deinem Schwerdt umgürtet
Dahin ziehn kämpfend mit des fremden Volkes Armen
Stets dienstbar, ob du siegreich, ob besiegt.

Nehmen Sie den fünften Punkt an; durch ihn werden die Erwartungen des Friedenscongresses desto eher erfüllt. Beachten wir die öffentliche Stimme, welche laut spricht; aber auch die geheimen Seufzer der Familien, die stillen Wünsche der Denkenden, der Menschenfreunde, die Bedürfnisse der gesammten Bevölkerung.

Herrlich, wenn einst Italia, von Kriegsnoth befreit, die Weltbürger begrüßt in ihren Gärten, von Blüthen geschmückt, von reiner, durchsichtiger, duftender Luft umflossen, unter dem prächtigen, von unzähligen Sternen glänzenden Himmelsgewölbe! Wie schön, wenn einst, so wie ich, als Freund der Wissenschaft, um neue, süße und reine Eindrücke zu empfangen, nach dem Beispiele meiner Landsleute daher gezogen bin, in Luzern, Zürich, Costnitz, Ulm, München, Regensburg, Würzburg, Frankfurt deutsche Denkmäler zu sehen, — wenn einst aus allen Theilen Europa's und aus Amerika Viele nach Italiens Städten kommen, nicht bloß, um zu bewundern, was ehemals Eroberung dort vermocht (darüber hat schon die Philosophie gerichtet!), sondern die Denkmäler zu schauen, welche der wohlthätige Geist der Kunst, der Wissenschaft und der Gesittung hervorgebracht hat. Dann wird man erkennen, daß Italien noch Hoffnung hat, in Zukunft die Gegenwart zu übertreffen, vielleicht der Vergangenheit gleichzukommen, in welcher sein Volk mit den in diesem Tempel vertretenen Völkern auf einer Höhe stand. (Großer Beifall.)

Herr Cobden, der vielfach aufgefordert worden war, auch über die Frage der Nichteinmischung zu sprechen, besteigt die Rednerbühne. — Es gibt Deutsche, welche aus Patriotismus nicht unseren Principien beitreten; es gibt auch Deutsche, welche verstimmt sind gegen ganz England, weil unsere Regierung nicht thut, was wir wollen. Doch wir danken unseren deutschen Freunden, welche auf unserer Seite stehen. Als wir im vorigen Jahr in Paris versammelt waren, befand sich Frankreich auch in einer eigenen Lage. Man bat uns dort, von der Nichtintervention nicht zu reden, weil Frankreich so eben in Rom intervenirt sei. Wir ließen uns aber dadurch von unserer Aufgabe nicht abhalten. Auch hier finden wir Ehrenmänner, die nur noch eine kleine Intervention wünschen, dann nicht mehr. Wir haben das Princip und halten es hoch, daß die Individuen wie die Nationen ihre eigenen Angelegenheiten selbst ordnen. Ich habe oft gefunden, daß die, welche sich mit fremden Angelegenheiten beschäftigen, selten ihre eigenen zu regeln verstehen. Und so dürfte mancher Großstaat, der sich in alle auswärtigen Dinge mischt, bei den kleineren Mächten in die Schule gehen, um zu lernen, wie man sein Haus ordnet Ich wäre der Meinung, Streitfragen durch die Staaten zweiten Rangs entscheiden zu lassen. Es wäre vielleicht eine gute Lehre für die Eigenliebe und den Hochmuth der Großmächte, wenn etwa Piemont, Holland und Belgien durch schiedsrichterliche Protokolle die streitigen Fragen schlichteten. Die große goldene Maxime bleibt freilich immer: „Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu;“ nur könnten wir als Vorbild für dieselbe einstweilen schwerlich eine große oder kleine Macht aufstellen. (Beifall.) Wenn die Regierungen thäten, was Recht wäre, dann brauchten wir uns hier nicht zu versammeln, um Mittel und Wege zu suchen, wie der Rechtssinn verbreitet werden und das Menschlichkeitsgefühl endlich zum Siege gelangen könnte. Die Großmächte sagen, wenn sie interveniren: Wir schützen das Recht! wie viel Böses und Ungerechtes lassen sie aber geschehen, ohne sich darein zu mischen? Wir müssen an der Nichtintervention festhalten. Man wendet uns zwar ein: Wenn Ihr nicht intervenirt, dann intervenirt ein Anderer. Ist das ein Grund für uns, wenn Andere kein gutes Princip haben und halten, daß wir das unsrige auch nicht halten? Bei Gelegenheit eines großen Handelsprincips, das ich hier nicht erörtern will, hat man mir ebenfalls bemerkt: „Der Grundsatz wäre vortrefflich, wenn man nur andere Staaten veranlassen könnte, ihn ebenfalls anzunehmen.“ Ich aber erwiederte darauf: „Habt Ihr ein gesundes System, so führt es unbedingt und geradezu aus, und Ihr werdet sehen, wie es Vortheil bringen und wie mancher andere Staat sich beeilen wird, dem guten Beispiele nachzukommen. Macht den Versuch und Ihr werdet sehen, welchen Einfluß ein gutes Beispiel ausübt. Wenn morgen Frankreich, England und Nordamerika die Nichtintervention als Princip aufstellten und respectirten, kein anderer Staat würde es alsdann brechen. Wir handeln im Interesse beider Partheien, wenn wir die Nichtintervention aufrecht erhalten, im Interesse der Schwachen und Starken. (Anhaltender Beifall.)

Herr Ledderstedt, schwedischer Consul auf dem Cap der guten Hoffnung, bedient sich der englischen Sprache. Er drückt in klarer, kräftiger Rede seine Sympathieen für den Congreß aus und erklärt, er sei Freund des Friedens nicht nur aus politischer und sittlicher Ueberzeugung, sondern die Erfahrung habe seine Ansicht noch bestärkt. Unter den eigen-

thümlichen Verhältnissen, die auf dem Cap und in dessen Umgebung herrschen, habe er einsehen gelernt, wie nothwendig das Eintreten einer höheren moralischen Macht sei, um Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt zu erhalten. Auch er glaubt nicht, daß die Wirksamkeit der Großmächte uns dem Ziele zuführen könne, und hofft erst dann auf Erfolg, wenn das Bedürfniß des Weltfriedens in der besseren Erziehung und geistigen Hebung der Völker eine Stütze finden wird.

Hier überließ der Präsident, Herr Jaup, den Vorsitz dem Herrn Visschers, um über den fünften Artikel selbst das Wort zu nehmen.

Herr Jaup (stürmischer Beifall): Meine Herren! Sie haben manche schöne philosophische Betrachtung gehört über den Gegenstand, welcher unserem nahe bevorstehenden Beschluß unterliegt. Erlauben Sie mir nur einige historische Bemerkungen schlicht und einfach beizufügen, besonders um Ihnen zu belegen, daß der Grundsatz der Nichtintervention in gar manchen europäischen Reichen mehr oder minder schon ausgesprochen ist, und daß er namentlich in unserem Deutschland volle Geltung gehabt und grundgesetzlich haben soll. Ich will Sie nicht mit Beispielen, aus früherer Zeit hergenommen, ermüden. Ich beginne mit der französischen Revolution. Der Congreß in Pilnitz vom Jahre 1791 war nach langer Zeit, während welcher keine Gelegenheit, solche Grundsätze anzuwenden, vorhanden war, die erste Veranlassung, daß mehrere europäische Mächte sich vereinigten und das Recht der Intervention in Anspruch nahmen. Die Folge dessen war — der erste Krieg gegen die französische Nation. Zwei Jahre später, im Jahre 1793, wurde wiederum das Princip der Intervention geltend gemacht; der Erfolg war — die zweite Theilung Polens. Als 30 Jahre später, im Jahre 1820, in einem großen Theile Italiens unerwartete Bewegungen entstanden, wurde ein Congreß gehalten, auf welchem ebenfalls eine Intervention beschlossen werden sollte. Damals war es die erleuchtete großbritanische Regierung, welche durch eine, unter dem Ministerium Castlereagh an sämmtliche diplomatische Agenten Englands gerichtete Note vom 16. Juni 1821 sich ausdrücklich gegen die Intervention in die inneren Angelegenheiten der Völker erklärte; welche zugleich förmlich gegen die Anweudung dieses vermeintlichen Rechtes protestirte und beifügte, daß die großbritanische Regierung dieses Recht nur dann anzuerkennen vermöge, wenn die unmittelbare Wohlfahrt eines Staates durch die innere Einrichtung eines andern gefährdet sey; daß aber nur die stärkste Nothwendigkeit ein solches Einschreiten zu rechtfertigen im Stande sei. Eine ähnliche Erklärung verdankt man der großbritanischen Regierung gelegentlich des Congresses von Verona, und in gleicher Weise sprach Frankreich im Jahre 1830 diesen Grundsatz auf das Allerbestimmteste aus. Wollen Sie mir nun einen Rückblick auf Deutschland erlauben, so bemerke ich Ihnen, daß die Theorie der deutschen Schriftsteller und Publicisten seit langen Jahren stets von dem Grundsatz ausging, Intervention sei der allgemeinen Regel nach nicht erlaubt. Von den ältesten Zeiten bis auf die neueste haben die Männer, welche Deutschland als seine Lehrer des öffentlichen Rechts anerkennt und verehrt, wie Moser, Wolf, v. Martens, Klüber und der noch lebende berühmte Heffter diesen Grundsatz ausgesprochen, nur den Fall der äußersten Noth ausgenommen, nach dem deutschen Sprichworte: „Noth kennt kein Gebot.“

Ebenso haben die deutschen Reichsgesetze den Grundsatz der Nichtintervention proklamirt, indem schon im sechzehnten Jahrhunderte den

einzelnen deutschen Regierungen verboten wurde, mit auswärtigen Mächten Verträge abzuschließen, wodurch sie eine Garantie auswärtiger Mächte anzusprechen veranlaßt werden könnten. Statt aller weiteren Beispiele aus Deutschland erlaube ich mir nur noch zu erinnern an einen Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1834, worin von sämmtlichen Regierungen Deutschlands einstimmig Folgendes beschlossen wurde:

„In Erwägung, daß der deutsche Bund ausschließend nur von den souveränen Fürsten und freien Städten Deutschlands errichtet worden ist; daß durch die Einverleibung des Bundesvertrags in die Congreßacte den fremden Mächten, welche die Congreßacte mit unterzeichnet haben, weder ein Recht, die Aufrechthaltung der in der deutschen Bundesacte sanctionirten Grundsätze zu beaufsichtigen eingeräumt, noch eine Verpflichtung, die Unabhängigkeit der einzelnen Glieder des deutschen Bundes zu beschützen übertragen worden; daß vielmehr daraus für gedachte Mächte die Verbindlichkeit, sich vermöge der vertragsmäßigen Grundverfassung des deutschen Bundes jeder Einmischung in dessen innere Angelegenheiten zu enthalten, hervorgegangen ist; — in fernerer Erwägung, daß der Bundesversammlung das Recht zusteht, die Grundgesetze des Bundes abzufassen und abzuändern; — daß ferner die organische Einrichtung des Bundes in Rücksicht auf seine militärischen, inneren und auswärtigen Angelegenheiten ausdrücklich der Bundesversammlung zugewiesen ist; daß alle Mitglieder des Bundes in der Bundesacte (ohne irgendwo und irgendwie die Garantie fremder Mächte in Anspruch zu nehmen) versprochen haben, sowohl ganz Deutschland, als jeden einzelnen Bundesstaat gegen Angriff in Schutz zu nehmen; — in Erwägung endlich, daß Deutschland mittelst der Bundesverfassung ein eigener, durch sich selbst entstandener, für innere und äußere Zwecke so vollständig gebildeter und so fest begründeter politischer Körper geworden ist, daß es als ein Hauptbestandtheil des europäischen Staatengebäudes alle Mittel besitzt, um ohne fremde Beihilfe seine innere Ruhe ebenso, als die unverbrüchliche Sicherheit und Selbstständigkeit der im Bunde vereinten souveränen Fürsten und freien Städte zu verbürgen: in Erwägung aller dieser Verhältnisse kann der deutsche Bund in dem Inhalt der Note des königlich französischen — und des königlich großbritanischen bevollmächtigten Ministers — nur eine fremde Einmischung in seine inneren Angelegenheiten erkennen. — Diesem nach beschließt die Bundesversammlung:

1) Daß der deutsche Bund sich gegen die in der Note des königlich französischen und des königlich großbritanischen Ministers aufgestellten Theorieen, als mit der deutschen Bundesacte in directem Widerspruche stehend, feierlich verwahre; daß derselbe den fremden Mächten, als Mitunterzeichnern der Congreßacte, in Bundesangelegenheiten niemals Rechte zugestehen werde, welche nach dem Wortlaute des Bundesvertrags und ebenso nach dem Inhalte der Congreßacte ausdrücklich nur den Gliedern des deutschen Bundes und dessen Gesammtheit zustehe; und daß der Bund in der Entwickelung und Ausbildung seiner Gesetzgebung nach Maßgabe der Bundeszwecke sich durch keinen Versuch irgend einer Einwirkung stören lassen werde.

2) Der Bundesversammlung und besonders dem Präsidium dient gegenwärtiger Beschluß zur Richtschnur für die Fälle, wenn wider Vermuthen von Seiten fremder Mächte sich ähnliche Einschreitungen in die inneren Angelegenheiten des Bundes erneuern sollten; und es werden sonach Noten solchen Inhaltes diesen Grundsätzen gemäß behandelt werden."

Dieser Beschluß ist vom 18. September 1834. — Sie sehen daraus, daß Deutschland damals das Princip der Nichtintervention, der Nichteinmischung in seine inneren Angelegenheiten feierlich proclamirt hat. Hoffen wir, daß es an demselben stets festhalten wird. (Rauschender Beifall.)

Nachdem Herr Jaup den Vorsitz wieder eingenommen, wird über den fünften Satz zur Abstimmung geschritten, und derselbe fast einstimmig zum Beschluß erhoben.

(Pause.)

Nach Wiederaufnahme der Sitzung wird der sechste Satz verlesen; er lautet:

„Der Congreß empfiehlt allen Freunden des Friedens, in ihren verschiedenen Ländern die öffentliche Meinung auf die Zweckmäßigkeit eines Congresses von Abgeordneten der verschiedenen Staaten hinzulenken, die die Aufgabe hätten, ein völkerrechtliches Statut für die internationalen Beziehungen zu entwerfen."

Das Präsidium zeigt an, daß für Annahme dieses Satzes zunächst Herr Elihu Burritt, aus dem Staate Massachusets, Nordamerika, sprechen werde; sein Name wird mit donnerndem Hurrah begrüßt.

Herr Elihu Burritt, aus Massachusets in Nordamerika, lehnte zuerst von sich und seinen Landsleuten die Ehre ab, als ob von ihnen die Idee, durch einen allgemeinen Congreß ein völkerrechtliches Statut für die internationalen Beziehungen entwerfen und dann von den einzelnen Staaten als oberstes Gesetz annehmen zu lassen, ausgegangen wäre, obwohl nicht zu leugnen sei, daß man in neuerer Zeit vorzugsweise in Amerika diese Idee vielfach besprochen und weiter entwickelt habe. Er führte aus, wie die Nothwendigkeit eines solchen allgemein anerkannten völkerrechtlichen Statuts von erleuchteten Männern aller Zeiten, vom grauen Alterthum an bis auf unsere Tage, lebhaft gefühlt und anerkannt worden sei; wie aber namentlich schon im Jahre 1622, mithin ehe noch eine einzige englische Colonie in Nordamerika gegründet gewesen, und fast hundert Jahre ehe der Abbé St. Pierre über diesen Gegenstand geschrieben habe, ein französischer ungenannter Schriftsteller in einem Werke, betitelt: „Le nouveau Cynée," nicht nur den Gegenstand des hier vorliegenden Beschlusses sehr ausführlich behandelt habe, sondern sogar noch viel weiter gegangen sei, als die Fürsprecher dieses Planes heutzutage zu gehen pflegten, indem er dem seiner Ansicht nach aus Abgeordneten aller Staaten zu bildenden Senate nicht nur die schiedsrichterliche Gewalt in Schlichtung aller Völkerzwiste beizulegen vorgeschlagen, sondern demselben auch die Aufgabe habe zugetheilt wissen wollen, große, allgemein nützliche, die verschiedenen Staaten betreffende öffentliche Werke, wie Kanäle und ähnliche den Verkehr vermittelnde Unternehmungen vorzubereiten und auszuführen. Er berührte dann die Bemühungen Immanuel Kant's, der von weit größerem

Ansehen, als der vorhin erwähnte französische Schriftsteller, und mit der tiefsten Kenntniß der Gesetzgebung und mit reicher Erfahrung ausgerüstet, den hier in Rede stehenden Plan mit seltener Klarheit und Stärke in einer eigenen Schrift entwickelt und darin einen solchen Congreß als das einzige Mittel dargestellt habe, um die Idee einer wahren Völkergesetzgebung zu verwirklichen, auf Grund derer die Zwistigkeiten zwischen verschiedenen Staaten rechtlich entschieden werden könnten, statt der bisherigen nur barbarischen Zeiten und Völkern angemessenen Entscheidung durch den Krieg.

Frankreich und Deutschland, — fuhr Herr Burritt fort — gebührt deßhalb die gemeinsame Ehre, diese Idee ins Leben gerufen zu haben; Frankreich und Deutschland liegt auch die gemeinsame Pflicht ob, diese Idee zu voller Entwickelung weiter auszubilden und für die gesammte Welt zu verwirklichen. Eine erhabene Aufgabe bietet sich hier ihren vereinigten Kräften dar. Was wir in Amerika in Bezug auf diese Angelegenheit gethan haben, das haben wir als die Schüler Frankreichs und Deutschlands gethan. Zwanzig Jahre lang haben wir für die von ihnen ausgegangene Idee gearbeitet und haben unsere Regierung zu bestimmen gesucht, allen übrigen Regierungen die Ausführung dieser Idee vorzuschlagen. Große öffentliche Versammlungen sind von Jahr zu Jahr gehalten worden, um sie zu erläutern und zu verbreiten. Mehr als fünfzig Abhandlungen sind veröffentlicht worden, um ihre Ausführbarkeit und die Nothwendigkeit ihrer Ausführung darzuthun. Die gesetzgebenden Versammlungen mehrerer unserer Staaten haben Denkschriften zu ihren Gunsten an den Congreß und an die Regierung in Washington gerichtet. Die Beschlüsse, welche die gesetzgebende Versammlung von Massachusets im Jahre 1844 gefaßt hat, schließen sich auf das Genaueste an die von Kant zuerst ausgegangen Vorschläge an. Sie besagen im Wesentlichen: „Es ist unser ernstlicher Wunsch, die Regierung der vereinigten Staaten möge durch geeignete Maßregeln die Zustimmung aller christlichen Regierungen zur Niedersetzung eines allgemeinen Staatencongresses zu erlangen suchen, dessen Aufgabe es sein würde, die Grundsätze einer völkerrechtlichen Gesetzgebung festzustellen und einen obersten Gerichtshof einzusetzen, der alle Zwistigkeiten, die vor ihn gebracht würden, zu entscheiden hätte.“ Dieser Plan beabsichtigt, um den eigenen Ausdruck Kant's zu wiederholen, die Idee einer wahren Völkergesetzgebung auf die Weise zu verwirklichen, wie sie einzig und allein verwirklicht werden kann, nämlich erstens durch Feststellung und gegenseitige Annahme der obersten Grundsätze des Völkerrechts, und zweitens durch Einsetzung eines obersten Staatengerichtshofes, der jene Grundsätze auszulegen und auf die seiner schiedsrichterlichen Entscheidung unterworfenen Streitsachen anzuwenden haben würde. Es handelt sich mithin hier von zwei wichtigen und verschiedenen Maßregeln, um das Verhältniß der verschiedenen Völker zu einander auf einer festen gesetzlichen Grundlage zu ordnen. Der Antrag, der heute dem Congreß hier vorliegt, beschränkt unsere Berathungen auf die erste dieser beiden Maßregeln, und so will auch ich meine Bemerkungen nicht weiter ausdehnen, überzeugt, daß ohnedieß die eine der andern unabweislich und rasch folgen muß. Wie unser Antrag lautet, würde der zu veranstaltende Congreß nur die Aufgabe haben, eine scharf bestimmte und allgemein anerkannte Gesetzgebung für die Beziehungen der Völker zu einander zu schaffen. Wie sehr diese ein dringendes Bedürfniß ist, haben die angesehensten

Rechtslehrer anerkannt und ist durch schmerzliche Erfahrung von Jahrhunderten hinlänglich bewiesen worden. Ein eindringlicher Schriftsteller bemerkt hierüber: „Wenige nur sind sich dessen bewußt, wie mangelhaft und unbestimmt das gegenwärtige Völkerrecht ist. Weder Grotius, noch seine Erklärer waren je im Stande, uns ein völkerrechtliches Gesetzbuch zu schaffen. Sie waren nicht anerkannt und beauftragt hierzu, und so konnten sie uns nur eine Zusammenstellung von bereits vorgekommenen Fällen und Entscheidungen, wie von Meinungen und Gründen, geben. Ihr Werk ist nicht das Werk von Gesetzgebern, sondern von Gelehrten. Keine gesetzgebende Gewalt hat je eine ihrer Bestimmungen zum Gesetz erhoben, und alles Ansehen, was sie genießen, ist nur das Ansehen, das man freiwillig dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit ihrer Urheber zollt. Es ist kein Gesetzbuch, sondern nur eine Abhandlung; es enthält wohl Regeln, aber keine bestimmten Vorschriften, und die Völker sind vollkommen ungebunden, — sofern sie nicht der Macht des Herkommens und der öffentlichen Meinung unterliegen, — und mögen dasselbe befolgen oder nicht befolgen, wie es ihnen beliebt."

Wir sind weit davon entfernt, das System der Grundsätze und Ansichten, die Grotius und dessen Nachfolger für die Lösung völkerrechtlicher Fragen aufgestellt haben, beseitigen oder das Ansehen schwächen zu wollen, das ihm in so hohem Grad und mit so vollem Rechte zuerkannt wird. Allein wenn es auch für die Zukunft als die einzige anerkannte Grundlage für allen internationalen Verkehr, für Unterhandlungen und Verträge gelten, wenn es für die Zeiten stets fortschreitender Entwickelung das Ansehen eines allgemeinen und gemeinschaftlichen völkerrechtlichen Gesetzbuchs erlangen soll, dann verlangen wir für dasselbe nicht bloß die freiwillige und hergebrachte Anerkennung, die die gebildete Welt demselben zollt: dann verlangen wir, daß es auch mit dem Ansehen, mit der Macht bekleidet werde, welche die Zustimmung der Staaten ihm nur durch die feierliche Form wirklicher Gesetzgebung verleihen kann. Diese Gesetzgebung kann aber in unserem constitutionellen Zeitalter nicht ohne eine internationale gesetzgebende Behörde, nicht ohne einen Staatencongreß zu Stande kommen, in dem jeder Staat verhältnißmäßig vertreten ist. Die einzige Aufgabe dieser internationalen Versammlung würde darin bestehen, das bis jetzt nur herkömmlich gültige und mangelhafte Völkerrecht durchzugehen und zu vervollständigen, um es dann den gesetzgebenden Behörden der einzelnen Staaten, die auf dem Congresse vertreten sind, zur weiteren Berathung und Annahme vorzulegen. Und nun frage ich, ist irgend etwas utopisches, träumerisches oder unausführbares in der Annahme, daß diese Aufgabe in befriedigendster Weise durch eine solche Versammlung gelöst werden könnte, die, wie nicht zu zweifeln ist, alle gesetzgeberische Weisheit unserer Zeit in sich enthalten würde? Oder mit anderen Worten, wenn es einem einzelnen Manne, wie Hugo Grotius, möglich war, im siebenzehnten Jahrhundert durch seine eigene Kraft aus dem Chaos der Vergangenheit ein fast vollständiges System des Völkerrechtes zu schaffen, und durch die bloße Macht seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit diesem System eine fast allgemeine Geltung zu erwirken, haben wir dann nicht allen Grund, zu erwarten, daß eine ausgewählte Versammlung weiser und gelehrter Männer verschiedener Nationen, die die reiche Erfahrung vergangener Zeiten und die aufgeklärten Grundsätze unserer Tage in sich vereinigen und die ihre vereinigten Kräfte dem

großen Werke widmen, dasselbe so höchlich vollenden, so fest und sicher begründen und mit solcher Klarheit erläutern würde, daß es schon durch sich selbst das höchste Ansehen und allgemeine Anerkennung sich erwerben müßte?

Doch, betrachten wir einmal die Sache vom praktischen Standpunkte. Nehmen wir an, daß alle vorbereitenden Schritte zur Ausführung der in Rede stehenden Maßregel gethan seien, daß wir eindringlich die öffentliche Meinung in allen Staaten in Bezug auf das Unmoralische und auf die Nachtheile des Kriegführens aufgeklärt haben, daß wir Millionen des Volkes dahin gebracht haben, ihre vereinigten Stimmen den Parlamenten, Nationalversammlungen und Kabinetten hörbar zu machen, bis die Staatsmänner und Gesetzgeber sich gezwungen sähen, der Sache ihre ernstlichste Aufmerksamkeit zu schenken. Nehmen wir an, daß auch die Grundlage der Vertretung geordnet und angenommen worden, und daß der Staatencongreß sich in Brüssel, Frankfurt oder an irgend einem geeigneten Orte, wenige Wochen bevor die gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Staaten ihre jährlichen Sitzungen beginnen, versammelt hat. Vielleicht wird der Congreß, sobald er sich selbst constituirt hat, zuerst einen Ausschuß ernennen, in welchen die ausgezeichnetsten Staatsmänner und Rechtskundigen der verschiedenen Staaten gewählt werden. Dieser Ausschuß prüft auf das Gründlichste Alles, was Grotius, Vattel, Puffendorf und Andere über den Gegenstand gelehrt haben; er fügt der Arbeit hinzu alle Rechtskenntniß der gebildeten Welt, Alles, was die reichste Erfahrung an die Hand geben, Alles, was die Bedürfnisse der Zukunft nur erfordern können. Die einzelnen Bestimmungen der völkerrechtlichen Gesetzgebung werden dann von dem Ausschuß an den Congreß gebracht; eine nach der andern werden sie hier berathen, verbessert und angenommen, und dann behufs ihrer weitern Berathung und Annahme an die verschiedenen gesetzgebenden Versammlungen in London, Paris, Frankfurt, Washington und anderen Hauptsitzen der Gesetzgebung übersendet. Die lebendigste Theilnahme aller Völker ist auf die Verhandlungen dieser internationalen Versammlung hingerichtet; die Zeitungen aller Länder sind angefüllt mit den Reden, die in ihr wie in den eigenen Nationalversammlungen über die einzelnen Bestimmungen des neuen Gesetzbuches gehalten werden. Schon nach Verlauf von sechs Monaten vielleicht ist der letzte Paragraph desselben ausgearbeitet, durch den Congreß angenommen und durch alle in demselben vertretenen gesetzgebenden Versammlungen bestätigt. Dann haben wir eine völkerrechtliche Gesetzgebung, die durch ihre Entstehung, durch die ihr gewordene allseitige Bestätigung, wie durch ihre feierliche Verkündigung eine moralische Kraft und ein Ansehen besitzt, wie sie nur je einer menschlichen Gesetzgebung zu Theil werden können. Kein Gesetz der Welt kann mächtiger binden, als dieses, denn nie war ein Gesetz durch so allgemeine und so wiederholte Betheiligung des Volkes zu Stande gekommen. Der Congreß, der es ausarbeitete, war ein constitutioneller Congreß, durch das Volk hervorgerufen und aus Vertretern des Volkes, mittelbar oder unmittelbar, zusammengesetzt. Die einzelnen Länder senden ihre hervorragendsten Männer, ihre besten Staatsmänner und Rechtsgelehrten; sie senden sie ausdrücklich zu dem Zwecke, dieses Gesetzbuch auszuarbeiten; sie versehen sie mit Vollmacht, dem Gesetz all das moralische Gewicht zu geben, dessen ein Gesetz nur fähig ist. Der erhabene Congreß versammelte sich,

und unter dem feierlichen Gefühl einer hohen Verantwortlichkeit erfüllte er seinen Auftrag. Die Volksvertretung jedes einzelnen dabei betheiligten Landes prüfte das so entstandene Gesetz, und versah es mit dem Stempel seiner Machtvollkommenheit. Und ein solches, von den Vertretern aller Staaten gemeinschaftlich entworfenes, von allen einzelnen Staaten feierlich bestätigtes Völkergesetz, — wäre es denkbar, daß irgend ein Staat die Bestimmungen desselben übertreten dürfte, ohne sich dem allerentschiedensten Widerspruch aller übrigen Staaten auszusetzen?

Doch der uns vorliegende Antrag scheint zaghaft die Freunde des Friedens in den verschiedenen Ländern nur aufzufordern, die öffentliche Meinung in ihrem Bereich auf die Zweckmäßigkeit eines solchen Congresses und des von demselben auszuarbeitenden völkerrechtlichen Statutes hinzulenken und für das Verständniß desselben vorzubereiten. Man sollte fast glauben, diese Vorbereitung sei noch gar nicht vorhanden, oder höchstens in ihrem ersten Entstehen begriffen. Und doch, so weit ich wenigstens die vielfachen Zeichen der Zeit zu verstehen vermag, ist man allerwärts schon vollkommen dafür vorbereitet. Die Morgenröthe einer kommenden besseren Zeit bricht mächtig hervor für Alle, die Augen und Sinn dafür haben. Ueberall gewinnt unsere Sache neue Herzen und neue Hoffnungen. Ueberall verbinden sich neue Kräfte und neue Bestrebungen, um sie zu fördern. Die Bedürfnisse und die Interessen unserer Zeit vereinigen sich, um den Frieden als das höchste Gut, als eine Nothwendigkeit für alle Völker und Staaten erscheinen zu lassen. Daß Gott Allen ein gemeinsamer Vater ist, daß alle Menschen wie Brüder neben einander leben sollen, wird nachgerade ebensowohl von der allgemeinen Bildung und von der Wissenschaft, wie von dem Christenthum erkannt, und dieses große Princip, das den Mittelpunkt der göttlichen Offenbarung ausmacht, beginnt mehr und mehr bei allen Völkern der Erde sich geltend zu machen. Die Schranken der Nationalität, die sonst die Völker trennten und einander entfremdeten, verschwinden mehr und mehr, und Verbrüderung sehen wir überall an den Grenzen entstehen, die sonst nur Feindschaft kannten.

Die großen Unternehmungen der Völker, die staunenswerthesten Werke menschlicher Kraft und Geschicklichkeit, werden mehr und mehr internationale, gehören ihrer Entstehung, ihrer Ausführung, selbst dem Besitzthum nach mehreren und selbst vielen Staaten gemeinsam an. Handelt es sich um einen beabsichtigten Kanal, so ist es einer, der die Schiffe aller Völker über die Landenge von Panama führen soll, der den atlantischen mit dem stillen Oceane verbinden und die Reise nach Indien um 6000 Meilen abkürzen wird. Handelt es sich um eine beabsichtigte Eisenbahn, so ist es eine von 4000 Meilen Länge quer über den ganzen Continent von Amerika, um allen Völkern Europa's eine Nordwest-Passage nach China zu eröffnen, die von London aus in dreißig Tagen zurückgelegt werden mag. Handelt es sich um einen elektrischen Telegraphen, so ist es einer, der die ganze Erde umfaßt, der den europäischen Continent mit England, der England mit den vereinigten Staaten von Nordamerika verbindet, und so auf seinem Drahte gleichsam die Kapitalien der gesammten civilisirten Welt aufreiht. Handelt es sich darum, die Werke der Kunst und Industrie behufs weiterer Entwickelung und Anfeuerung des Gewerb- und Kunstfleißes zur Anschauung zu bringen, so eröffnet man eine prachtvolle Ausstellung, wo Künstler und Gewerb-

treibende aller Nationen der Welt ohne den allermindesten Unterschied, als gehörten sie einem und demselben Volk an, und als hätten sie ganz gleichen Anspruch auf Schutz und Unterstützung, die Erzeugnisse ihres Fleißes und ihres Nachdenkens zusammenbringen. Handelt es sich um Regelung der Schiffahrt, so ist man bestrebt, alle Schiffer, die den Ocean durchfurchen, nach demselben Fuße zu behandeln, als gehörten sie einem und demselben Volk an. Handelt es sich darum, den brieflichen Verkehr zwischen Individuen und Staaten zu erleichtern und zu vermehren, so bemüht man sich, selbst über den weiten Ocean hinaus die Bestimmungen der Pennypost auszudehnen, damit ein Jeder sich überall zu Hause finde, und alle Völker sich nur als Nachbarn erkennen. — Das sind die materiellen und greifbaren Kundgebungen jener Idee allgemeiner Verbrüderung, die in den verschiedensten Ländern den Sinn des Volkes mehr und mehr durchweht, und ihn für die Verheißungen der göttlichen Offenbarung vorbereitet. Sie sind die mechanischen Bemühungen der Civilisation zum Beweise jener erhabenen Wahrheit: „Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen-Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen."

Herr A. Coquerel, Sohn, aus Paris: Kraft des vorliegenden Paragraphen sollen wir die Verpflichtung übernehmen, die öffentliche Meinung vorzubereiten. Auf dem uns empfohlenen Weg ist schon manches Vorurtheil bekämpft worden; dasjenige aber, welches den Krieg begünstigt, wird fortwährend mit Sorgfalt gehegt und gepflegt. In der Jugenderziehung, in den Werken der strengsten Geschichtschreiber: welche Männer werden vorzugsweise der Bewunderung empfohlen, die Großen zubenannt und als vorleuchtende Typen der Menschheit bezeichnet? Die Eroberer. Fast scheint es, als wäre die Größe eines Menschen nach der Anzahl der Brüder zu berechnen, die er seinem Ehrgeize geopfert hat. Weit mehr als irgend ein Kriegsfürst sollte Sully ein großer Mann heißen, der ein Freund seines Königs und zu gleicher Zeit und in noch höherem Grade der Freund seines Volkes war. Uns näher stehend, heißt Robert Peel mit Recht ein großer Mann; er, der mit klarem Blicke die Bedürfnisse der Nation erfaßte, und einmal erfaßt, ihnen mit einer Kühnheit entsprach, vor der anfangs die sogenannten Praktiker zurückschreckten, die sich aber bald als Eingebung eines ächt staatsmännischen Geistes erwies. Stirbt ein Eroberer, so athmet das Volk auf im Gefühle der Befreiung; stirbt ein Sully oder Peel, so trägt es Trauer und fragt mit Bangigkeit, wie die große Lücke ersetzt werden soll. (Beifall.)

In Erinnerung solcher Namen sollte man die Lebenden unerwähnt lassen; aber ich darf an den Ausspruch Robert Peel's erinnern, als man ihm zu der größten staatswirthschaftlichen Reform der neueren Zeit Glück wünschte. Er sprach: „Nicht mir, sondern Richard Cobden gebührt die Ehre."

Man stimmt uns allgemein bei, wenn wir den Krieg hassen und den Frieden wünschen; der Kern aller Einwendungen aber steckt ungefähr in dem Satze: „Die Welt ist sehr alt und hat immer Krieg geführt; ihr werdet sie nicht bessern!" Als Geistlicher habe ich wohl schon Den und Jenen sagen hören: „Ich bin zu alt, um mich zu bessern." Ich antwortete: Wenn du keinen Fortschritt machen könntest, wärest du kein Mensch; denn der Mensch ist ein für den Fortschritt geschaffenes Wesen. — Die Menschheit wäre nicht mehr Menschheit, wenn sie aufhörte, der Vervollkommnung fähig zu sein.

Aber wenn die Welt alt ist: ist denn unsere Sache neu? Ist sie etwa erst mit dem Brüsseler Congreß entstanden? Ich sehe mit Freude Israeliten unter den Mitgliedern dieser Versammlung; ich lese in dem uralten Buche, das uns Allen für göttlich gilt: wie David als Kriegsheld, den Tempel Gottes nicht bauen durfte, sondern Salomo, dem Manne des Friedens, war es vorbehalten. — Unsere Sache ist so alt, wie die Welt, oder vielmehr: sie ist ewig, wie Recht und Wahrheit ewig sind.

Vergleichen wir aber, was die Welt schon erreichte, mit Demjenigen, was sie erst zu erreichen hat: so ist sie wahrlich noch sehr jung. Die Zeit naht, wo besseres Wissen die Hindernisse der Annäherung, die Schranken des Austausches wegräumt, wo der Gewerbfleiß zum Kriege sagt: Ich bedarf deines Eisens für meine Schienen, deines Kanonengutes für meine Telegraphendrähte. Ja, es wird sogar die Zeit erscheinen, wo die Krieger, die man zum Kampfe führt, die Waffen weglegen und Arm in Arm zum nächsten Gotteshause gehen werden, um Dem zu danken, der Völker verbrüdert und Kriege unmöglich macht. Diejenigen aber, die sich über uns lustig machen, sollten unseres Labrühere Kapitel über den Krieg lesen, das uns durch wohlbegründeten Spott an unseren Gegnern rächt, an Lord Brougham und Anderen, die uns als Narren bezeichnen. Weg mit dem prahlerischen Style der Schlachtberichte und Schlachtgesänge! Der arme Arbeiter, der sich für Frau und Kind abmüht, ohne durch Ruhm und Auszeichnung belohnt zu werden, zeigt oft größeren Muth und Charakter, als der Soldat, der den Kugelregen nicht scheut. Nehmen wir den Krieg, nicht wie er für den Dichter oder Bülletinschreiber, sondern wie er in Wahrheit ist. Ich las den Bericht eines Offiziers über die Schlacht bei Leipzig. In einem Zimmer lagen Verwundete, schrieen nach Hilfe, rangen mit dem Tod; in der Ecke die abgeschnittenen Beine und Arme. Unter furchtbarem Kanonendonner geräth das Dorf in Brand; das Haus wird ergriffen und unter heulendem Angstschrei stürzen die Verstümmelten in die Flamme. Da habt ihr den Krieg, wie er wirklich ist. Und bei Bekämpfung solcher Gräuel sollten wir Rücksicht nehmen auf ein Bischen Neckerei? (Nein! Nein! Großer Beifall.)

Zur Zeit der Kreuzzüge zogen Bewaffnete einher unter dem Rufe: „Gott will es!“ Das war ein Irrthum, und jene Züge endeten mit Enttäuschung. Wir, die wir den Frieden wollen, wir dürfen sprechen: „Gott will es!“ Und da wollen wir nicht scheuen Bekämpfung und Spott, sondern, wie einst die Apostel, zuversichtlich ausrufen: „Wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns sein?“ (Anhaltender Beifall.)

Herr Lawrence Heywood, Mitglied des Parlaments von England, macht in einer kurzen Rede auf die innige Verbindung zwischen den Fortschritten des Verkehrs und der Friedensidee aufmerksam. Die Behauptung, daß der nächstliegende Zustand des Menschengeschlechtes der Krieg sei, kann nur auf Wilde angewandt werden; die Bildung ist wesentlich geknüpft an Vereinigung und Annäherung. Wer demnach an Fortschritt glaubt, wird auch die Idee des allgemeinen Friedens in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Bildung und mit der Ausdehnung des Verkehrs und Handels erkennen. (Beifall.) Der letztere soll dem Volke wohlfeiles Brod nnd wohlfeiles Gewand, soll ihm Arbeit und Lebenslust verschaffen; die bisherigen Staatssysteme freilich haben der Thätigkeit und dem Erfindungsgeist entgegengewirkt, indem man Häfen schloß, und Brod besteuerte und den Verkehr einschränkte. Der Redner wünschte der Versammlung Glück,

die sich in einer der wichtigsten Städte für den wichtigsten aller Zwecke vereiniget habe; diese Vereinigung von Männern aus allen Theilen der Welt ist ihm hinlängliche Bürgschaft, daß die öffentliche Meinung, wie der vorliegende sechste Artikel wünscht, schon allerorts der guten Sache zugewendet werde. Er wird sich zeitlebens des Gedankens erfreuen, einer so würdevollen und anregenden Verhandlungen beigewohnt zu haben.

Herr Ferdinand Schütz aus Nancy: Die Stände und die Aristokratien können Nichts aufbauen und gründen — nur wenn wir die Massen, die große Majorität des Volkes für uns haben, gelangen wir zum Ziele; wir müssen uns auf die Souveränität des Volkes stützen. — Der Redner fährt darauf fort, von einer Universalsprache zu reden, welche alle Völker in einigen Tagen erlernen können. Er bedauert, daß es ihm an Zeit fehle, der Versammlung einige Proben von dem Werke mitzutheilen, welches er darüber ausgearbeitet habe.

Rev. Chapin aus New-York: Wir Amerikaner werden in unserer Heimath alle die Wahrheiten verbreiten, die wir hier gehört haben, und vor Allem für Aufstellung eines internationalen Gesetzbuchs arbeiten. Der Krieg ist religionswidrig und absurd, das genügt uns; wir sind überzeugt, daß wir Recht haben, darum vorwärts! Erzählet nicht mehr mit Bewunderung, wie die Menschen zerstören; freuet euch vielmehr, wie sie schaffen und erbauen. Im Jahre 1851 veranstalten wir Völker die große Gewerbausstellung in London. Ihr Regierungen, wir fordern euch heraus! Kommet und sehet den Segen der Friedensarbeit, die Annäherung der Nationen; bewundert die Fortschritte der Kunst, verehret die Erzeugnisse des schaffenden Fleißes! Und dann, ihr Regenten und Feldherren, veranstaltet doch auch einmal eine Industrieausstellung für eure Produkte! (Beifall.) Was werden wir sehen? Zerstückelte Leichen, geplünderte Hütten, rauchende Trümmer, zerstampfte Saaten! — Wir hören hier in der Friedenshalle verschiedene Sprachen, von welchen Mancher unter uns kein Wort versteht; und doch glaube ich, Menschen haben sich noch nie so gut verstanden, als hier. (Großer Applaus.) Ich hatte ein Buch in der Hand, worauf Gutenberg's Bildniß stand mit den Instrumenten der Buchdruckerei — daneben war der Geist der Finsterniß gezeichnet und die Worte: „Dieses wird Jenes besiegen, das Licht die Finsterniß." Laßt uns dieses Motto annehmen und sagen: „Dieses wird Jenes überwinden, der Friede den Krieg!" (Lauter Beifall.)

Rev. Andr. Reed aus Norwich: Ich spreche meine Freude aus über die Sympathieen zwischen Franzosen und Engländern, wie ich sie hier vorfinde. Es sind dieselben eine Folge und zugleich eine Garantie des friedlichen Fortschritts. Bisher, wenn Frankreich siegte, trauerte England, und umgekehrt. Als Nelson starb, da war Frankreich, ich will nicht sagen froh — denn dazu sind die Franzosen zu edel und hochherzig — aber es trauerte keineswegs mit uns. Frankreich dagegen weinte mit England über den Tod unseres großen Staatsmannes Robert Peel. Der Präsident der französischen Republik hat gesagt, und ganz England soll es hören: „Die Franzosen sind nicht mehr unsere Feinde, sie nennen England nicht mehr, wie sonst, das perfide Albion." (Großer Beifall.)

Vieles haben wir demnach schon erlangt; Geduld aber muß unser oberster Grundsatz sein. Wir können die Uhr nicht zwingen, schneller zu gehen, als sie geht. Es ist besser, sich der Unterdrückung zu fügen, als mit Waffengewalt gegen sie aufzutreten; es ist besser, für die Freiheit zu leiden, als für sie Krieg zu führen; denn im Kriege geht die Freiheit unter.

Herr Dr. H. Kothe aus Frankfurt: Meine Herren! Niemand wird leugnen, daß unsere Zeit an schweren Gebrechen leidet, von welchen der Krieg eines der größten ist; Unklarheit herrscht aber in Bezug auf den Weg zu einer nicht bloß scheinbaren Erlösung. Von allen Vorschlägen: Organisation der Arbeit, Verbesserung der Zoll- und Handelsverhältnisse, Verschwisterung der Gewerbe, Heranbildung aller Volksklassen — hat sich keiner als praktisch bewährt. Man behandelt die Krankheit nach ihren Erscheinungen; die Quelle liegt tiefer, als man sucht. Es hat die Menschheit ihre Leiden lediglich durch Entfernung von der wahren Menschennatur herbeigerufen. Wie wird sie jetzt zum Heil gelangen? Unsere Friedensbestrebungen wird die Nachwelt dankend anerkennen, denn sie werden nicht ohne Segen bleiben. Aber völlige Befreiung von der Krankheit kann nur erstrebt werden auf dem Wege der Rückkehr zur wahren Menschennatur; Befreiung nicht bloß von dem einen Uebel des Krieges, sondern vom Uebel überhaupt. Der Arzt ist für Jeden nahe. Die Menschheit besteht aus Einzelnen; soll sie gesunden, so müssen die Einzelnen den Anfang machen. Machen wir den Anfang; lege Jeder in seinem Kreis einen Grundstein zu dem Baue des Heils und des Friedens. Krieg und Uebel hören auf, wenn der Mensch das Ebenbild Gottes, die Liebe, wiederfindet.

Herr Sautter: Es ist meine Pflicht, als Deutscher und als treuer österreichischer Unterthan, diese Versammlung in deutscher Sprache anzureden, obwohl ich dieselbe durch langen Aufenthalt in London beinahe vergessen habe. Die Ursache, warum ich es thue, ist nicht, um zu peroriren, sondern weil ich bisher die Grundsätze der Friedensgesellschaft immer öffentlich angetastet habe. Als ich aber gestern einige Herren hier sprechen hörte, namentlich die Herren Cobden und Girardin, fand ich, daß diese Grundsätze nicht nur ausführbar sind, sondern daß es auch Pflicht eines jeden Redlichen ist, die Hand zu bieten zur Förderung des Werkes. Ich glaube, daß die meisten Regierungen nach ihrem Sinne mit den Völkern es ehrlich meinen; mancher Monarch würde sich wie ein zweiter Codrus für seine Unterthanen opfern. Aber es handelt sich um die Mittel, die Idee des Friedens zugänglich zu machen. Deßhalb gefällt mir der Satz, der es empfiehlt, durch die Kanzel, die Presse ꝛc. ꝛc. dahin zu wirken, daß der Völkerhaß und alle die politischen und commerciellen Vorurtheile aufhören. Dieß wird dazu beitragen, daß Regierungen und Unterthanen, ja auch das Militär, ihre Vorurtheile aufgeben. Ich war in der Türkei, in Ungarn, England, Frankreich und Preußen; überall Vorurtheile der Nationen gegen Nationen, der Monarchen gegen die Unterthanen, der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten. Diejenigen, welche sich gegenseitig lieben sollten, stehen einander gegenüber. Und was ist die Ursache? „Unwissenheit."

Der Unterthan weiß nicht, daß der Monarch ihn liebt, der Monarch nicht, daß die Unterthanen ihn lieben. Der Franzose weiß nicht, daß der Engländer freundschaftlich gegen ihn gesinnt ist, der Türke weiß nicht, daß es hier Leute gibt, welche ihm vertrauensvoll die Hände reichen möchten. Darum lassen wir durch diese Friedensgesellschaft die Welt wissen, daß wir die Welt lieben wollen. (Großer Beifall.) Der Mann, der vor achtzehnhundert Jahren das große Werk der Liebe predigte, wurde gekreuzigt. Wir aber, Engländer, Franzosen, Deutsche, Juden, Christen, wollen unseren Brüdern zeigen, daß der Hauch Gottes, der uns beseelt,

die Liebe und der Frieden ist. Wir ehren das Militär, wir achten seine Verdienste, aber sagen wollen wir ihnen, daß die Kräfte des Menschen zu etwas Höherem bestimmt sind, als Schwerdt und Flinte zu führen; daß wir einen Galiläi höher schätzen, als den Eroberer (lauter Beifall); daß der Künstler und der Geistesheld in unserem Herzen thront und seinen Namen auf die Nachwelt bringt, dauernder als der Kriegsheld. (Beifall.)

Der Präsident schließt die Verhandlung über den sechsten Satz, derselbe wird zur Abstimmung gebracht und angenommen.

Präsident: Meine Herren! Das Büreau hat sich über einen siebenten Vorschlag geeinigt, und ersucht Sie, über denselben eine Discussion eintreten zu lassen. Er lautet:

„Der Congreß verwirft den Zweikampf; er erklärt, daß Jeder, welcher Mitglied der Gesellschaft der Freunde des Friedens wird, hierdurch sich verpflichtet, keinen Zweikampf einzugehen, und wenn er dieses dennoch thut, aus der erwähnten Gesellschaft auszuscheiden."

Herr de Cormenin wird zunächst diesen Vorschlag begründen.

Herr de Cormenin: Zweikampf ist Krieg des Einzelnen gegen den Einzelnen, und entspricht im Grundsatze dem großen Krieg zwischen Nation und Nation. Sobald man erklärt hat, daß jede Berufung an die Waffen von der Religion, der gesunden Vernunft, von der Moral, von dem Menschlichkeitsgefühle verdammt ist, so hieße es gegen all diese großen, erhabenen Principien sündigen, wenn man sich selbst mit den Waffen in der Hand Recht verschaffen wollte. Wie kann der Congreß, welcher will, daß die Regierungen sich internationalen Schiedsgerichten unterwerfen: wie kann der Congreß es dulden, daß seine eigenen Mitglieder sich in Privatstreitigkeiten Recht mit den Waffen verschaffen? Wenn es in unseren Augen verdammungswürdig ist, den Feind auf fremdem Schlachtfelde hinzuopfern, wie, wäre es nicht noch verdammungswürdiger, Jemanden auf unserem eigenen vaterländischen Boden zu tödten, der unser Mitbürger, vordem vielleicht unser Freund war? Meine Herren, es gibt nicht zwei Arten von Moral, nicht zwei Arten von Humanität. Wenn der Congreß den Zweikampf nicht im Grundsatz und in der Ausführung verwürfe, so würde er mehr Lächerlichkeit auf sich laden, als seine Gegner ihm anzudichten wagen. Meine Herren! Fühlen Sie sich als die ersten Vertreter der Civilisation. Thun Sie, was noch keine gesetzgebende Kammer gewagt hat; seien Sie die erste Versammlung, welche sich im Namen der Religion, der Vernunft und der Sittlichkeit gegen den Zweikampf erklärt; und führen Sie die Theorie in die Praxis über, indem Sie durch einen förmlichen Beschluß Zweikämpfer aus Ihrer Mitte ausschließen. (Allgemeine Zustimmung.)

Herr Cobden unterstützte den Vorschlag mit Wärme und Nachdruck; Rev. J. Burnet bezog sich auf das Wort eines englischen Satyrikers: daß Zweikämpfer sich nicht das Hirn einschlagen können, denn wer sich in ein Duell einläßt, habe schon keines.

Herr de Girardin: Indem wir den vorliegenden Antrag förmlich zum Beschluß erheben, geben wir eine Bürgschaft, um für unser weiteres Streben Credit zu finden. Eine gesetzgebende Versammlung beschäftigt sich gegenwärtig mit einem Gesetz über das Duell; wir gehen weiter, und wollen den Krieg des Einzelnen gegen den Einzelnen völlig abgeschafft wissen. Wie Mancher trägt die schweren Folgen jenes unglückseligen

Gebrauchs! Ich leide noch heute an der Erinnerung eines traurigen Zweikampfes, der vor vierzehn Jahren stattfand; *) o könnte ich den Schmerz und die Gewissensbisse theilweise lindern, indem ich heute die Abschaffung des Duells mit allem Nachdruck empfehle! Ließe unser Congreß auch keine anderen Spuren zurück, als das Andenken an einen solchen Beschluß, so würde diese Zusammenkunft in Frankfurt segensreich sein. (Beifall.)

Der siebente Satz wurde einstimmig angenommen.

Präsident: Ich habe anzuzeigen, daß von dem Vorstande der freien Gemeinde in Nordhausen noch während dieser Sitzung eine Beitritts-Adresse eingegangen ist. — Ferner wurde der Wunsch geäußert, daß die Zuschrift des Herrn A. Ruge verlesen werde; das Büreau ist jedoch der Ansicht, daß kein Grund vorliege, diese Adresse allein zu verlesen, da auch die anderen Zuschriften einer späteren Mittheilung vorbehalten werden. (Zustimmung.)

Der Geistliche Henry Richard, Schriftführer der Londoner Central-Friedensgesellschaft, bestieg hierauf die Rednerbühne und beantragte, der Dank des Congresses möge ausgesprochen werden:

1) dem Senat und den Bürgermeistern der freien Stadt Frankfurt für die gastfreundliche Bereitwilligkeit, mit der dieselben dem Congreß erlaubt hätten, in dieser Stadt sich zu versammeln;
2) dem Frankfurter Localcomité für das Geschick und den unermüdlich thätigen Eifer, den dasselbe im Vereine mit den englischen Abgeordneten bei den nöthigen Vorbereitungen zu dem Congreß an den Tag gelegt habe;
3) dem hochwürdigen evangelisch-lutherischen Consistorium für die gütige Bewilligung der herrlichen Paulskirche als Versammlungsort des Congresses.

Nachdem Herr Richard hervorgehoben hatte, wie Niemand mehr, als gerade er, geeignet sei, aus warmem Herzen diese Danksagungen zu beantragen, wie er und Herr Elihu Burritt hierher gekommen seien, und obwohl ganz fremd in dieser Stadt und ohne alle persönliche Bekanntschaft, demungeachtet sowohl von Seiten der Behörden, wie von Seiten der Männer, die das Localcomité gebildet hätten, die zuvorkommendste Freundlichkeit und die thätigste Beihilfe erfahren hätten, — wobei er insbesondere „der nicht genug anzuerkennenden Leistungen des Herrn Dr. Varrentrapp" erwähnte, — fuhr er in folgender Weise fort:

Eine unserer weiteren Pflichten bestand darin, einen geeigneten Raum für die Abhaltung des Congresses aufzufinden. Von vorn herein war unsere Hoffnung vorzugsweise auf die Paulskirche gerichtet gewesen, deren Name in inniger Verbindung mit jener großen Versammlung, die vor zwei Jahren sich hier redlich bestrebt hatte, den glänzenden Traum deutscher Einigung zu verwirklichen, durch die ganze Welt verbreitet und bekannt geworden war. Allein Eins stand uns hier im Wege. Seit der Zeit der deutschen Nationalversammlung haftete in den Augen aller Deutschen und der Bewohner Frankfurts insbesondere eine Art von religiöser Heiligkeit an diesem Gebäude. (Hört!) Wie man wohl ein Zimmer

---

*) Der Zweikampf, in welchem Armand Carrel, Redacteur des „National" und einer der angesehensten Führer der republikanischen Parthei in Frankreich, durch die Kugel des Herrn Girardin sein Leben einbüßte.

unberührt und unbewohnt läßt, in dem ein geliebtes Kind, ein theurer Anverwandter verschieden ist, so war man abgeneigt, auch diesen Raum durch Benutzung zu irgend einem andern Zweck entweiht zu sehen, und von dem Augenblick an, in welchem die deutsche Nationalversammlung sich hier auflöste, bis vor drei Tagen, wo wir hier zusammentraten, ist es keiner andern Versammlung gestattet worden, sich hier innerhalb der Mauern der Paulskirche zu vereinigen. Man mag jedoch wohl gedacht haben: wenn irgend eine Versammlung würdig wäre, auf den Sitzen der deutschen Nationalversammlung sich niederzulassen, so wären es die Männer dieses Friedenscongresses; und so brach man zum ersten Male die bis dahin beobachtete Regel, und stellte die Paulskirche zu unserer Verfügung. (Anhaltender Beifall.) Und ich hege die feste Ueberzeugung, es ist Nichts während der ganzen Dauer dieses Congresses hier vorgefallen, das unsere deutschen Freunde zu dem Glauben veranlassen könnte, als hätten wir diese bei ihnen so hochstehenden Räume in irgend einer Weise entweiht. Ich könnte mich sehr versucht fühlen, einige unserer englischen Freunde für ihren Mangel an Zutrauen zu strafen, und zu dem Zwecke dieser Versammlung von all den Zweifeln und Besorgnissen zu erzählen, die Manche bis zum letzten Augenblick in Bezug auf den Empfang, der ihrer hier warte, gesetzt haben. Allein ich will nur fragen, meine Herren, hat man Ihnen den Mund verstopft hier in Frankfurt? (Gelächter.) Und nun fordere ich den englischen Theil dieser Versammlung auf, nicht nur den in meinen Anträgen erwähnten Behörden und Personen ihren lebhaften Dank auszusprechen, sondern zugleich ihre Gefühle für das ganze deutsche Volk entschieden zu äußern. Niemals bin ich von der unseligen Wirkung nationaler Vorurtheile stärker berührt worden, als bei meinem jetzigen Besuche dieses Landes. Wir Alle wissen, daß ein seit Jahrhunderten dauernder erblicher Haß und Eifersucht zwischen England und Frankreich bestanden und die Völker dieser beiden mächtigen Länder getrennt gehalten hat. Gott sei Dank! ich glaube, daß diese feindseligen Gefühle im raschen Verschwinden begriffen sind. (Beifall.) Aber ich wenigstens, das gestehe ich, hatte nie gedacht, daß auch in Deutschland ein solch mächtiges Vorurtheil gegen England herrsche. Oft haben wir hören müssen, England sei der größte Feind Deutschlands. Ein berühmter Mann, den wir in Bonn aufsuchten, ein Mann, ehrwürdig durch sein hohes Alter und ehrwürdig durch seinen Geist und seine Gelehrsamkeit, war so erfüllt von patriotischem Eifer und von Entrüstung gegen England, daß ich bei der Heftigkeit seiner Rede und bei den drohenden Geberden, mit denen er seine Anklage begleitete, einmal fast fürchtete, er könne sich veranlaßt fühlen, das Unrecht, das sein Vaterland zu ertragen hat, an meiner eigenen unglücklichen Person zu rächen. Und ich sage es mit tiefem Bedauern, dasselbe Gefühl haben wir sehr allgemein, auch unter den gebildetsten und verständigsten Männern dieses Landes, vorherrschend gefunden. Meine Landsleute! Ergreifen Sie diese Gelegenheit und legen Sie den lautesten Widerspruch ein gegen diesen Verdacht, der die Gemüther unserer deutschen Brüder erfüllt. (Lang anhaltender Beifall.) Sind wir die Feinde Deutschlands? (Lauter Ruf: „Nein! Nein!") Verlangen wir nicht vielmehr, Deutschland mächtig, einig und frei zu sehen? (Alle englischen Abgeordneten erheben sich und geben in lautem Beifall ihre Zustimmung zu erkennen.) Als vor zwei Jahren jene erhabene Versammlung in diesen Räumen zusammentrat,

hatten nicht Tausende, ich darf wohl sagen Millionen Engländer ihre Augen auf diese Paulskirche gerichtet, deren Herzen mit kaum geringerer Theilnahme, mit fast ebenso eifrigem Hoffen für die Verwirklichung der Idee deutscher Einheit schlugen, als das Herz der Söhne dieses Landes selbst? (Lauter Beifall.) Ja! wir verlangen sehnlichst, Deutschland einig und stark zu sehen, — zwar nicht, wie es in dem Bild über dieser Tribüne dargestellt ist, mit finsterm Antlitz und mit dem gezogenen Schwerdt in der Hand, wohl aber mit dem Ausdrucke von Liebe und Güte, und geneigt, die Hand der Freundschaft gegen andere Länder auszustrecken; dann wird, deß bin ich gewiß, England zu allererst hervortreten, um diese Hand zu ergreifen und das einige Deutschland in dem Bunde der Völker willkommen heißen. (Lang anhaltender Beifall.)

In Bezug auf die allgemeine Frage will ich nur wenige Worte noch sagen. Es ist uns wieder und wieder gesagt worden, daß wir mit unserem Congreß uns nur zum Gegenstande des Spottes und des Gelächters machen. Mag dem so sein. Wir wären wahrlich unwürdige Vertreter einer heiligen und erhabenen Sache, wenn wir nicht von vornherein vollständig gerüstet wären gegen die Spötteleien all der Frivolen und Eigennützigen, die überall und von jeher gegen alle großen und edlen Ideen, wenn sie zuerst der Welt verkündigt werden, sich erheben. Meine Antwort für diese Spötter ist diese: Glaubt irgend Jemand, daß es vernünftig und intelligenter Wesen würdig sei, Recht durch Gewalt zu begründen, so mag er über uns lachen; hält irgend Jemand es für ein Vergnügen, wenn man Väter aus dem Schooß ihrer Familien, Söhne aus den Armen ihrer Eltern reißt, um sie fortzusenden und gleich Hunden erschießen und hinschlachten, und auf dem Schlachtfelde hilflos und verlassen sich verbluten zu lassen, — so mag er lachen; ist irgend Jemand der Ansicht, es sei weise und klug, wenn Völker sich gegenüberstehen und sich gegenseitig bedrohen und herausfordern, und wenn sie, um dieß zu können, sich mit ungeheuren stehenden Heeren belasten, die schlimmer als eine Heuschreckenplage all ihr Gut verzehren, — so mag er lachen; hält irgend Jemand es der Philosophie und der fortgeschrittenen Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts angemessen, daß unsere gesammte Civilisation nicht auf Intelligenz, nicht auf Freiheit, nicht auf Religion gegründet werde, sondern auf rohe Gewalt in ihrer abschreckendsten Form, — so mag er lachen; glaubt irgend Jemand, es sei für Völker, die sich vorzugsweise mit dem Namen des Christenthumes schmücken, ein religiöses und Gott wohlgefälliges Verfahren, wenn sie im Angesichte von Heiden und wilden Barbaren sich unter einander gleich den Wölfen zerreißen; glaubt irgend Jemand alles dieß, — wohl, so mag er lachen. (Lauter Beifall.) Wir aber, die wir von all diesem das Gegentheil für wahr halten, wir wollen diesen Spöttern sagen, daß unsere Bestrebungen in der heiligsten und festesten Ueberzeugung wurzeln, und daß wir uns von dem geraden Weg, auf dem wir unser Ziel verfolgen, nicht um eines Haares Breite werden abwendig machen lassen, und wenn auch alle Spötter der Christenheit in vollem Chor über uns lachten. (Beifall.) Was den endlichen Erfolg unserer Bestrebungen betrifft, so steht mein Vertrauen unerschütterlich fest. Möge es mir gestattet sein, zum Behuf einer Erläuterung, einen Augenblick von mir selbst zu reden. Als ich im vergangenen Jahre von dem Pariser Congresse nach England heimgekehrt war, körperlich und geistig erschöpft, theils durch Unwohlsein, theils in Folge der Mühe und

Arbeit, die jener Congreß mir aufgebürdet hatte, zog ich mich für kurze Zeit in einen kleinen Seehafen meiner Heimath, nach Wales, zurück, um Ruhe und Erholung zu suchen. Wohl erinnere ich mich, wie ich eines Tages, schwer gedrückt von jener Niedergeschlagenheit, die so leicht bei Unwohlsein und in Folge großer Anstrengung und Aufregung uns befällt, in dem Hafen weilte, und ein großes Schiff meine Aufmerksamkeit anregte, das tief in den Schlamm versunken dalag, den die eingetretene Ebbe zurückgelassen hatte. Welch ungeheurer Aufwand mechanischer Kraft, dachte ich bei mir selbst, würde erforderlich sein, um dieß riesenhafte Schiff von seiner Stelle zu heben und dort auf das offene Meer zu bringen. Durch welche Mittel kann es emporgehoben werden aus seinem tiefen Bette? Während ich noch hierüber nachdachte, sah ich, wie die erste kleine Welle der zurückkehrenden Fluth sich langsam heranschlich und nur leise den Kiel des Schiffes bespülte. Ist es möglich, dachte ich, daß es einer so schwachen Kraft jemals gelingen sollte, das Schiff von seiner Stelle zu bewegen! Doch ich fuhr fort zu beobachten und sah, wie das Wasser stieg und mehr und mehr anschwoll, bis nach wenigen Stunden das massenhafte Schiff mit all seinem Holze, seinem Eisen, seinem Tackelwerk, gleich einer Feder auf der Spitze der Wellen hin- und herschwankte, und im Verlaufe des Abends sah ich es mit ausgebreiteten Segeln den Hafen verlassen und kühn und stolz auf den wogenden Fluthen dem Orte seiner Bestimmung entgegeneilen. Ja, rief ich meinem eigenen kleinmüthigen und verzagten Herzen zu, das sei mir ein Zeichen und Siegel. So liegt die Sache des dauernden und allgemeinen Friedens gestrandet und vergraben in dem schmutzigen Schlamme von Vorurtheilen, den Jahrhunderte voll blutiger Gewaltthaten zurückgelassen haben. Und wie kann sie daraus hervorgehoben werden? Nicht durch mechanische Kraft irgend einer Art, wohl aber durch die unwiderstehliche Macht aufgeklärter öffentlicher Meinung, die anfangs schwach ist wie die erste kleine Welle, die ich vor wenigen Stunden den Kiel jenes Schiffes bespülen sah. Aber die Fluth ist im Steigen. Schon höre ich den tiefer rollenden Ton ihres Nahens, und sie wird fortfahren, zu steigen, und sich auszudehnen und anzuschwellen in Größe und Macht, bis das erhobene Schiff vollständig emporgehoben sein wird. Ja, ich hoffe und vertraue, die Zeit noch zu erleben (und in diesem Vertrauen will ich zurückkehren und meine bescheidene Stelle unter der Mannschaft wieder einnehmen), wo es hinaussteuern wird mit weit ausgespannten Segeln auf den großen Ocean, an seinem Hauptmaste nicht die siegreiche Flagge Englands, nicht das Sternenbanner Amerika's, nicht die Tricolore Frankreichs, auch nicht die Farben des geeinigten deutschen Volkes, die überall hier um und über uns wehen, sondern etwas ungleich Besseres, Heiligeres als eines von diesen, oder als alle diese, — das weiße Banner allgemeiner Menschenliebe, von dem als Motto das Wort der göttlichen Liebe uns entgegenstrahlt!

Eine erhöhte Stimmung bemächtigte sich der Zuhörer und steigerte sich fortwährend bis zum Schlusse des Congresses.

Herr Visschers sprach herzliche Dankesworte im Namen der französischen und belgischen Mitglieder.

Hierauf wurden die votirten Dankbezeugungen durch ein schallendes dreimal Drei, nach englischer Sitte, in Ausführung gebracht.

Pfarrer Bonnet von Frankfurt: Indem ich im Namen der Bewohner Frankfurts Ihnen für die warme Aeußerung der Sympathie den herzlichsten

Dank sage, spreche ich noch einmal mein Bedauern aus, daß verhältnißmäßig nur wenig Deutsche sich bei dieser Friedensversammlung thätig betheiligt haben. Die Gründe, durch welche dieß erklärt und entschuldigt wird, haben indeß ihre Würdigung gefunden. Schon längst ist der Gedanke des Friedens in den Deutschen vorbereitet und wird Eingang finden. Frankfurt hat Ihre Anwesenheit mit Gefühlen der Freude und Liebe begrüßt; Frankfurt wird immer stolz sein, daß Sie diese Räume zu Ihrer Versammlung gewählt haben; Frankfurt wird einst, ich zweifle nicht daran, diese drei Tage zu den glorreichsten seiner Geschichte zählen. (Bravo!)

Rev. W. Holland aus Boston dankt im Namen der amerikanischen Mitglieder für die Bezeugungen der Herzlichkeit, womit sie in Deutschland und namentlich in Frankfurt empfangen worden. Er hofft, daß in Zukunft einmal auch Washington zum Versammlungsort des Congresses bestimmt und dadurch seinen Landsleuten die Gelegenheit gegeben werden wird, den freundlichen Willkommen zu erwiedern. (Freudige Acclamationen.)

Präsident: Es ist der Antrag gestellt, daß die Verhandlungen dieses Friedenscongresses unter Mitwirkung des Comité in deutscher Sprache gedruckt und veröffentlicht werden mögen.

Herr Dr. Creizenach bemerkt zur näheren Entwickelung dieses Antrages, daß durch eingehende Darstellung der Verhandlungen dem deutschen Volk ein richtiger Begriff von den Bestrebungen des Congresses gegeben; ferner, daß durch einen sehr billig gestellten Preis der Bericht Allen zugänglich gemacht werde. Der Redner zeigt an, daß ein der Stadt Frankfurt angehöriges Mitglied des Congresses zur Veranstaltung einer möglichst wohlfeilen Ausgabe dem Comité einen Beitrag von fl. 250. zur Verfügung stelle.

Die Mittheilung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und die Veröffentlichung in der angegebenen Weise beschlossen.

Herr Dr. Spieß: Meine Herren! Am Schlusse des dießjährigen Congresses angelangt, der uns Allen unvergeßlich sein wird, ist nur noch eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, nämlich die Bestimmung des Versammlungsortes für das nächste Jahr. (Hört!) Ich entledige mich hierdurch eines Auftrages, der mir von mehreren Congreßmitgliedern ertheilt wurde, indem ich Ihnen dazu London vorschlage. Nachdem nun der Congreß sich bereits in Belgien, Frankreich, und nun auch in Deutschland versammelt hat, wird es wohl Jeder sachgemäß finden, daß er im nächsten Jahr in England abgehalten werde. — Außerdem findet, wie Sie wissen, im nächsten Jahr auch die große Industrie-Ausstellung Statt, wozu Bewohner aller Länder der Erde aufgefordert sind. Wahrscheinlich wird nun dabei ein Zusammenströmen von Menschen aller Nationen stattfinden, und da es die Aufgabe des Congresses sein muß, Propaganda zu machen, so muß uns eine solche Gelegenheit nur um so erwünschter erscheinen. Die Industrie-Ausstellung hat aber auch noch eine andere Seite, sie gibt uns ja selbst bereits ein Zeichen der vorgeschrittenen Einigung zwischen den Völkern (Beifall); und schon deßhalb empfiehlt sich selbstredend London.

Ich schlage also vor: daß die Freunde des allgemeinen Friedens für das künftige Jahr zum Ort ihrer Versammlung London bestimmen möchten. (Großer Beifall.)

Herr Joseph Sturge aus Birmingham spricht die Hoffnung aus, daß die Veröffentlichung der Verhandlungen in Deutschland recht erfolgreich

sein werde. Mit Wärme und Herzlichkeit lädt er die Deutschen ein, sich im nächsten Jahre zu London einzufinden; da würden sie erkennen, wie wenig die Engländer Deutschlands Feinde sind. (Beifall.)

Herr de Girardin: Die Ausstellung und der Austausch der Gewerbserzeugnisse sind ein Vorspiel, sind eine Bürgschaft des Austausches der Gedanken und Sympathieen; schon darum wird London der geeignetste Ort sein.

Unter Acclamationen wird einstimmig der Beschluß gefaßt: „die nächste Versammlung solle in London abgehalten werden."

Herr de Girardin: Die Zuhörer und Mitglieder des Congresses haben in diesen drei Tagen die Erfahrung gemacht, daß Freiheit und Ordnung herrschen könne ohne ängstliche Aufsicht. Es war keine Polizei hier; sie wäre auch überflüssig gewesen. Auch ist es klar geworden, daß die Verschiedenheit der Sprachen kein Hinderniß ist für die Einheit der Gedanken und Gefühle. Ich schlage vor, dem Manne, unter dessen einsichtsvoller und würdiger Leitung solche Ergebnisse möglich geworden sind, den Dank der Versammlung zu votiren. (Lauter Beifall.)

Herr Cobden: Es macht mich fast betrübt, daß ich nun zum letzten Mal einige Worte an Sie richte. — Herr Girardin hat über die Haltung des Congresses eine Bemerkung gemacht, aus welcher die Regierungen Nutzen ziehen können. Sind aber auch keine Störungen der Ordnung vorgefallen, so sind doch die Geduld, Einsicht, Würde und Ausdauer unseres geehrten Präsidenten durch kein Lob hinlänglich gewürdigt. Ein in der Wissenschaft und im Staatsleben so ausgezeichneter Mann wird seinen Landsleuten der beste Dollmetscher unserer Gesinnungen sein. Ich unterstütze den Vorschlag, ihm unseren Dank zu bezeugen. (Da die Hochrufe für den Vorsitzenden, Herrn Jaup, schon beginnen, ruft Herr Cobden:)

Halt! Es geziemt sich, daß wir es nach ächter britischer Landessitte ausbringen. Hip, hip, hip, hurrah!

Ein neunmaliges Hurrah erschallt durch das Haus.

Herr Cobden: Noch einen Ruf bringe ich in diesen Räumen aus: Deutschland, für immer, einig und mächtig, glücklich und frei! Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Alle Anwesenden erheben sich von ihren Sitzen; aus jedem Raume des Hauses weheten weiße Tücher; und ein donnerndes Hurrah, das nicht enden wollte, erklang durch die Paulskirche. Viele Deutsche gedachten mit Wehmuth dessen, was vor Jahr und Tag in derselben Halle zur Ausführung gebracht werden sollte.

Herr M. Ellissen von Frankfurt: Ich glaube, daß jedes Mitglied dieser geehrten Versammlung freudig einstimmen wird, die Verdienste unseres Freundes Richard Cobden durch ein Lebehoch zu ehren. (Dasselbe wird von Allen mit Feuer ausgebracht.)

Der Präsident, Herr Jaup: Meine Herren! Wir trennen uns nun nach kurzer Vereinigung. Doch nein! wir trennen uns nicht, im Geiste bleiben wir vereinigt, wir unter uns, und zugleich mit denen, welche alljährlich sich uns anschließen — und deren Zahl ist Legion.

Wenn ich auch unsere Vereinigung eine kurze nannte, sie wird dennoch eine lange sein, wenn man die Wirkungen berücksichtigt, welche der Beistand des Himmels ihr wird angedeihen lassen. Zu diesen Wirkungen zähle ich eine innigere Verbindung der Völker, welche wir hier vertreten

sahen. Auch solche Amerikaner, Franzosen, Belgier, Deutsche, welche nicht anwesend sind, werden dennoch bei künftigen Veranlassungen sich sagen: „In Frankfurt waren unsere Vertreter vereinigt zu wohlthätigem Zweck, in Frieden und Eintracht. Wo wir auch künftig mit Mitgliedern dieser Völker zusammenkommen, wir wollen Frankfurt's eingedenk sein, und untereinander verfahren nach dem wohlthätig wirkenden Sinne dieser Versammlung!"

Zu den Wirkungen des Congresses zähle ich ferner mit Zuversicht ein Voranschreiten nach dem heiligen Ziele hin, welches die Friedensfreunde zu erreichen streben.

Ein mehrtausendjähriges Vorurtheil verschwindet nicht so rasch; nur langsam entwickelt sich die öffentliche Meinung, welche ihm den Todesstoß geben muß. Aber unsere drei Tage werden sie unterstützen, unterstützen in vielen Theilen der Erde; werden also beitragen, die öffentliche Meinung zu einer allgemeinen und dadurch kräftigen zu gestalten. Niemals konnte menschlicher Thätigkeit ein edlerer, ein würdigerer Zweck geboten werden: also wird ihr der Segen Gottes nicht fehlen. Alsdann ist der Sieg errungen, und unsere drei Tage werden mitgezählt in der Geschichte für die Gründung allgemeinen Friedens!

Ist es mir erlaubt, hierbei meiner zu erwähnen, so danke ich Ihnen Allen auf das Angelegentlichste für das theure Andenken, welches Ihr Vertrauen, Ihre Unterstützung, Ihre Umsicht mir verschafft haben.

Die Sitzung ist geschlossen!

Zusammenstellung der Beschlüsse.

1) Der Congreß der Friedensfreunde erkennt an, daß die Lösung völkerrechtlicher Fragen durch Waffengewalt den Lehren der Religion, der Philosophie, der Sittlichkeit und den Staatszwecken zuwiderlaufe, und daß es vielmehr eine heilige Pflicht Aller ist, auf Abschaffung der Völkerkriege hinzuwirken. Der Congreß empfiehlt deßhalb allen seinen Mitgliedern, in ihren verschiedenen Ländern und Kreisen, durch sorgfältige Erziehung der Jugend, durch Belehrung von der Kanzel wie von der Rednerbühne, durch die öffentliche Presse und durch jedes sonstige geeignete Mittel dahin zu arbeiten, daß jener erbliche Völkerhaß und alle die politischen und commerciellen Vorurtheile ausgerottet werden, die so häufig zu den traurigsten Kriegen hingeführt haben.

2) Der Congreß ist der Ansicht, daß durch Nichts die Erhaltung des allgemeinen Friedens besser gesichert werden könnte, als wenn die Regierungen solche Streitigkeiten, die zwischen ihnen auftauchen und die nicht durch friedliche Unterhandlungen unter ihnen selbst ausgeglichen werden können, einer schiedsrichterlichen Entscheidung unterwerfen wollten.

3) Der Congreß fühlt, daß die Unterhaltung der stehenden Heere, mit denen die Regierungen Europa's sich gegenseitig bedrohen, den Völkern fast unerträgliche Lasten auferlegt und unzählige sonstige Uebel im Gefolge hat. Der Congreß kann deßhalb nicht ernstlich genug die Regierungen auf die Nothwendigkeit eines allgemeinen und gleichzeitigen Entwaffnungssystems aufmerksam machen, soweit solches mit Rücksicht auf die innere Ruhe und Sicherheit jedes Staates sich durchführen läßt.

4) Der Congreß spricht wiederholt die Verwerflichkeit aller öffentlichen Anleihen aus, die außer Landes gemacht werden, um fremden Völkern die Mittel zu gegenseitiger Bekriegung zu geben.

5) Der Congreß erklärt sich entschieden für den Grundsatz der Nicht-Einmischung, und erkennt es als das ausschließliche Recht eines jeden Staates, seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen.

6) Der Congreß empfiehlt allen Freunden des Friedens, in ihren verschiedenen Ländern die öffentliche Meinung auf die Zweckmäßigkeit eines Congresses von Abgeordneten der verschiedenen Staaten hinzulenken, die die Aufgabe hätten, ein völkerrechtliches Statut für die internationalen Beziehungen zu entwerfen.

7) Der Congreß verwirft den Zweikampf; er erklärt, daß Jeder, welcher Mitglied der Gesellschaft der Freunde des Friedens wird, hierdurch sich verpflichtet, keinen Zweikampf einzugehen, und wenn er dieses dennoch thut, aus der Gesellschaft auszuscheiden.

Sendschreiben an den Congreß.

1.

An den Herrn Präsidenten des Frankfurter Congresses.

Paris den 21. August 1850.

Herr Präsident! Ich habe den Besuch der Abgeordneten zu dem Frankfurter Congreß empfangen. Ich habe denselben mein Gefühl in Bezug auf diese feierlichen öffentlichen Versammlungen und auf den Zweck derselben ausgedrückt, worauf die Herren mir den Wunsch bezeugten, eine schriftliche Mittheilung meiner Ansichten zu besitzen. Ich beeile mich, denselben, wie auch Ihnen, Herr Präsident, dieses Zeichen meiner Theilnahme und meines guten Willens zu geben.

Mann des Friedens, Diener eines Gottes, der sich selbst als sanft und demüthigen Herzens bezeichnete, zolle ich meinen Beifall den Bestrebungen der Friedensfreunde, die Eintracht auf der Erde feststellen, Kriege und Trennungen von ihr entfernen wollen. Das ist ein großes, ein wesentlich christliches Ziel. Noch steht die Erreichung desselben nicht bevor, aber es ist schön, unermüdlich darnach zu streben und ihm nachzugehen. Die öffentlichen Kundgebungen der Congresse werden die Meinung, welche immer die Herrscherin der Welt ist, bilden und vorbereiten. Ist die öffentliche Meinung deutlich ausgesprochen gegen gewaltsame Mittel und Anwendung roher Gewalt zur Schlichtung der Streitigkeiten, welche durch internationale Beziehungen entstehen: dann werden ihr auch die Staatenlenker Rechnung tragen müssen und die Kriege immer seltener werden.

Aber vor Allem durch Entwickelung des christlichen Sinnes wird sich der Friede auf Erden dauernd begründen können. Wenn einmal die Menschheit nur eine große Familie bildet, wenn die Menschen sich als Brüder ansehen und lieben, die Kirche nur treue Kinder findet, die Leidenschaften bekämpft sind und die Triebe der Selbstsucht den Eingebungen der Aufopferung, der Gerechtigkeit, der Milde Raum geben: dann wird der Friede auf die Erde niedersteigen: „et in terris pax hominibus bonae voluntatis."

Mag man immer Combinationen suchen, die auf der Vernunft und dem Interesse beruhen: sie werden machtlos sein. Das Herz der Völker muß sich ändern. Der beabsichtigte, große und heilsame Umschwung auf Erden muß einen Anhaltspunkt vom Himmel aus haben. Mögen alle Friedensfreunde vor Allem auch Freunde des Christenthums sein, und dessen Bethätigung in sich und auf Andere befördern. Dieß ist das einzige wahrhaft wirksame Mittel, um das Ziel zu erreichen, das wir mit Ihnen erstreben. Möge der Gott, der vor Allen der Gute ist, unsere gemeinschaftlichen Bemühungen segnen und das Herz der Völker jener Sanftmuth und Liebe geneigt machen, die der Urgrund der Religion ist!

Empfangen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner ausgezeichneten Ergebenheit.

† M. D. August, Erzbischof von Paris.

2.

Paris den 17. August 1850.

Herr Präsident! Das Halsübel allein, an dem ich leide, würde mich nicht von dem Friedenscongreß entfernt gehalten haben, denn meine Rolle würde mehr die eines Zuhörers als eines Redners gewesen sein; aber die Behandlung, der ich mich unterworfen habe, zwingt mich in Paris zu bleiben. Durchdrungen, wie ich bin, von dem Gefühle der Großartigkeit und Neuheit in diesem Schauspiel der Vereinigung von Männern aller Racen und Sprachen, die von allen Welttheilen her sich zusammenfinden, um gemeinschaftlich an dem Siege allgemeinen Friedens zu arbeiten, würde ich mit Eifer und Begeisterung meine Anstrengungen mit den Ihrigen in einer so heiligen Sache vereiniget haben.

In Wahrheit, allgemeiner Friede wird von Vielen als ein Traumgebilde angesehen und der Congreß deßhalb als eine zwar ehrenhafte, aber unpraktische Bestrebung. Diese Ansicht herrscht in Frankreich vielleicht mehr als anderswo, weil dieß Land am meisten mit utopischen Hirngespinsten ermüdet worden ist, und weil hier, lächerlich zu werden, am meisten gefürchtet wird. Hätte ich zu dem Congreß sprechen können, so würde ich mich bemüht haben, diese falsche Ansicht zu berichtigen.

Ohne Zweifel gab es eine Zeit, wo ein Friedenscongreß keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Als die Menschen noch Krieg führten, um Beute oder Land oder Sclaven zu erobern, würde es schwer gefallen sein, sie durch sittliche oder staatswirthschaftliche Gründe aufzuhalten. Selbst der Religion gelang dieß nicht. Heutzutage aber haben zwei Umstände die Frage gänzlich umgeändert.

Erstens hat der Krieg eigentlich kein Interesse mehr zu vertreten, weder sachlich, noch auch nur als Vorwand, da er dem wahren Vortheile der Massen stets zuwider läuft. Zweitens hängt er nicht länger von der Laune eines Häuptlings, sondern von der öffentlichen Meinung ab. In Folge der Vereinigung dieser beiden Umstände muß der Krieg immer seltener werden und schließlich verschwinden, schon durch die Macht der Ereignisse und selbst unabhängig von aller Dazwischenkunft des Congresses; denn eine Sache, welche das Publikum verletzt und doch von ihm abhängt, muß nothwendig aufhören.

Was also ist das Werk des Congresses? Eine bereits unvermeidlich gewordene Folgerung zu beschleunigen, indem Denen, die es noch nicht gesehen haben, gezeigt wird, auf welche Weise und bis zu welchem Maaße Krieg und große Bewaffnungen das Allgemeinwohl beeinträchtigen. Und liegt in einer solchen Aufgabe etwas Utopisches?

Während der letzten paar Jahre haben sich Ereignisse zugetragen, welche zu einer andern Zeit lange und grausame Kriege hervorgerufen haben würden. Wie wurden letztere vermieden? Weil, wenn es in Europa eine Kriegspartei gibt, andererseits auch die Friedensfreunde da sind. Wenn es Menschen gibt, die stets bereit zu fechten und, durch eine alberne Erziehung mit veralteten Ideen und grausamen Vorurtheilen vollgepropft, den Begriff Ehre nur an thierischen Muth legen, und außer in kriegerischen Thaten keinen Ruhm erkennen, so gibt es glücklicher Weise doch auch andere Menschen, die religiöser, sittlicher, weiser und zugleich voraussichtige Rechner sind. Ist es nicht sehr natürlich, daß die letzteren suchen, unter den ersteren Anhänger zu gewinnen? Wie oft hing nicht, wie 1830, 1840 und 1848, die Gesittung, um so zu sagen, von der Frage

ab: wer wird überwiegen, die Kriegs= oder die Friedensparthei? Bis jetzt hat die Friedensparthei gesiegt, und wohl nicht durch Zahl und Eifer, sondern durch ihren politischen Einfluß. So hängen Krieg und Frieden von der öffentlichen Meinung ab, und diese ist getheilt. Es schwebt also stets eine drohende Gefahr über uns. Unternimmt der Congreß unter solchen Umständen nicht ein nützliches, nüchtern praktisches und eingreifendes, ja, ich wage selbst zu sagen, leichtes Werk, wenn er die friedliche Gesinnung so zu stärken sucht, daß sie am Ende ein entscheidendes Uebergewicht habe? Worin liegt hier das Hirngespinst? Wenn wir dem Menschengeschlechte gesagt hätten: Wir kommen, um dein Interesse mit Füßen zu treten und künftighin nur nach den Grundsätzen von Pflicht, Aufopferung und Entsagung zu handeln, — so glaube ich leider, das Unternehmen würde sehr zweifelhaft gewesen sein.

Wir sagen aber im Gegentheile: „Beachtet nicht allein den Vortheil des jenseitigen Lebens, sondern auch des diesseitigen. Prüfet die Wirkungen des Krieges. Seht ob sie nicht höchst beklagenswerth sind. Seht ob Krieg und große stehende Heere nicht Unterbrechung der Arbeit, Lähmung der Gewerbthätigkeit, Verschwendung der Hilfsmittel des Staates, erdrückende Schulden, schwere Abgaben, finanzielle Unmöglichkeiten, Unzufriedenheit und Staatsumwälzungen hervorrufen, ohne selbst nur die dadurch hervorgerufene klägliche sittliche Verschlechterung und die strafbare Verletzung der Vorschriften der Religion in Anschlag zu bringen.“

Dürfen wir nicht hoffen, daß man auf diese Sprache hören werde? Darum Muth, ihr Männer des Glaubens und der Hingebung! Muth und Vertrauen! Die heute sich nicht in Eure Reihen mischen können, folgen Euch mit Aug' und Herz.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit.

Friedrich Bastiat.

3.

Paris den 16. August 1850.

Herr Präsident! Ich bedauere lebhaft, mich nicht in Ihre Mitte begeben und an Ihren edlen Bemühungen persönlich Antheil nehmen zu können. Mehr als jemals bin ich unserer heiligen Sache, der Einigung der Völker, ergeben. Sie wird siegen! ist sie doch die Sache der Menschheit, und so zweifeln wir nicht, daß sie auch die Sache Gottes ist. Der göttliche Gedanke tritt, bei ungeschmälerter Freiheit und Thätigkeit des Menschen, doch früh oder spät ins Leben, und gelangt ungeachtet aller Hindernisse zur Verwirklichung. Ohne Zweifel sind ihm Werkzeuge vonnöthen, edle Herzen mit unerschütterlicher Ueberzeugung, die Nichts entmuthigt, deren Thatkraft und Hingebung vielmehr erhöht wird durch die Zähigkeit des Widerstandes. Zu dieser weihevollen Sendung sind wir berufen; eine schönere kann Niemanden zu Theil werden. Keiner von uns wird sich entziehen, das Verdienst wird zur Arbeit im Verhältnisse stehen.

Ich bin mit der größten Hochachtung Ihr Diener und Genosse.

G. Deguerry,
Präsident des Friedens=Ausschusses zu Paris.

4.

Potsdam den 20. August 1850.

Ich bedauere, daß ich durch meine persönliche Lage, durch ein hohes Alter und die daraus entspringende Mahnung, angefangene Arbeit bald zu vollenden, gehindert bin, einer Versammlung beizuwohnen, die nach einem edlen Zwecke hinstrebt, und dazu mir den Genuß verschafft haben würde, mit vielen, durch Talent und Gesinnung ausgezeichneten Männern in näheren Verkehr zu treten. Ich habe dieses Bedauern bereits mündlich ausgedrückt, als ich vor wenigen Wochen die Freude hatte, mich mit den Herren Henry Richard, Elihu Burritt und Visschers über den Einfluß zu unterhalten, den Ihre Gesellschaft auszuüben hoffen darf. Der lange äußere Friede, den unser Continent genossen, und die lobenswerthe Bemühung vieler Regierungen, die oft drohende Gefahr eines europäischen Völkerkriegs abzuwenden, zeigen an, daß die Ideen, welche Sie vorzugsweise beschäftigen, den immer allgemeiner verbreiteten und durch den wachsenden Culturzustand der Menschheit hervorgerufenen Gefühlen entsprechen. Es ist ein nützlicher Versuch, solche Gefühle durch öffentliche Unterhaltungen über das Gemeinwohl zu beleben, zugleich den Weg zu bezeichnen, auf dem durch weise Leitung und aufrichtigen Willen der Leitenden die fortschreitende gesetzmäßige Entwickelung und Vervollkommnung freier Institutionen lang aufgehäufte Elemente des Unfriedens schwächen können. Wie Milderung der Sitte und gebesserte Ordnung in dem Staatsorganismus den wiederholten rohen Ausbruch der Gewalt in engeren Kreisen vermindert haben, bezeugt die Vergleichung des frühesten Mittelalters und der späteren Zeiten. Die ganze Vergangenheit lehrt, wie unter dem Schutz eines höheren Waltens in dem Leben der Völker eine langgenährte Sehnsucht, auf einen edlen Zweck gerichtet, doch endlich ihre Befriedigung findet. Ist nicht eine schmachvolle, Menschenhandel und Sclaverei duldende, ja begünstigende Gesetzgebung wenigstens in unserem Welttheil und dem unabhängig gewordenen spanischen Amerika den vereinten Bemühungen der Besseren gewichen! Es darf die Hoffnung nicht aufgegeben werden, daß die Bahn sich eröffne, auf welcher feindliche Scheidungsgränzen und einengende Gliederung allmählich verschwinden. Die ganze Weltgeschichte lehrt, um mich des Ausdrucks eines längst hingeschiedenen Staatsmannes zu bedienen: „wie die Idee der Menschlichkeit durch den Lauf der Jahrhunderte in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar wird und ihre belebende Kraft verkündigt.“

Mit diesen Hoffnungen und Wünschen, verehrte Männer, empfiehlt sich Ihrem Andenken

Alexander v. Humboldt.

5.

Paris den 16. August 1850.

Meine Herren! Ich hatte es als eine Pflicht und als eine Freude angesehen, dieses Jahr, wie das vergangene, mit Ihnen thätigen Theil an dem Friedenscongresse zu nehmen, der mir eine wahrhaft heilige Vereinigung der Völker scheint, wie einst auch die Jünger des Herrn in heiliger Vereinigung mit diesem an dem Abendmahls-Tische zusammensaßen.

Ich fühle mich jedoch durch die Anstrengung häufigen öffentlichen Redens so erschöpft, daß ich mir dieses Glück versagen muß. Zwischen den Arbeiten der soeben beendeten Sitzung der gesetzgebenden Versammlung und den wahrscheinlichen Kämpfen der bevorstehenden soll ich nach dem Rathe meiner Aerzte mir Ruhe gönnen. Dennoch — und ich sage dieß nicht nur für mich, sondern auch für Sie, die gewissenhaften, ausdauernden, frommen Männer — kann unsere körperliche Kraft vielleicht erschöpft werden; unvertilgbar aber ist unsere Hingebung an die Menschheit, unser Eifer für allgemeine Versöhnung, unser inniger Glaube an den göttlichen Lehrer, der, am Kreuz aushauchend, noch die zwei Gesetze für die kommende Zeit hinterließ: Freiheit dem einzelnen Menschen, — Friede den Völkern.

Der Friedenscongreß, auf den die Augen der ganzen Welt gerichtet sind und der sich der Zustimmung der großen Geister der Zeit zu erfreuen hat, besitzt bereits die Lebensfähigkeit und die Wirksamkeit einer sozialen Einrichtung. Der Keim dieser großen Versammlung der Völker wird dereinst, vielleicht schon bald, friedlich die Geschicke der Welt entscheiden, den Haß der Völker untereinander verwischen und durch ihre Verbindung mit einer höheren Einheit alle Nationalitäten heiligen. Ueber unseren traurigen Versammlungen mit ihren Kämpfen unter lauter Stürmen leidenschaftlichen Eigennutzes und über den stürmischen Interessen der Gegenwart leuchtet der Friedenscongreß gleich einer Versammlung der Zukunft.

Setzen Sie Ihre Belehrung fort, meine Herren: feierlich wie die Kanzel ist sie, und jede Ihrer Reden wird die Auslegung einer Stelle der Schrift sein. Ja, Sie bereiten die Zukunft vor, zweifeln Sie nicht daran. Glücklich die, welche einst sagen werden können: „Wir haben das letzte Schaffot und den letzten Krieg gesehen," denn sie werden auch die letzte Staatsumwälzung gesehen haben.

Ich sende Ihnen vom Grunde meines Herzens meine Zustimmung, oder vielmehr ich erneuere sie. Nehmen Sie sie auf, wie ich sie sende. Alle, wie wir sind, welche Sprache wir sprechen, zu welchem Volke wir gehören, — Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiäner, Belgier, Europäer oder Amerikaner, — wir Alle sind Menschen, Einer wie der Andere, wir haben dieselbe Seele, bekennen denselben Gott, haben eine gemeinschaftliche Bestimmung und eine gemeinschaftliche Zukunft — Landsleute auf der Erde, Brüder im Himmel!

Empfangen Sie den Ausdruck meiner freundschaftlichen Hochachtung.

Victor Hugo.

6.

An Herrn Richard Cobden.

Trouville den 19. August 1850.

Geehrter, werther Freund! Ich bedauere herzlich, daß Familienrücksichten mich verhindern, mit Ihnen an dieser neuen Kundgebung zu Gunsten des Friedens und der Vereinigung der Völker Theil zu nehmen. Sie wissen, mit welcher Wärme des Gefühls ich alle Ihre Ueberzeugungen theile und mich Ihren deßfallsigen Ansichten anschließe. Je aufgeklärter die Völker sind, je mehr sie Nationalökonomie begreifen, umsomehr werden

sie das wahre Wesen der Dinge erkennen und freudig den Willen Gottes befolgen lernen, indem sie einander lieben.

Wir haben noch viel zu thun, und unsere friedliche Sendung ist noch fern von ihrem Ziele, denn Regierungen und Völker scheinen noch ganz versunken in den alten Schlendrian.

Nicht ohne ein Gefühl von Beschämung las ich dieser Tage in unserer amtlichen Zeitung den Inhalt eines Freundschafts- und Handelsvertrages zwischen Frankreich und dem Freistaate Guatamala. Es heißt darin, daß die Bürger beider Länder in beiden freien Zutritt haben sollen, daß sie, wenn sie sich den Gesetzen gemäß betragen, in dem einen oder dem anderen Lande frei wohnen, ihre persönliche Freiheit genießen und Groß- oder Klein-Handel treiben können. — Als ob solche Dinge in unseren Tagen nicht allen Menschen und überall gewährt sein sollten!

Es ist wirklich merkwürdig, daß im neunzehnten Jahrhundert es den Leuten, die man Diplomaten nennt, gelungen ist, die Völker zu überreden, ohne ihre Dazwischenkunft würden die Menschen einander auffessen.

Ich bitte Sie, theilen Sie unseren Freunden meinen Schmerz mit, mich nicht mit ihnen zusammenfinden zu können, und genehmigen Sie, verehrtester Freund, die erneuerte Versicherung meiner vollkommensten Ergebenheit.

Horaz Say.

Aus verschiedenen Zuschriften.

Mitten unter Krieg und Kriegslärm die Friedensfreunde zusammenberufen, das zeugt von großem Vertrauen auf eine heilige Sache und auf die göttliche Verkündigung, die ihr den Sieg verheißt. Jeder Geistliche ist ein gebornes Mitglied der Friedensgesellschaft.

Andrié,
Pfarrer an der französischen Kirche in Berlin.

Banquier Breusing in Osnabrück, Mitglied des hannöver'schen Staatsraths, hat in der Ständeversammlung des Königreichs Hannover wiederholt Anträge gerichtet auf Abschluß einer wahrhaft heiligen Allianz zum Zwecke der Reduction aller stehenden Heere in Europa, und ist bereit, in seinem Kreise für die Friedenssache zu wirken.

Major Brebion in Paris unterstützt seine Beistimmung zu den Grundsätzen des Congresses durch Stellen aus Jeremias Bentham, Felix Bodin, Lord Brougham. Er führt sodann einen Brief an, den der König der Franzosen, Ludwig Philipp, an den Stadtrath von Edinburgh richtete, als Antwort auf einen Glückwunsch dieser Behörde, nachdem einer der vielen Mordversuche gegen ihn fehlgeschlagen war. In diesem Briefe heißt es: „Ich sehe mit Freuden, wie die Friedenspolitik immer populärer wird, das heißt jene Staatskunst, die dem alten Hader und dem Völkerhaß entgegenwirkt, und das gegenseitige Wohlwollen befördert. Die Ueberzeugung, daß der Frieden in jeder Beziehung die beste Politik ist, daß er das sicherste Mittel bietet, Völkerwohl und Humanität zu fördern, — diese Ueberzeugung wird in mir mit jedem Jahre stärker; durch den Frieden selbst wird sie allgemein werden."

Herr Brebion rühmt die hohe Weisheit, die umfassende Bildung, die Arbeitsamkeit und die Familientugenden des vertriebenen Königs, und hofft, daß die Initiative zu gesellschaftlichen Reformen künftig von erleuchteten Regierungen ausgehen wird.

Was unser philosophischer Altmeister Immanuel Kant vor fünfzig Jahren prophetisch aussprach, ist nun Ziel und Inhalt eines Bundes geworden, welcher bereits in zwei Welttheilen seine Verzweigungen hat. Das Gebot der Religion wie die Forderungen der Cultur und des materiellen Wohlstandes verlangen den Frieden und machen die Organisation desselben zu einer Aufgabe der praktischen Vernunft; wenn auch uns in Deutschland immer noch die erste Pflicht obliegt, unsere Zustände so auszubilden, daß wir mit anderen Nationen in eine völkerrechtliche Association eintreten können.

Professor Carriere in Gießen.

Es gibt Ideen, welche frühe schon in Einzelnen der Menschheit offenbart worden sind, aber spät erst zu allgemeiner, lebendiger Bethätigung gelangen; die Idee des Weltfriedens ist eine solche. Das Evangelium der Liebe, welches seit achtzehn Jahrhunderten verkündigt worden ist, hätte — so sollte man meinen, — seit es den größten Theil der erleuchtetsten Völker durchdrungen hat, bereits den Krieg, diese absolute Verläugnung der Liebe, unmöglich machen sollen. Aber in Folge eines jener Widersprüche, die wunderbarer Weise so tief in die menschliche Natur verwoben sind, waren es gerade diese erleuchtetsten Stämme, welche seitdem die blutigsten Kriege geführt haben.

Was demnach von solchem Widerspruch und solcher Unnatur noch nicht hat getilgt werden können durch das Erwachen der Schönheit bei den Griechen, durch das Eintreten der Idee der Liebe durch Christus, das soll endlich vernichtet werden durch das lebendige Eindringen der dritten großen rettenden Idee, durch die Idee der Wahrheit, der immer klarer sich ausbreitenden Erkenntniß. So gewiß in einer Familie widerwärtiger Zank und Mißhandlung nicht mehr vorkommen kann, wenn alle ihre Glieder eine höhere reine Erkenntniß und Bildung erreicht haben; so gewiß wird auch, wenn unter vorgängiger Entwickelung von Schönheit und Liebe eine höhere Erkenntniß alle Völker zu einer großen Familie vereinigt haben wird, der Krieg eine Unmöglichkeit werden.

Ihr Congreß ist jedenfalls ein Zeichen der Zeit, welche nach Erlösung von dem Uebel des Krieges ringt, und verdient alle Anerkennung, Verehrung und Förderung. Möge es ihm gelingen, nach und nach, indem er über seinen Gegenstand selbst Wahrheit und Erkenntniß verbreitet, beizutragen zur Vernichtung der Hydra des Krieges!

C. G. Carus in Dresden.

Welche Beschlüsse auch der Congreß fassen, welche Grundlage zur Lösung seiner Aufgabe er annehmen möge: die Vereinigung achtbarer Männer der verschiedensten Nationen in einem so brüderlichen, so edlen, so gottgefälligen, so sehr dem Christenthum entsprechenden Gefühl ist schon ein merkwürdiges, ein tröstliches Zeichen, ein großer Schritt.

E. Cortambert in Paris.

Wir sehen in unserem deutschen Vaterlande, welches Sie zum Sitze Ihrer dießjährigen Versammlung wählten, als einzige verwirklichte Folge einer mehrjährigen, fast beispiellosen Gährung eine ungeheuere Vermehrung des Wehrstandes. Vielleicht führt das Uebel, weil es den höchsten Grad zu erreichen droht, die eigene Heilung herbei; denn überall wiederholen sich die Klagen nicht nur über die steigende Besteuerung, sondern auch über den Mangel an Arbeit.

In den Räumen, die Sie jetzt einnehmen (der Paulskirche), sowie außer derselben zeigte sich, daß beide Partheien, welche den äußersten Richtungen huldigen, stets geneigt sind, die Lösung aller obschwebenden Fragen vom Schwerdte zu erwarten. Möge es den Bestrebungen des Friedenscongresses gelingen, nach rechts und links hin zu überzeugen, daß dem

nährenden Pfluge der Rang über dem zerstörenden Schwerdte, dem friedlichen Handelsschiffe über dem Kriegsschiffe gebührt. Gelingt Ihnen dieß, so hat die Vorsehung Ihre Worte gesegnet!

Albert Düfour-Feronce in Leipzig.

Dr. Epp aus Heidelberg begleitet seine Zuschrift mit interessanten Mittheilungen über Sumatra, Borneo und Java, wozu er den Stoff bei seinem dortigen Aufenthalte gesammelt hat. Er macht auf die reichen Hilfsquellen dieser herrlichen, vordem blühenden und bevölkerten Inselländer aufmerksam, und wünscht, daß ein Theil der Summen, mit welchen der bewaffnete Frieden unterhalten wird, künftig dazu verwendet werden möge, durch Anbau jener Fluren, die den Pflanzer erwarten, die materielle Grundlage des Wohlstandes und der Bildung zu erweitern.

Karl August Erb in Heidelberg weist in seiner Zuschrift nach, wie wenig die einzelnen Religionen, einerseits durch das Verhalten ihrer Diener und Priester, andererseits aber auch durch manche ihrer dogmatischen Artikel, zur Beförderung des Friedens unter den Menschen gewirkt haben.

Von allen Feinden der Menschheit ist keiner schrecklicher und der Erreichung ihrer Aufgaben hinderlicher, als der selbstgeschaffene, welchen sie mit ungeheueren Opfern nährt — der Krieg! Möge dieses traurige Erbtheil einer rohen Vorzeit, welches die Geschichte der Menschheit zu einer Geschichte grauenvoller Verirrungen des Menschengeistes macht, bald aus der Welt verschwinden! Werke der Liebe mögen treten an die Stelle der Werke des Hasses!

Erdmann in Leipzig.

Es ist nicht anzunehmen, daß ein solcher Umschwung in einem Jahrhundert erreicht oder auch nur, ohne Widerspruch und Spott zu erfahren, als Ziel aufgestellt werden kann. Aber der Grundsatz spricht zu der Ueberzeugung jedes aufrichtigen Christen, jedes erleuchteten Staatsmannes und wahrhaft civilisirten Menschen. Ihm widerspricht die Erfahrung vergangener Zeiten, die aber keineswegs als Maßstab für die Zukunft gelten darf. Wer kann leugnen, daß Sie und Ihre edlen Genossen eine Idee pflanzen, deren Erndte künftigen Geschlechtern zu Gute kommen wird? Sie halten Ihre Zusammenkunft im Mittelpunkt Europa's, umgeben von den stolzesten und mächtigsten Kriegsorganisationen, die je bestanden, und beim ersten Anblick mag Ihr Versuch als hoffnungslos erscheinen. Aber Sie arbeiten nicht allein. Die Richtung des Völkerrechts und der öffentlichen Meinung, das wahre materielle und geistige Interesse der Mehrzahl des Menschengeschlechtes, der wachsende Geist der Reform, die ungemeinen und fast unerträglichen Verlegenheiten der Regierungen und Völker in Folge der Unterhaltung stehender Heere; die Ausdehnung des Handels und Reiseverkehrs; die Erfahrung, daß der Gewinn des Krieges

seine Opfer nicht aufwiegt; die greiflichen Nachtheile dieses Mittels zur Entscheidung nationaler Streitigkeiten, das wachsende Mißtrauen gegen ihn; die Erscheinungen, die ihn zu begleiten pflegen, jetzt bei besserer Bildung wahrhaft gewürdigt, und so empörend für Menschengefühl, Vernunft und Religion: Alles zeigt an, daß die Menschheit endlich ein weniger kostspieliges Mittel zur Schlichtung ihrer Händel wählen wird. Die Vorsehung beruft zuweilen verständige und gute Gemüther auf den Thron und zur Staatenlenkung, welche Sinn haben für Verbesserungen, die nicht zur Selbstzerstörung führen. Alle diese mächtigen Faktoren sind mit Ihnen im Bund und nehmen Ihrem Vorhaben das Gepräge des Unpraktischen. So keimt die Hoffnung, daß Ihr Gedanke, ausströmend vom Christenthume, mit ihm wachsen, daß er immer mächtigere Träger finden und daß endlich unter den stolzen Bannern der Erde ein neues wehen wird, und zwar das schönste, das jemals emporragte: das Banner des Friedens!

F. Fay in Berlin.

Pfarrer Frantz zu Ingenheim in der bayerischen Pfalz hat schon früher für die Beschickung des Congresses zu wirken gesucht und macht beachtenswerthe Vorschläge für die weitere Ausbildung des Friedenvereines.

Herr Gentilini in Dijon macht bemerklich, wie schwer es sein werde, zur Einführung des allgemeinen Friedens die Interessen der Regierenden mit denen der Völker und der Menschheit auszusöhnen, und zählt die freien Institutionen auf, durch welche allein diese Aufgabe gelöst werden könne.

Die Gesellschaft der vereinigten Künstler (Maler, Bildhauer, Baumeister, Zeichner und Kupferstecher) in Paris erließ eine mit zahlreichen Unterschriften versehene Zuschrift an den Congreß. Diese berichtet, daß die Gesellschaft seit einem Jahrzehend im Sinne des Friedens wirkt; daß sie bisher nur Franzosen umfaßte, nun aber ihren Aufruf an Ausländer gerichtet hat; daß diesem Aufrufe von Belgiern, Deutschen und Holländern freudig entsprochen worden sei. Die Festversammlung, in welcher beschlossen wurde, den Congreß schriftlich zu begrüßen, wurde durch Absingung eines Liedes von Alexander Laya verschönt, welches mit den Worten schließt:

Lasset ruhn des Krieges Waffen,
Rühmet nicht das Schlachtenglück;
Vor des Geistes hohem Schaffen
Tritt des Schwerdtes Kraft zurück.

Eine Rede in demselben Sinne, von Leo Lespes, war beigelegt.

F. Grünhagen in Königsberg übersendet ein Programm des dortigen Arbeitervereines behufs der Steuerausgleichung.

Dr. Guembel in Kaiserslautern sendet den Abdruck eines Aufsatzes in dem dortigen „Wochenblatt" ein, der mit den Worten schließt:

„Wo Irrungen entstehen, soll nicht die Gewalt der Waffen Recht schaffen, sondern die Humanität. Mag die Lösung noch fern erscheinen: freudig wollen wir das Ziel verfolgen gleich dem Bergmanne, der, wenn er auch im dunklen Schooße der Erde das verborgene edle Metall nicht sieht, doch von der Hoffnung belebt ist, daß er es finden werde, und deßhalb einen Stein nach dem anderen löst, bis er den Fundort getroffen."

Die Lösung Ihrer Aufgabe scheint mir, wenn gerade keine Unmöglichkeit, doch in weite Ferne gerückt. Das bestätigt mir die bisherige Geschichte der Welt und in gewissen Beziehungen selbst die Religion; letztere lehrt, daß die Welt den Frieden nicht geben kann, worin also ausgesprochen ist, daß die Entzweiung des Lebens zur geschichtlichen Entwickelung der Welt gehört. Die Entzweiung wird, als zur Welt gehörig, aus dieser schwerlich entfernt werden können; dagegen streitet schon die Thatsache, daß es nicht ein einziges Volk, sondern viele besondere Völker mit verschiedenen und selbst entgegengesetzten Interessen auf Erden gibt.

Es ist gleichwohl etwas Anderes, den Widerstreit durch Waffengewalt zu beseitigen, etwas Anderes, denselben auf schiedsrichterlichem Wege durch den Geist des Friedens zu lösen. Wenn seither Krieg und Frieden in der Welt abwechselten, so würde nun jener Geist, der Geist der Religion und Sittlichkeit, der Wächter, Richter und Versöhner der Welt innerhalb ihrer selbst sein. Hat sonst der Geist inmitten in der Zeitlichkeit die Welt durch den Glauben überwunden, so würde er nun im Zeugniß des Glaubens die Welt durch sie selbst besiegen. In Ihrem Programm ist meines Bedünkens besonders auf Artikel 3 und 4 die Aufmerksamkeit zu richten; denn die stehenden Heere und der Mangel an ächt politischer und nationaler Erziehung sind bisher große Hindernisse gewesen, die der Abstellung des Kriegs und dem Ersatze blutiger Entscheidung durch angemessene, der vorgeschrittenen Gesittung entsprechende Einrichtungen am meisten im Wege stehen.

Professor Hinrichs in Halle.

Der Krieg ist eine zum Himmel schreiende Thatsache. Der Krieg ist ein Beweis, daß die Arbeiten des Geistes für so viele unserer Brüder bis dahin noch völlig fruchtlos geblieben sind, daß Viele von ihnen nur an den Erfolg materieller Gewalten glauben und sogar ihre stille Genugthuung an diesem Glauben hegen. Derselbe verfinstert den Verstand, wie er das Herz verhärtet, so daß man sich dem Dienste der Materie ohne alles Bedenken, sogar aus verschrobenem Pflichtgefühle widmet, in dessen Gefolge: Ueberlistung, Haß, Grausamkeit und so auch der Krieg ist.

Dr. Alexander Jung in Königsberg.

Ein Hauptpunkt der Verhandlungen würde die Frage sein: „Welche Mittel sind zu ergreifen, um ein allgemeines Staats- und Völkerrecht von allen Fürsten und Völkern anerkannt zu sehen, und die Geltung der Bestimmungen desselben (ohne Krieg) zu wahren?"

Kieser in Jena.

Lizentiat **König**, königlich preußischer Garnisonsprediger in Mainz, erwartet den Frieden für die Menschheit von der allgemeinen Anerkennung Christi und von der Besiegung der inneren Feindschaft des Menschen gegen Gott durch seinen Geist. Er kann für denjenigen Staat, der ungerecht angegriffen wird oder schlechterdings nicht anders zu seinem Rechte gelangen kann, die Anwendung der Waffen nicht verwerfen.

Die ewige Wahrheit verkündet uns, daß, was sittlich gut und recht ist, auch am nützlichsten ist. — In den Fortschritten der alten Welt ist es charakteristisch, daß die Sittenverderbniß mit der Cultur der Völker gleichen Schritt gehalten. Dagegen hat unsere Zeit aus dem Fortschritte geistiger Entwickelung, und gestärkt durch die Quelle des Christenthums, neue Kraft und Frische erworben; diese Kraft ist uns auch vollgültige Gewähr für eine Zukunft, wo die Verwerflichkeit des Kriegs anerkannt sein wird.

J. B. **Lohmann** aus Erpel am Rhein.

Dr. **Motherby** aus Königsberg wohnte als Abgeordneter der dortigen freien evangelischen Gemeinde dem Congresse bei, und überbrachte eine Zustimmungsschrift vom Vorstand und Presbyterium der Gemeinden von Königsberg, Preußisch Eylau und dem Friedländer Kreise. Dieselbe war unterzeichnet von Herrn J. **Rupp** und sechs anderen Vorstehern.

Dr. **Nevermann**, praktischer Arzt zu Plau in Mecklenburg, sendet nebst seiner Beistimmung ein Exemplar seiner Biographie des berühmten französischen Militärchirurgen Baron **Larrey** ein. Dieselbe gewährt das anziehende Bild eines Lebens, das mitten unter den Verwüstungen des Krieges der Aufopferung und Menschenliebe gewidmet war. **Larrey**, der Erfinder der sogenannten fliegenden Ambülancen (Feldspitäler) kämpfte gegen die Pest und Ophthalmie in Syrien und Aegypten, gegen Frost- und Hungerseuchen in Rußland, und entriß ihnen Tausende von Opfern. In der Schlacht bei Wagram hatte er zwölf höhere Offiziere unter dem Kugelregen zu amputiren. Uebrigens wurde seine Hilfe zuerst immer nicht dem obersten Rang, sondern der schwersten Wunde zu Theil; er widmete seine Sorgfalt nicht bloß den Franzosen, sondern auch den kranken Feinden. So dankte ihm **Blücher's** Sohn das Leben. Er heilte in dem schweren Jahre 1812 auch russische Offiziere und nahm ihre Dankbarkeit für seine gefangenen Landsleute in Anspruch; Fleisch und Knochen der getödteten Pferde verwandte er zu nahrhaften Suppen für seine Kranken. Darum, als er an der Beresina in Gefahr war, zu ertrinken, hoben ihn die Krieger von Hand zu Hand unter dem Rufe: „Laßt uns ihn retten, der uns gerettet hat!“ — Ungefähr 130 Schlachten und kleinere Treffen gaben ihm Gelegenheit, seine Kunst zu erproben; später reiste er freiwillig nach Algerien, um die Heilanstalten zu besichtigen. Napoleon, der ihn zum Baron ernannte, sagte von ihm in seinem letzten Willen: „Der tugendhafteste Mann, den ich je kennen gelernt habe.“ Diese Worte stehen als Inschrift auf **Larrey's** Denkmal in der

Nähe des Invalidendoms zu Paris. Sein Biograph bemerkt: „Der ächte Ruhm beruht nicht in der Gewalt, sondern in der Vernunft, in der Gerechtigkeit, in der Menschlichkeit.“ Er erwähnt auch, in Bezug auf die allseitig hülfreiche Sorgfalt Larrey's, das Wort des Papstes Gregor X.: „Seid Ihr nicht, ehe Ihr Guelfen, ehe Ihr Ghibellinen waret, Menschen und als Menschen Brüder gewesen, verpflichtet, einander zu stützen und zu lieben?“

Die Einwirkung der Gesellschaft wird sich nicht allein auf die Politik der Staaten beziehen dürfen, sondern auch die im Privatleben herrschenden Begriffe von „Ehre“ umzuändern bemüht sein.

Gutsbesitzer Pogge in Roggow (Mecklenburg).

Der deutsch- und christkatholische Provinzial-Vorstand in Schlesien sandte im Namen der von ihm vertretenen Gemeinden eine dem Programme des Friedenscongresses beistimmende Zuschrift; angelegt war eine an die deutschen Mitbürger gerichtete Druckschrift, im Auftrage der schlesischen Synode deutsch- und christkatholischer Gemeinden abgefaßt und eine Darlegung ihrer Bestrebungen enthaltend. Unterzeichnet war die Friedenszuschrift von den Herren Nees von Esenbeck, Behnsch und Hofferichter.

Bis jetzt hat keine Staatsform vor der Neigung schützen können, ungerechte, aber nützlich scheinende Kriege anzufangen. Keine andere Macht, kein künstlicher Mechanismus vermag diesen Schutz zu gewähren; nur die öffentliche Meinung, wenn sie aufgeklärt und einig ist, und es ist überaus verdienstlich, darauf hinzuwirken. Der jetzige Augenblick, wo ein edles, besonnenes Volk zum Schwerdte greifen muß, wo den auswärtigen Mächten Staatsklugheit und Mißgunst gegen Deutschland mehr gelten, als die klarsten Beweisgründe, — dieser Augenblick scheint Vielen des Zweckes der Friedenscongresse zu spotten. Er macht uns allerdings schmerzlich fühlbar, wie weit wir noch vom Ziele sind, aber darf uns nicht entmuthigen, für dieß Ziel zu arbeiten.

Professor K. H. Rau in Heidelberg.

Suchen Sie zu veranlassen, daß ein Theil der Mitglieder des Congresses hierher komme, um Vorträge über den Frieden zu halten; derselbe findet gerade hier viele Herzen. Senden Sie aber auch Apostel nach Kopenhagen.

Rheindorff in Rendsburg.

John Robertson in Brighton macht den Vorschlag, der Congreß möge von Sachkundigen eine Schrift ausarbeiten und in mehreren Sprachen veröffentlichen lassen über die Ausgleichung von Münze, Maaß und Gewicht in den verschiedenen Staaten.

Wir bedürfen statt der alten, unpraktisch gewordenen Diplomatie eines neuen, auf der Idee der Menschheit beruhenden Völkerrechtes. Möge das blutige Abendroth der Kämpfe der Gegenwart zugleich das schönere Morgenroth eines wahrhaft christlichen, die Nationen nicht erschlaffenden, sondern sittlich wiedergebärenden Friedens werden!

Professor K. Rosenkranz in Königsberg.

Langsam geht die Entwickelung; aber was sich nach und nach viele Tausende zu eigen gemacht haben, greift endlich auch in den Kreisen Platz, wo über Krieg und Frieden, über Wohl und Wehe der Völker entschieden wird.

Dr. J. W. Schäfer in Bremen.

Die Zeit wird kommen, wo die Festungen sein werden, was jetzt die Burgen am Rhein: Trümmer, bei denen man inne wird, daß Gottes Reich allein besteht; und die Kanonen, was jetzt die Folterwerkzeuge sind: Alterthümer, die dem künftigen Geschlechte beweisen, der Friedensfürst sei nicht umsonst auf Erden gewesen. Zeit und Stunde wird der Vater seiner Macht vorbehalten haben; aber schön ist es, für einen als göttlich erkannten Zweck auch die menschlichen Mittel zu versuchen.

Kirchenrath Schultz in Wiesbaden.

Herr F. W. Trömbling, königlich preußischer Oberförster in Potsdam, zollt den Auseinandersetzungen der Friedensfreunde, von William Penn, Chastal, Abbé de St. Pierre und Immanuel Kant an bis auf die neueste Zeit entschiedenen Beifall. Doch scheint ihm in denselben ebenso, wie in den vom Congreß gekrönten Preisschriften von Bara, Clochereux und Morhange ein positiver Anhalt zu mangeln. Eine materielle Basis zum allgemeinen Frieden findet er namentlich auch in richtig geleiteter Bodenkultur. Er legt ein Manuscript bei, in welchem allerdings über den Zusammenhang des Wälderanbaues nach einer rationellen Skala mit den Kriegs- und Friedensverhältnissen interessante Aufschlüsse enthalten sind, auf dessen Analyse wir jedoch nicht eingehen können.

Ich meine, daß der allgemeine Friede die Menschheit nicht eher beglücken wird, als bis Friede in des Einzelnen Brust eingekehrt, daß Recht und Gerechtigkeit im Staatenverkehre nicht eher herrschen werden, als bis sie in jedem einzelnen Staate herrschen; daß die Bildung die Völker nicht eher einigen wird, als bis sie selbst Eins geworden mit Religion und Sittlichkeit. Sofern die Friedensgesellschaft ihre Aufgabe in gleichem Sinne faßt und nicht bloß den Krieg unterdrücken, sondern den Frieden fördern will: darf ich versichern, daß ich schon seit Jahren zu ihrem Zwecke zu wirken suche.

G. Ulrici in Kösen.

Zwar bin ich überzeugt, daß sogar zu Gunsten dieser Zwecke noch Krieg zu führen sein wird, aber ebenso, daß selbst ein solcher besser vermieden bliebe; hiezu mitzuwirken ist ein so edler, als verdienstlicher Beruf; möge die Gesellschaft den ihrigen immer kräftiger in Segen und Heil erfüllen!

Varnhagen van Ense in Berlin.

Aufklärung, Sittlichkeit und Selbstverleugnung werden die Fundamente sein, welche der allgemeine Frieden, wenn er bei un's einkehren soll, sich zu bauen haben wird; und so lange diese nicht feststehen, wird immer noch das Schwerdt die unvermeidliche Appellationsinstanz gegen Anmaßung und Rechtsverhöhnung bilden.

Kanzler v. Wächter in Tübingen.

Diejenigen Zuschriften, welche während der Verhandlungen eingegangen sind, standen dem Herausgeber nicht zu Gebote, und er konnte zu seinem großen Bedauern dieselben durch mündliche und schriftliche Anfragen nicht erhalten. Es befinden sich darunter auch die beiden in der dritten Sitzung erwähnten Sendschreiben aus Brighton (von Arnold Ruge) und aus Nordhausen.

Beistimmungen, Zusagen und Anmeldungen.

Beistimmungen zu den Bestrebungen der Friedensfreunde wurden dem Congresse von folgenden Herren eingesandt, welche zugleich ihr Bedauern ausdrückten, demselben nicht beiwohnen zu können:

J. Bertram, Kaufmann in Wiesbaden. Stadtpfarrer Blaut in Frankenthal. Pastor Bödeker in Hannover. Justizrath Dr. Cruciger in Altenburg. G. Dornbusch in London. B. Kinney in London. Superintendent Kühner in Saalfeld (Sachsen-Meiningen). Oberconsistorialrath Kümnich in Darmstadt. Geheimer Rath von Kuder in Darmstadt. Dr. Justus Florian Lobeck, Docent und Bibliothekſekretär in Königsberg. Gutsbesitzer Manecke zu Vogelsang bei Güstrow in Mecklenburg-Schwerin. Kantonsarzt Menth in Kaiserslautern. Dr. Pauli, Arzt in Landau. Advokat Purgold in Darmstadt. Fr. Schlemmer, Buchhändler in Göttingen. Schmidtborn in Wetzlar. Dr. Franz Schuselka in Wien. Dr. F. A Uckert in Gotha. — Die Mitglieder der Loge Karl zum neuen Licht in Alzey. Die Herren Thomas M'Clintock und Rhoda de Garmo als Schriftführer der Versammlung der Freunde in Waterloo, Seneca-County, New-York.

Anmeldungen um Mitgliedkarten oder Zusagen persönlicher Theilnahme am Congreß auf Einladung des Frankfurter Comité sind eingegangen von den Herren:

Altvater, Redacteur der Zeitschrift „der deutsche Volkswirth;" Dr. W. Auerbach; Pfarrer K. Chr. Becker; Director Bruckner; Chr. Faatz in Bornheim; B H. Goldschmidt; A. Kilzer; Wilhelm Kilzer; F. Köster; Dr. H. Kothe; Dr Lunckenbein; Dr. H. Marggraff; Dr G. Mäurer; W. Nolte; Hofrath Dr. Pauli; G. L. Schott; Rabbiner Stein; Wilhelm Wagner; Dr. J. Weil.

Dr. Bansa in Homburg vor der Höhe; Professor Dr. G. Baur in Gießen; Geh. Regierungs-Rath Beck in Darmstadt; Dr. A. Boczek in Wiesbaden; Dr. Breed (aus New-York) in Gießen; Kreisrichter Dr. Dael in Mainz; Landrath Desnoyer in Homburg vor der Höhe; Oberstudienrath Dilthey in Darmstadt; Dr. Eduard Duller, Schriftsteller in Mainz; Prediger Dr. Formstecher in Offenbach; Dr. Guembel in Kaiserslautern; Charles Johnson (aus Wattstown, N. A.) in Gießen; Oberappellations- und Cassationsgerichtsrath Dr. Kuder in Darmstadt; Hofprediger Dr. Palmer in Darmstadt; Dr. W. H. Riehl, Schriftsteller, in Wiesbaden; Prediger F. Ritsert in Darmstadt; Schulinspektor Röder in Hanau; Hofgerichtsadvokat Dr. Schazmann in Darmstadt; Oberstudienrath Thudichum in Büdingen; Wannemann in Kreuznach; Advokat Wilhelm in Fulda; Advokat F. Willich sen. in Frankenthal; Rechtsanwalt Dr. Zachariä in Stettin; Oberhofprediger Dr. Zimmermann in Darmstadt.

Bericht über die Sendung nach Holstein und Dänemark.

Die Thätigkeit der Friedensgesellschaften und der von ihnen veranstalteten Friedenscongresse war bisher zunächst dahin gerichtet, die Grundsätze der Nützlichkeit und Nothwendigkeit allgemeinen Friedens auf jede Weise mehr und mehr zu verbreiten. Ein Versuch, praktisch einzugreifen und zwischen zwei kriegführenden Partheien durch eindringliche Worte der Ueberzeugung Frieden zu stiften, ward jedoch auf dem Frankfurter Congreß in bemerkenswerther Weise durch Herrn Dr. Bodenstedt (einen der drei Deutschen, welche auf dem Pariser Friedenscongresse Deutschland vertraten) hervorgerufen. Der schwierigen Aufgabe eines solchen Versuchs unterzogen sich drei der achtungswerthesten und einflußreichsten Friedensfreunde, die Herren Elihu Burritt, Joseph Sturge und Friedrich Wheeler mit ebenso viel besonnenem Ernste als wahrhaft religiöser Begeisterung. (Herr Heinrich Richard war durch wichtige Berufsgeschäfte, die ihn in England erwarteten, verhindert, sich den Genannten anzuschließen.) Eine kurze Darstellung dieser Sendung scheint in dem Berichte über den Frankfurter Friedenscongreß nicht fehlen zu dürfen, denn sie war eine direkte Folge desselben. Die nachfolgende Schilderung ist den öffentlichen Sendschreiben der genannten drei Männer, oder den ausführlichen Artikeln über diese Sendung in dem von der Londoner Friedensgesellschaft herausgegebenen Herald of Peace, Nr. 4 — 6 (October bis December 1850) und dem von Herrn Elihu Burritt geschriebenen, in Worcester (Staat Massachusets) erscheinenden Christian citizen (zunächst den Nummern vom 2., 16. und 30. November und 14. und 21. December 1850) entnommen; die letzteren enthalten ein förmliches Tagebuch. So weit es irgend durch das Zusammendrängen gestattet war, sind die Mittheilungen der Genannten Wort für Wort wiedergegeben.

Das aus Hamburg am 25. September erlassene öffentliche Sendschreiben der Herren Sturge, Burritt und Wheeler lautet also: „An die Mitglieder des zu Frankfurt a. M. gehaltenen Friedenscongresses. — Es ist Ihnen wohl allgemein bekannt, daß am Morgen der letzten Sitzung ein sehr achtungswerthes Mitglied aus Berlin beim Büreau die Erlaubniß nachsuchte, eine Eingabe vorzulegen, welche von mehreren angesehenen Männern aus jener Stadt unterzeichnet war. Diese Eingabe forderte den Congreß auf, die zwischen Dänemark und den Herzogthümern Schleswig-Holstein obschwebende Streitfrage zu untersuchen. Nach stattgefundener Erwägung ward entschieden, daß man auf eine solche Untersuchung sich nicht einlassen könne, ohne eine der Regeln der angenommenen Geschäftsordnung zu verletzen, durch welche jede unmittelbare Anspielung auf die politischen Ereignisse der Gegenwart ausgeschlossen wurde. Indessen waren viele Mitglieder des Congresses von dem ernstlichen Wunsche beseelt, daß keine günstige Gelegenheit verabsäumt werden sollte, Rathschläge des Friedens anzubringen, in der Hoffnung, daß fernerem Blutvergießen vorgebeugt und eine gütliche Beilegung des Streites gefördert werden möchte.

In dieser Hoffnung und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es nicht unsere Absicht sein könne, auf die Erörterung der Streitfrage selbst einzugehen, wagten wir es, einzig und allein auf eigene Verantwortlichkeit, uns nach dem Schauplatze des Kampfes zu verfügen, um an die kämpfenden Partheien die dringende Bitte zu richten, daß sie die ganze Streitfrage der Entscheidung aufgeklärter und unpartheiischer Schiedsrichter überweisen, und somit sich selber die ferneren Leiden und Schrecken eines Kriegs ersparen möchten, der doch niemals in genügender Weise den Streit erledigen würde, und welcher mit schmerzlicher Betrübniß von den Freunden der Religion und der Humanität in der ganzen Welt betrachtet werde.

Um jedem Mißverständniß über den Zweck unserer freiwillig übernommenen Sendung vorzubeugen, faßten wir die im Vorstehenden ausgedrückten Ansichten in einer schriftlichen Erklärung zusammen, welche zuerst der Regierung Schleswig-Holsteins vorgelegt werden sollte. Wir langten am Abend des 2. Septembers in Kiel an und machten am folgenden Tage unseren Besuch bei dem Präsidenten und mehreren anderen Mitgliedern der Landesversammlung, bei dem Bürgermeister der Stadt, bei mehreren Mitgliedern der Universität und anderen Männern von Einfluß in verschiedenen Kreisen der Gesellschaft, und wir setzten ihnen den Zweck unseres Besuchs auseinander. Wenngleich unverkennbar fest entschlossen, Gewalt mit Gewalt bis zum Alleräußersten zurückzuweisen, erklärten doch Alle, ohne Ausnahme, ihre Bereitwilligkeit, die Entscheidung der ganzen Frage einem unpartheiischen Schiedsgerichte zu überlassen.

Am folgenden Tage begaben wir uns nach Rendsburg, der bedeutendsten Festung in Holstein und zur Zeit dem Sitze der Regierung, und machten den Statthaltern und anderen Mitgliedern der Regiernng unseren Besuch. Sie empfingen uns mit großer Artigkeit und vernahmen mit ernster Aufmerksamkeit die Verlesung unserer schriftlichen Ansprache, wie auch die Erwägungen und Gründe, die wir für eine schiedsrichterliche Behandlung, als eine der Billigkeit entsprechende und zweckmäßige Art der Lösung der obwaltenden Schwierigkeit geltend machten. Sie erwiederten, es sei für die Regierung der Herzogthümer ganz unmöglich, irgend einen Antrag von sich aus zu stellen, und wir müßten uns darüber ganz klar sein, daß wir von ihnen keine Mission an die dänische Regierung hätten; aber sie erklärten: sie würden ihrerseits bereit sein, die Ansprüche der Herzogthümer der Entscheidung aufgeklärter und unpartheiischer Schiedsrichter zu überweisen — vorausgesetzt, daß auch Dänemark seinerseits seine Ansprüche demselben Tribunal unterwerfen wolle, und indem die Bestimmungen über Ernennung, Zusammensetzung und Jurisdiction der Entscheidungsbehörde einer eventuellen Verständigung vorbehalten blieben.

Wir zeichneten diese Antwort schriftlich auf und legten sie ihnen später zur Prüfung vor, worauf sie über die Genauigkeit derselben sich zustimmig erklärten.

Als wir diese Erklärung von der Regierung der Herzogthümer erlangt, reisten wir den nächsten Morgen nach Kopenhagen ab, wo wir am 10ten ankamen, nachdem wir mehrere Tage in der Quarantaine aufgehalten worden. Wir erwirkten leicht eine Zusammenkunft mit dem ersten Minister und mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit Jedem besonders, und sie empfingen uns in einer freundlichen und cordialen Weise. Wir legten ihnen eine schriftliche Erläuterung über den Zweck unserer Mission und über Dasjenige vor, was in Rendsburg

vorgekommen. Wir nahmen ihre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch für den Unionsvertrag zwischen Dänemark und den Herzogthümern vom Jahre 1533, welcher 1623 erneuert und zu Travendahl 1700 bestätigt worden; nach welchem die vertragschließenden Theile sich zu gegenseitigem Beistande verpflichteten und in Bezug auf Differenzen, die zwischen ihnen entstehen möchten, die Vereinbarung trafen, dieselben nicht durch die Waffen, sondern durch Räthe zu schlichten, welche beiderseits als Schiedsrichter aufgestellt und von ihren Eiden, Pflichten und Gelübden entbunden werden sollten. Wir schlossen unsere Ansprache mit den Worten: — „Wir kommen als Privatleute, mit keiner politischen Autorität bekleidet. Aber wir wissen, daß wir die Ueberzeugungen und Sympathieen von Millionen, auf beiden Seiten des Weltmeeres, vertreten; und wir bitten die dänische Regierung im Namen unseres gemeinsamen Christenthums, Einhalt zu thun dem ferneren Todtschlag Derjenigen, welche Gott mit ihnen verbunden hat nicht allein durch das gemeinsame Bruderband aller Menschen, sondern auch durch nahe Verwandtschaft und Gränznachbarschaft, ja, die sie als ihre eigenen Landsleute betrachten. Wir sprechen sie ernstlich an, diesem unnatürlichen, beklagenswerthen Krieg ein Ende zu machen, und eine Art der Schlichtung des Streites anzunehmen, welche die rechtmäßigen Ansprüche beider Partheien zur gesicherten Anerkennung bringen und den Riß heilen kann, den zwischen beiden das Schwerdt geschlagen hat."

Wir fügten einige mündliche Bemerkungen und unter anderen diese hinzu, daß Dänemark durch eine solche Schlichtung des Streites derjenigen Verpflichtungen gegen die fremde Diplomatie sich entledigen würde, wodurch die volle Entwickelung seiner freien Institutionen gehemmt werden könnte.

Beide Minister sprachen den Wunsch aus, eine genügende und friedliche Verständigung herbeizuführen. Sie sagten, sie seien der Uebel des Krieges sich wohl bewußt, und wünschten von Herzen denselben durch eine gütliche Beilegung zu schleunigem Ende zu bringen. Bei unserer letzten Zusammenkunft mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten sagte dieser im Wesentlichen: wenn die Regierung der Herzogthümer einen Plan oder eine Grundlage schiedsrichterlicher Erledigung autorisiren wollte, so würde die dänische Regierung sie in unmittelbare Erwägung ziehen. Wir erhielten später die Erklärung, die dänische Regierung werde den Grundsatz schiedsrichterlicher Entscheidung in derselben Ausdehnung annehmen, wie derselbe von der Regierung Schleswig-Holsteins zu Rendsburg angenommen worden.

Nachdem wir diese Antwort empfangen hatten, gingen wir wieder nach Kiel, um sie der Regierung der Herzogthümer mitzutheilen und um den Versuch zu machen, eine direkte Unterhandlung über Zusammensetzung, Ernennung und Jurisdiction des Schiedsgerichts anzubahnen. Am 23. und 24. September traten wir mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zusammen, der einen Plan schiedsrichterlicher Entscheidung genehmigte, wie er in dem von uns oben angeführten Vertrage zwischen den beiden Ländern vorgeschrieben ist.

Wird aber eine Erledigung im Sinne der Humanität und christlichen Religion jetzt nicht erzielt, so glauben wir, daß dieß in der Hauptsache der Intervention der großen europäischen Mächte zuzuschreiben sein wird, welche im Widerspruche mit dem Wunsch einer der Partheien im Londoner Protokoll vom 2. August angekündigt ist — in einem Actenstück, das starke Unzufriedenheit in den Gemüthern der Bewohner

der Herzogthümer erregt hat, eine Unzufriedenheit, an welcher Millionen in anderen Theilen Europa's in reichlichem Maaße theilnehmen.

Hamburg, 25. September 1850.

Joseph Sturge (England); Elihu Burritt (Ver. Staaten); Frederick Wheeler (England).

In Betreff des so eben erwähnten Planes des schleswig-holsteinischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Francke, und der weiter folgenden Verhandlungen finden wir in Burritt's Christian citizen Nachstehendes.

„Joseph Sturge schlug folgende Grundlage vor: 1) Das Schiedsgericht besteht aus fünf unpartheiischen Männern, welche aus Ländern gewählt werden, welche an dem Kriege keinen Theil genommen und kein unmittelbares Interesse an der Entscheidung der Schiedsrichter haben. 2) Die Schiedsrichter werden wo möglich gemeinschaftlich von Dänemark und den Herzogthümern gewählt; wenn dieß nicht möglich ist, wählt jede Partei zwei, und die Vier wählen den Fünften. 3) Das Gericht entscheidet über alle Ansprüche der Partheien, welche nicht bereits gegenseitig zugestanden sind. 4) Das Gericht gründet seine Entscheidung auf die Grundsätze der Billigkeit und den beiderseitigen dauernden Vortheil Dänemarks und der Herzogthümer. 5) Die Feindseligkeiten hören auf, sobald man sich über die Anordnungen für das Schiedsgericht geeinigt hat. — Herr Francke erwiederte hierauf, die Form schiedsrichterlicher Vermittelung, welcher er seine Zustimmung geben könne und welche auch von den Herzogthümern angenommen werden würde, sei durch alte Verträge zwischen den beiden Ländern festgesetzt; diesen zufolge seien von jeder Seite acht Männer zu ernennen, und wenn diese sich nicht einigen könnten, durch sie ein den Entscheid gebender Schiedsrichter. Für die Ersteren würden sich in Dänemark und den Herzogthümern eine hinreichende Anzahl angesehener Männer finden; für Letzteren möchte ein unpartheiischer Mann aus England oder einem anderen Lande geeignet sein. Er bezeichnete auch Herrn Professor Sammer *) als denjenigen, der mit irgend Jemanden, den die dänische Regierung beauftragen möchte, zusammentreten solle, um über die zur Ausführung des Plans erforderlichen Maßregeln sich zu einigen. Es ward uns sodann schriftlich folgende Zusage zugestellt: „Wenn Dänemark acht oder eine kleinere Zahl Männer als Schiedsrichter über die streitigen Punkte ernennen will, werden die Herzogthümer eine gleiche Zahl ernennen; diese Männer mögen sich dann in Kolding, an der Gränze der Herzogthümer und Dänemarks, zusammenfinden, und wenn sie zu einer bestimmten Entscheidung nicht gelangen können, einen oder mehrere den Entscheid gebende Männer ernennen."

„Am folgenden Morgen, den 25. September, verließen wir Kiel; Sturge und Wheeler, um über Hamburg nach England zurückzukehren, Burritt, um von Hamburg aus weiter in der Sache zu wirken. — Ich (Burritt) schrieb demzufolge sogleich nach Kopenhagen an einen

*) Herr Professor Sammer, von der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft bei der preußischen Regierung in Berlin beglaubigt, hatte dort die von Herrn Dr. Bodenstedt dem Frankfurter Friedenscongresse überreichte Zuschrift mitunterzeichnet.

vertrauten Mittelsmann das Ergebniß unserer Verhandlungen mit Herrn Francke, nebst dem Text des Planes für das Schiedsgericht, und sprach meine Hoffnung aus, Herr v. Reedtz, der dänische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, werde nicht zögern, irgend Jemanden zu ernennen, der mit Herrn Professor Sammer in Lübeck oder Hamburg zusammenträfe, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. So schien die Frage trotz aller ihrer Schwierigkeiten in eine friedliche Richtung eingeleitet. Die dänische Regierung hatte erklärt, sie würde bereitwillig die Vorschläge der Anderen prüfen; die Statthalterschaft hatte darauf sogleich bestimmte Vorschläge gemacht. —

„Die Dänen, welche bereits fast den ganzen streitigen Landstrich faktisch inne hatten, waren in ihren militärischen Unternehmungen fortwährend glücklich, außerdem hatten sich England, Frankreich und Rußland entschieden für Dänemark ausgesprochen. Unter diesen für Dänemark günstigen Verhältnissen lautete die mir nun von Kopenhagen zu Theil werdende Antwort dahin, man könne sich nicht gut auf schiedsrichterliches Urtheil oder direkte Verhandlung mit den Herzogthümern einlassen, weil dadurch die Unabhängigkeit derselben als ein Staat und der Krieg als ein wirklich internationaler Krieg zwischen zwei gleichberechtigten Nationen anerkannt werde; dann aber ginge es auch nicht an, daß die faktische Regierung von Holstein Schiedsrichter für Schleswig ernenne, das faktisch und rechtlich im Besitze der Krone Dänemark sei. — Während des durch diese neuen Schwierigkeiten veranlaßten Briefwechsels fiel die beklagenswerthe Schlacht von Friedrichsstadt vor, in welcher das schleswig-holsteinische Heer mit großem Verlust an Menschen geschlagen ward. — In einem zweiten Schreiben von Kopenhagen wurde Zweifel an dem redlichen Willen in Holstein ausgesprochen, die Anstände des ersten Briefes wurden wiederholt und hervorgehoben, daß verantwortliche Männer von öffentlicher Stellung die Sache in die Hand nehmen müßten, während bis jetzt eine für die Herzogthümer bindende Form noch fehle.

„Auf Mittheilung dieser Einwände erwiederte Herr Franke, durch bloße Unterhandlung werde eine Anerkennung, wie die angedeutete, noch nicht ausgesprochen: die dänische Regierung habe übrigens schon offiziell Abgesandte der beiden Herzogthümer in Kopenhagen empfangen und als solche anerkannt; obgleich der ganze Streit gerade über die Verbindung Schleswigs mit Holstein sich drehe, wolle man doch, ohne übrigens dem Rechte dieser Verbindung damit etwas zu vergeben, nicht darauf bestehen, daß die zu ernennenden Schiedsrichter speziell das Herzogthum Schleswig verträten; auch wolle er, um den folgenden Schritten möglichst offiziellen Charakter zu geben, die nöthigen Erklärungen schriftlich abfassen.

„Um Letzteres zu veranlassen, schrieb ich am 11. October an Herrn Francke, der den folgenden Tag in einer Weise antwortete, welche Alles, was die andere Parthei verlangen konnte, gewährte; es hieß unter Anderem darin: „Ich wiederhole hiermit offiziell und in bindender Form die Ihnen am 24. September durch Professor Sammer gegebene Erklärung, nämlich: Wenn Dänemark acht oder eine geringere Zahl Männer ꝛc.“ (siehe Seite 90). *) Auch gestand er zu, daß die

*) Der Brief von Burritt an Franke, an die Mittelsperson in Kopenhagen und an Herrn v. Reedtz, sowie die bemerkenswerthen Antworten von Francke sind ausführlich im Christian citizen Nr. 50 und 51 mitgetheilt.

dänische Regierung bestimmen möge, mit welchem Charakter versehen die Mittelsmänner sich in Lübeck treffen möchten, ob als offiziell bevollmächtigte Commissäre, oder nur als mit den Ansichten ihrer Regierung vertraute Privatmänner. —

„Ich (Burritt) schrieb alles dieß sogleich an den Vermittler in Kopenhagen, und am 17. October nochmals direkt an Herrn von Reedtz. In letzterem Briefe richtete ich noch folgende Fragen an denselben: 1) Verwirft die dänische Regierung den von Herrn Francke gemachten Vorschlag? 2) Will sie in diesem Falle die ganze Frage dem Ausspruch erleuchteter und unpartheiischer Schiedsrichter unterwerfen, welche von den streitenden Partheien aus Ländern gewählt werden, welche an dem Kriege nicht Theil genommen haben? 3) Oder will sie der Regierung in Kiel einen andern Plan vorschlagen? Oder 4) wenn auch dieß verworfen wird, will sie nach Lübeck oder sonst einer neutralen Stadt irgend Jemanden schicken, um über eine friedliche Verständigung zu unterhandeln. Es ward mir hierauf folgende Antwort: „„Kopenhagen den 29. October 1850. — Mein Herr! Ich hatte die Ehre, die Mittheilungen zu erhalten, welche Sie mir in Betreff Ihrer Bemühungen, den Frieden innerhalb der Besitzungen des Königs, meines Herrn, wieder herzustellen, sowohl direkt am 17., als auch durch Herrn Professor . . . . . gemacht haben. Ich danke Ihnen aufrichtigst für diese Mittheilungen als Beweise der friedlichen Gesinnungen, welche bei unseren Gegnern herrschen, und bitte Sie, versichert zu sein, daß ich Ihre und Ihrer Genossen Mühe, die heilige Sache der Menschheit bis hierhin zu fördern, nach Verdienst schätze und würdige. Das Ergebniß Ihrer Bemühungen ist von Sr. Majestät Regierung in ernsteste Betrachtnahme gezogen worden, und wird sobald als möglich und in geeigneter Verbindung mit Vorschlägen, die wir anderwärts her erhalten haben, vollständigste Beachtung finden und in regelrechten Verhandlungen, von denen praktische Resultate allein erwartet werden können, wenn sie durch geeignete Behörden und verantwortliche Geschäftsmänner geleitet sind, ausgeführt werden. Ich bitte Sie, die wiederholte Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen. Reedtz.““

„Diese Antwort war besser, als meine schönsten Hoffnungen, nach vierzehntägigem Warten auf eine Antwort, mich hatten voraussehen lassen. Sie war ein Merkmal der göttlichen Gnade, die unsere Bemühungen gekrönt hatte. Der Brief enthielt eine volle, offene, herzliche Anerkennung unserer Bestrebungen, welche in ernsteste Betrachtnahme gezogen worden waren, und eine Danksagung, „die heilige Sache der Menschheit soweit gefördert zu haben.“ Wenn Herr von Reedtz für einen ehrlichen, aufrichtigen Mann gehalten wird, sehe ich nicht, wie man ohne falsches Mißtrauen den Brief ungünstiger auslegen konnte. Die Leser werden urtheilen, ob mit aller Freiheit, ausweichende diplomatische Worte so oder so auszulegen, sie den Brief dahin verstehen konnten, die dänische Regierung habe die heimliche Absicht, den friedlichen Gesinnungen und Vorschlägen der Herzogthümer mit der überwältigenden Macht russischer oder österreichischer Truppen zu begegnen, — ob die „ernsteste Betrachtnahme“ der Anschlag zu solch einem Pacificationsplane war, — ob die „regelrechten Verhandlungen,“ durch welche diese Bemühungen „sobald als möglich ausgeführt werden sollten,“ mit irgend einem Scheine von Wahrheit für Unterhandlungen mit den „geeigneten Behörden“ von

Petersburg genommen werden konnten, — ob „die Vorschläge, die wir zu gleichem Zwecke von anderwärts her erhalten haben," sich auf die Vorschläge Oesterreichs beziehen können, mit einem Heere von 30,000 Mann nach Schleswig-Holstein zu marschiren, um es auf Gnade und Ungnade im Frieden zu unterjochen. Wenn die von mir diesen schriftlichen und feierlichen Erklärungen gegebene Auslegung auch von den Lesern dafür genommen wird, wofür sie die Feinde und viele der besten Freunde von Dänemark nahmen, nämlich für Etwas, nach der unverfälschten christlichen Liebe schmeckend, die alle Dinge hofft und alle Dinge glaubt, dann bin ich gerne bereit, mich für unfähig zu erklären, die geheimnißvolle Bedeutung diplomatischer Sprache zu ergründen."

So schloß Elihu Burritt am 19. November seinen Bericht. Frieden ist nicht eingezogen in jenes Land des Kampfes durch gegenseitige Verständigung der beiden Partheien auf die Anregung aufrichtiger Friedensapostel; — sondern die fünf großen (!) Mächte Europa's theils in der Gestalt von Feinden, theils von Freunden sind über die eine kleine, streitende Parthei hergefallen, haben sie, nach Bruch der ihnen gemachten Versprechungen, der anderen Parthei gebunden überliefert, und sehen nun geduldig, vielleicht mit innerer Befriedigung, zu, wie die Regierung des Herrschers im eigenen Lande unchristliche Rachegier und Verfolgungssucht walten läßt. Solches Gebahren soll dienen zur Herstellung der von Gott eingesetzten Obrigkeit und der sittlichen Ordnung im Volke!

Anhang.

(Dankbezeugung der Engländer und Amerikaner.) — Nach dem Schlusse der dritten Sitzung blieben die englischen und amerikanischen Mitglieder des Congresses noch in der Paulskirche zurück, um folgenden Beschluß zu fassen:

„Die Abgeordneten und Besucher des Frankfurter Congresses aus Großbritanien und aus den vereinigten Staaten von Nordamerika sprechen den Regierungen von Frankreich, Belgien und Preußen den aufrichtigsten und wärmsten Dank aus für die mannigfachen, ihnen auf der Reise zum Congresse gewährten Erleichterungen; namentlich für die ununterbrochene Beförderung durch besondere Züge, für die Befreiung von Paßverbindlichkeit und von Durchsuchung des Gepäckes. Sie bezeugen ferner, wie sehr sie die Herzlichkeit, womit die Bevölkerung dieser drei Länder sie empfing, und die Zuvorkommenheit der Behörden zu schätzen wissen. Sie sprechen die Ueberzeugung aus, daß ein häufiger Austausch so freundlichen Verkehres zwischen verschiedenen Ländern ganz besonders dazu beitragen muß, Frieden und guten Willen unter den Völkern der Erde zu erhalten."

Dieser Beschluß soll den drei Regierungen durch freundliche Vermittelung der geeigneten Behörden übersandt werden.

(Gottesdienst; Vorträge über Sclaverei; Pennington und Garnet.) — Sonntag den 25. August fand in der Paulskirche zahlreich besuchter Gottesdienst nach englischem Ritus Statt; Rev. Burnet hielt die Predigt. Die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde (Quäker) hielten ihren Gottesdienst in dem Saale des evangelischen Vereins.

In dem letzteren Locale fand einige Tage später eine Zusammenkunft Statt, wo die Geistlichen Garnet und Pennington, Beide Neger und ehemalige Sclaven, Vorträge über die Sclaverei hielten. Obwohl sie mit düsterem Unmuthe der Unbilden und Leiden ihrer Stammgenossen gedachten, waltete doch in ihren Reden der Geist der religiösen Versöhnlichkeit vor. Sie machten bemerklich, wie auch die Bewohner des Binnenlandes zur Abschaffung jener Mißbräuche mitwirken könnten: nämlich durch Vereine gegen den Ankauf aller von Sclaven gefertigten Waaren. Die in englischen Zeitschriften gegebene Notiz, wie der an Bildung und Gesinnung so hochstehende Garnet bei seiner Ueberfahrt aus Amerika von der weißen Schiffsgesellschaft hochmüthig gemieden wurde, erregt trübe Betrachtungen. Sehr wohlthuend war beiden Negern die achtungsvolle Herzlichkeit, womit ihnen in Deutschland begegnet wurde. Ein kleiner Knabe kam auf der Straße zutraulich zu Dr. Pennington, lehnte sich an ihn und bezeugte ihm auf die liebenswürdigste Weise, daß er sich nicht vor ihm fürchte. Dieser anmuthige Vorfall, den die Fremden als ein für die deutsche Erziehung sehr günstiges Zeichen auffaßten, ist durch ein schönes englisches Gedicht verherrlicht, das eine Zeitschrift kürzlich mittheilte. Es schließt mit der Strophe:

Nie wird dich mein Herz vergessen,
Deutsches Kind, so liebevoll,
Noch die magische Bezaub'rung,
Die aus deinem Lächeln quoll;
Denn beredte Offenbarung
Sprach daraus mit Liebeskraft
Von der Einheit aller Völker,
Von der Menschen Brüderschaft.

(Gesellige Zusammenkünfte.) — Während der Congreßwoche hatten die Friedensfreunde auch außerhalb der Paulskirche vielfache Gelegenheit, ihren Zweck durch belehrenden Gedankenaustausch zu fördern. In dem Saale der Mainlust, wo viele Mitglieder sich zum Mahl einfanden, waren bei der herrlichen Sommerwitterung alle Fensterthüren ausgehoben, und eine dichtgedrängte Menge lauschte mit lebhafter Theilnahme den anziehenden und geistvollen Vorträgen. Wir dürfen sagen, daß durch diese zwanglosere Redeweise der Eindruck nicht vermindert ward; daß vielmehr die Tischversammlung den Charakter eines Meetings im Freien erhielt, welches vielen Zuhörern eine werthvolle Erinnerung bleiben wird.

Am Abend nach der ersten Sitzung fanden sich viele ausgezeichnete Mitglieder, darunter das ganze Büreau, zu einer Unterhaltung bei Herrn Dr. Varrentrapp ein, wo freundliche Annäherung das gegenseitige Verständniß förderte. Wir sahen die Parlamentsmitglieder Hindley und Cobden, der Letztere ebenso überzeugend in der Conversation, wie auf der Rednerbühne: die Herren Girardin, Cormenin, Garnet, Visschers; die unermüdlichen Anreger des Friedenswerkes, Richard, Sturge, Burritt; ferner viele deutsche Notabilitäten. Noch ausgedehnter war der Kreis, der sich am dritten Abend bei Herrn Moritz Ellissen, dem Freund und Bewirther Cobden's, zusammenfand und durch das Gefühl der wohl vollbrachten Arbeit froh angeregt war. Auch Nichtmitglieder, wie Freiherr v. Reden, Verfasser der in den Verhandlungen vielgenannten Schrift, waren in dieser glänzenden Gesellschaft anwesend. In beiden Zusammenkünften herrschte erhöhtes Leben und Interesse; haben sich doch wohl selten bei uns so viele merkwürdige und ausgezeichnete Charaktere des Auslandes zu reingeistigem, geselligem Verkehre vereinigt.

(Haynau.) — Feldmarschall v. Haynau war, wie auch in einer Rede des Herrn Cobden erwähnt wird, bei der zweiten Sitzung des Frankfurter Congresses unter den Zuhörern.

(Ausflüge; Worms und Heidelberg; Meeting in Wiesbaden.) — Die Ausflüge der Friedensfreunde in die Umgegend von Frankfurt waren hauptsächlich nach Heidelberg, nach Mainz und Wiesbaden gerichtet. Auch Worms interessirte die englischen und amerikanischen Mitglieder durch die Erinnerung an Martin Luther. In Heidelberg erhielt Rev. Pennington das Doctordiplom, und dankte dafür in wohlgesetzter lateinischer Rede; er ist der erste Neger, dem diese Würde von einer europäischen Universität ertheilt wurde. — In Wiesbaden veranstalteten die Mitglieder aus England eine Abendversammlung im Garten des Hôtels Zimmermann zu Ehren der Abgeordneten und Besucher aus Amerika. Herr Sturge führte den Vorsitz; er übergab im Namen seiner Landsleute Jedem der anwesenden 36 Amerikaner ein Prachtexemplar des neuen Testaments in deutscher Sprache als Geschenk. Einer der Redner

bei dieser Versammlung gedachte unter lautem Beifallsrufe des großen, unvergänglichen Gedankens der deutschen Einigung. Rev. Bullar aus Missouri, von allen Mitgliedern derjenige, der bis Frankfurt den weitesten Weg zurückgelegt hatte, sprach in ähnlichem Sinne. Was jedoch in seinem Vortrag auffiel, war die herbe Rüge eines Gebrauches, den er in Deutschland beobachtet habe: des angestrengten Arbeitens der Frauen in Feld und Acker, wie unter freiem Himmel überhaupt. Er leitete diese Sitte, die er „barbarisch" nannte, von dem Umstande her, daß durch das System des Kriegs und des bewaffneten Friedens so viele Manneshände dem Landbau entzogen seien. Auch der Berichterstatter des „Nonconformist" hat bei seinem Vorüberfluge längs der Bergstraße Frauen mit Feldarbeiten beschäftigt gesehen, und behauptet, solche Mißbräuche seien bei civilisirten Völkern nicht wahrzunehmen. Wir können ihn jedoch versichern, daß in unserer Gegend wenigstens die Frauen bei jenen Arbeiten sehr wohlgemuth sind und Abends unter dem Gesange froher Lieder heimkehren. Ein Blick auf die englische Fabrikbevölkerung, namentlich auf die arbeitenden Kinder, möchte trübere Beispiele von Verwahrlosung und naturwidriger Anstrengung zeigen.

(Abreise von Abgeordneten.) — Am 30. August führte das Dampfboot „Schiller" die britischen und amerikanischen Mitglieder rheinabwärts. Als dasselbe zu Bonn landete, wurde unter großem Zudrang auf dem Verdeck ein öffentliches Meeting aus dem Stegreif abgehalten, bei welchem Herr Sturge den Vorsitz führte. Hier traf auch eine Deputation aus Köln ein, welche die Friedensfreunde einlud, unter ihrer Leitung den Dom zu besuchen, und in dem für diesen Zweck gemietheten Börsen-Kaffehaus eine Conversation zu veranstalten.

(Flugschriften.) — Von den Schriften, die zu dem Frankfurter Congreß in nächster Beziehung stehen, nennen wir:

Offener Brief an die Gesellschaft der Friedensfreunde, von Professor Karl Biedermann; Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. Besonderer Abdruck aus den Grenzboten. — Der Ertrag ist für Schleswig-Holstein bestimmt, und die Schrift weist hauptsächlich nach, wie wenig ein unbedingtes Verurtheilen des Krieges den Kampf der Herzogthümer und die deutschen Sympathieen für diesen Kampf betreffen könne.

Zuschrift an den Congreß der Friedensfreunde, vom Freiherrn v. Reden. Frankfurt a. M., bei Osterrieth. — Obwohl der Verfasser der Versammlung sich nicht anschloß, waren seine Beziehungen zu derselben doch annähernd, und die in seiner Schrift enthaltenen werthvollen Angaben lieferten den Rednern des Congresses manchen Beweisgrund.

Simples reflexions sur les séances du congrès de la paix, par le plus humble de ses membres. Francfort s. M., chez J. B. Auffarth. — Enthält sociale Betrachtungen und Vorschläge.

(Urtheile der Presse.) — Eine Zeitlang waren die Zeitschriften Deutschlands und des Auslandes mit Berichten über die Friedensbewegung und über den Frankfurter Congreß angefüllt. Viele Blätter würdigten die tieferen Motive, zeigten sich jedoch ungläubig in Bezug auf den Erfolg, oder ließen die Unternehmung nicht als zeitgemäß gelten; so namentlich manche deutschen Zeitschriften. Andere jedoch erklärten, daß die Zusammenkunft des Frankfurter Congresses selbst schon ein Ergebniß sei, zu merkwürdig und bedeutend, um die Friedensbestrebungen noch als utopistisch erscheinen zu lassen. Doch fehlte es keineswegs an öffentlichen

Organen, die als entschiedene Gegner der Friedensfreunde auftraten und ihr Werk mit wegwerfendem Spott, zuweilen auch mit einer maßlosen Heftigkeit, anfeindeten, welche zu der geringen Bedeutung, die sie dem Congresse beilegten, in keinem Verhältniß stand. So Times, Journal des Debats, Neue deutsche Zeitung; gemäßigter die Grenzboten u. a.

(Der Londoner Verein.) — Der vorzugsweise so genannte Friedensverein in London, gegründet im Jahre 1816, nennt sich „Gesellschaft zur Beförderung dauernden allgemeinen Friedens (Society for the promotion of permanent and universal peace).“ Adresse: 19 New Broad Street Finsbury Circus, London. Den Vorsitz führt Herr Charles Hindley, Parlamentsmitglied; Schatzmeister ist Herr Samuel Gurney; Schriftführer Herr Henry Richard. Mit Reisen zur Förderung der Gesellschaftszwecke ist Herr William Stokes betraut. Die Gesellschaft umfaßt Personen jedes Standes, jeder Herkunft und Religion; Mitglied ist Jeder, der einen jährlichen Beitrag von 10 Sh. 6 D. an aufwärts, oder einen einmaligen von 5 Pfd. Sterl. 5 Sh. gibt; sie erhalten besondere Vergünstigungen beim Ankaufe der Schriften des Vereines. Jede Nummer des „Friedensherold“ bringt ein Verzeichniß neuer Beiträge und Unterschriften. Der Ausschuß von 36 Mitgliedern tritt jeden Monat, die Generalversammlung jährlich einmal zusammen — Ferner besteht in London ein zweiter Friedensverein, geleitet von einem Ausschuß von 24 Mitgliedern, darunter, wie das Programm besagt, immer sechs Ausländer sein sollen. Wir finden unter den Vorständen zwei Parlamentsmitglieder, Lord R. Grosvenor und Herrn W. Ewart; ferner einen deutschen Namen, Ackermann. Die Programme wurden vielfach verbreitet; einer der Vorsteher, Dr. Lee, vertheilte sogar zahlreiche Abdrücke in hebräischer Uebersetzung. Briefe sind zu richten an die Herren: Rev. Thomas Pyne, Kingston, Surrey, England; Henry Macnamara, 9 Inner Temple Lane, London.

(Vereinszeitschriften.) — Neben der größeren Zeitschrift „Friedensherold“ (Herold of Peace) erscheint seit einem Jahr in England auch in monatlichen Lieferungen das „Bruderband“ von Elihu Burritt. Dieser Schrift liegen gewöhnlich auch die „Oelblätter für das Festland,“ allgemein gehaltene sittliche Betrachtungen, bei; welche der Verfasser mit großem Aufwande von Mühe und Kosten in die deutsche und französische Sprache übersetzen und in die gelesensten Zeitschriften der betreffenden Länder einrücken läßt.

(Deutsche Friedensgesellschaft.) — Die erste deutsche Friedensgesellschaft trat in Königsberg zusammen; sie bestand bei ihrer Begründung aus 140 Personen, welche die Satzungen des Frankfurter Congresses annahmen und in ihrer ersten Versammlung den Herrn Dr. Motherby zum Vorsitzenden wählten.

(Nachrichten über G. Copway.) — Unter den amerikanischen Congreßmitgliedern erregte Kah-ge-ga-gah-bowh (d. h. der Feststehende) besondere Theilnahme, als Vertreter eines Stammes, dessen anziehende, wildfreie Lebensweise bisher durch Reisebeschreiber und Dichter vielfach geschildert wurde. Wenn vor fünfzig Jahren Schiller das Begräbniß eines Nadowessiers dichterisch feierte: so erregte es Gedanken eigener Art, daß man nun das Lob unseres Dichters in der Paulskirche aus dem Mund eines Mannes vom verwandten Stamme der Odschibwäh (Tschipawäer) vernahm. Kah-ge-ga-gah-bowh, jetzt Georg Copway

genannt, ist der Sohn eines Mannes, der Häuptling eines Stamms am Bellemont-See und in der Heilkunst jener Völker erfahren war. Er selbst trägt noch das Kranich-Wappen auf der Brust tätowirt und wohnte als Knabe den Opferungen von Hunden und Tabak bei, die man dem bösen Geiste brachte. Von wesleyanischen Predigern erhielt er die Taufe und seinen jetzigen Namen; in seinem siebzehnten Jahre wurde er selbst Missionär. Er ist demnach keineswegs „Häuptling der Odschibwäh," als welchen ihn die Tagblätter schlechthin bezeichneten; wohl aber als Beförderer des Unterrichts und der festen Ansiedelung, sowie als Dichter und geistlicher Redner einer der leitenden Männer seines Stamms. Im Gespräche zeichnet er sich durch schlichten Ernst und kräftige, oft dichterisch-gestaltende Redeweise aus. Sein schwarzer Anzug wich nur in der Kopfbedeckung und in den breiten Armbändern von unserer herkömmlichen Civilkleidung ab; doch erschien er in der oben erwähnten Gesellschaft des Herrn Ellissen in phantastisch-bunter Nationaltracht. — Daß ein solcher Friedensfreund Interesse fand, ist leicht begreiflich; doch war die Behauptung, daß er der „Löwe" des Congresses gewesen, ein nicht gehaltvoller Zeitungsscherz. Träger und „Házhelden" des Friedensgedankens waren die europäischen und amerikanischen Staatsmänner, Schriftsteller und Geistlichen zum wenigsten nicht minder als Copway. Von dem Spotte jedoch, den man gegen den Congreß richtete, hatte er einen bedeutenden Theil zu tragen; namentlich brachte das „Journal des Debats" gegen ihn einen Artikel, der für den Mangel an Wahrhaftigkeit und Anstand nicht einmal durch einigen Witz und Geist Entschädigung bot. — Unser berühmter Bildhauer v. d. Launitz hat Copway in einer trefflichen Büste dargestellt. Seine epische Dichtung: „die Besiegung der Odschibwäh," in welcher die Sitten des Stammes, namentlich aber auch die Kampfscenen mit Kraft und Feuer geschildert sind, hat Herr N. Adler in deutscher Bearbeitung herausgegeben und eine auf das Leben des Verfassers bezügliche Einleitung, sammt den nöthigen Erklärungen, beigefügt (Frankfurt bei Brönner, 1851). — Ueber Copway's Verhältniß zu Freiligrath, der ihm als Dichter durch seine Schilderungen der nordamerikanischen Natur, als Uebersetzer durch seine Bearbeitung der Gedichte Longfellow's werth war, haben mehrere Zeitschriften berichtet.

(Meeting in Birmingham.) — Am 28. November 1850 wurde in Birmingham im Stadthaus unter dem Vorsitze des Mayors (Bürgermeisters) ein von Tausenden besuchtes Meeting zu dem Zweck abgehalten, einen von Herrn Joseph Sturge zu gebenden Bericht über den Frankfurter Friedenscongreß zu hören. Die Versammlung gab den Beschlüssen desselben ihre Zustimmung, und sprach ihre Befriedigung darüber aus, daß der nächste Congreß in England stattfinden werde. Sie beschloß ferner, den Regierungen Frankreichs, Belgiens und Preußens den besten Dank zu bezeugen für die Erleichterungen, die den britischen Abgeordneten und Besuchern des Congresses bei ihrer Reise nach Frankfurt gewährt wurden. Ferner einen Dank den Behörden und der Bevölkerung der Stadt Frankfurt für den herzlichen Empfang der britischen Mitglieder. — Diese Dankbezeugung wurde vom Stadtrath zu Birmingham ausgefertigt und an den Senat der freien Stadt übersendet.

Bei dem Meeting in Birmingham nahm auch Herr Professor Wurm von Hamburg, früher Mitglied der deutschen Reichsversammlung, das Wort. Er beklagte in beredter Weise die Stellung, welche das englische

Cabinet in den Angelegenheiten Schleswig-Holsteins eingenommen, und rügte die gehässige Haltung einiger englischer Blätter, namentlich der einflußreichen Times, in Bezug auf die deutsche Sache; eine Haltung, welche zur Entfremdung beider Nationen wirken müsse. Beide Rügen machten tiefen Eindruck.

(Friedensmarseillaise.) — Dieß oben erwähnte Gedicht ist dasselbe, welches Lamartine als Antwort auf das berühmte Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben," an Niklas Becker richtete, und das schon im Jahre 1841 die friedliche Annäherung der Deutschen und Franzosen in glänzenden Ausdrücken feierte. Dasselbe ist durch eine treffliche Uebertragung Freiligrath's auch in deutscher Sprache bekannt geworden; dem Friedenscongreß wurde eine englische Bearbeitung übersandt, welche Herrn Elihu Burritt gewidmet ist.

(Olivenblatt-Gesellschaften.) — Auf Anregung Elihu Burritt's haben sich in vielen Städten Vereine von edelgesinnten Frauen gebildet, die unter dem Namen „Olivenblatt-Gesellschaften" an der Verbreitung der Friedens-Ideen theilnehmen, und deren Zweck zunächst dahin geht, in Familien und gesellschaftliche Kreise den Geist des Friedens und der Liebe einzuführen. Jede solche Gesellschaft versammelt sich einmal monatlich; jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von einem Schilling (36 kr. rheinisch). In Hamburg ist ein hierauf bezüglicher „Aufruf an alle Frauen und Jungfrauen Deutschlands" erschienen, in welchem es mit nächster Beziehung auf den Krieg der Herzogthümer heißt: „Wir sehen blühende Oerter verheert, zahllose Familien zersplittert, so manchen Versorger dem Kreise der Seinen entrissen; wir sehen endlich, abgesehen von den moralischen Uebeln, schwere Geldlasten als unvermeidliche Folgen des Krieges. — Fügen wir noch hinzu, daß der Kampf selbstverständlich keineswegs entscheiden kann, auf welcher Seite das Recht sich befindet, sondern der Erfolg desselben nur von der größeren Macht, Geschicklichkeit oder List abhängt, verbunden mit mancherlei zufälligen Verhältnissen: so sollte uns dieß Alles zu dem Schlusse führen, daß die Zeit da ist, wo eine ernste und allgemeine Stimme sich wider das fürchterliche Verfahren eines Mordsystems erheben muß." — Mittheilungen sind, wie der Aufruf besagt, an Herrn Adr. v. Andel in Hamburg zu richten.

(Anmerkung zu S. 3.) — Herr Präsident Jaup bezeichnet in seiner Eröffnungsrede den Frankfurter Congreß als den vierten, insofern die Londoner Versammlung vom Jahr 1843 allerdings die erste europäische von größerer Ausdehnung war. Da jedoch hier fast nur Friedensfreunde englischer Zunge zusammenkamen, auch nachher fünf Jahre lang kein Congreß stattfand, so glauben wir erst die Zusammenkünfte von Paris, Brüssel und Frankfurt als allgemeine (universelle) Friedenscongresse bezeichnen zu sollen.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1851.

Bögl



